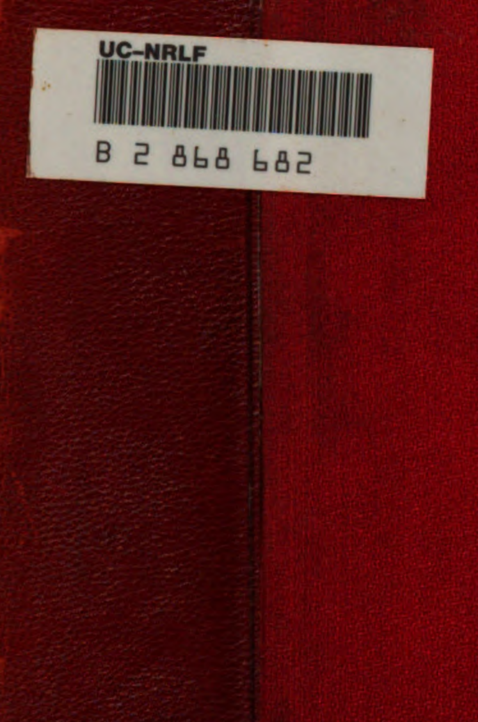
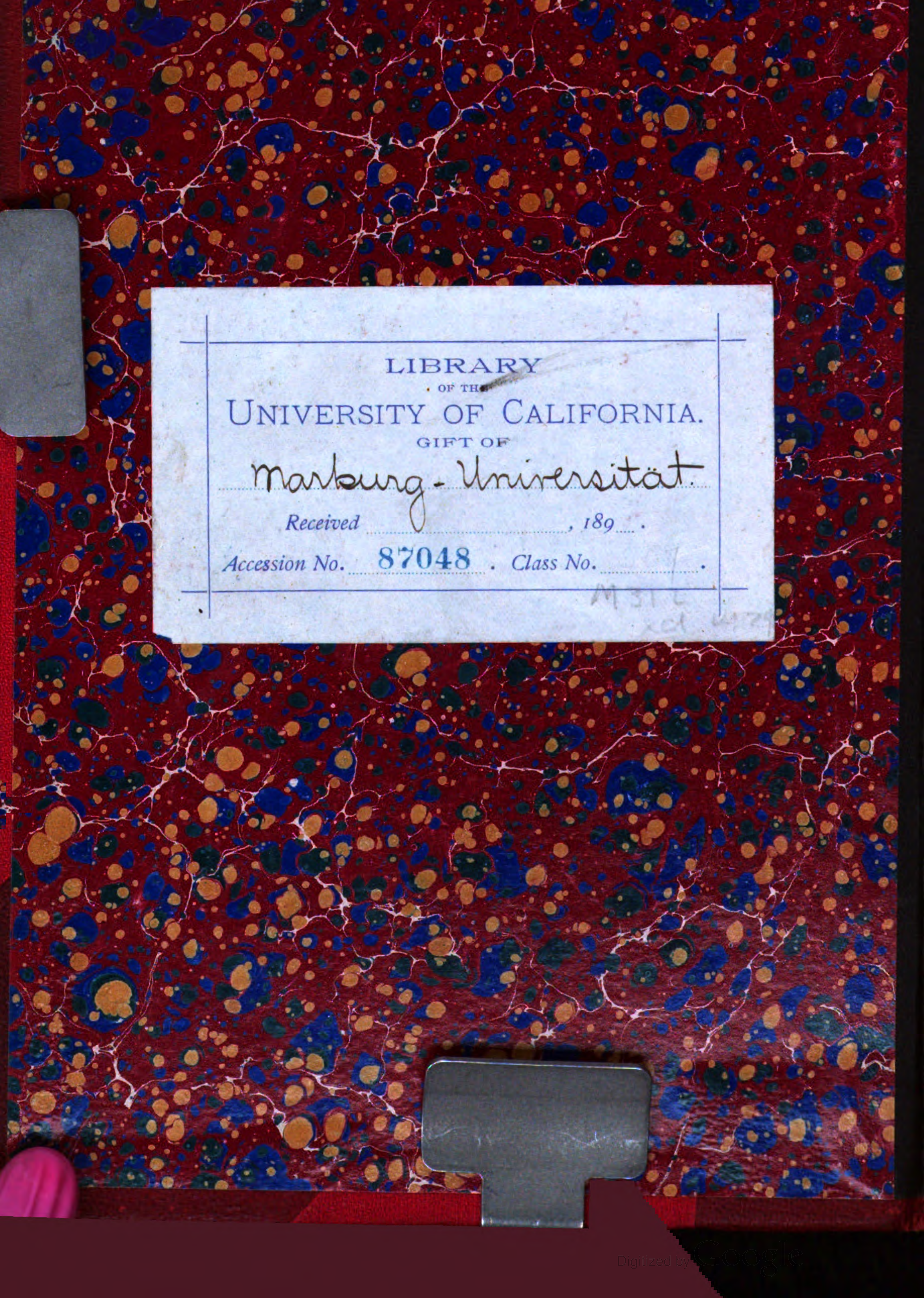
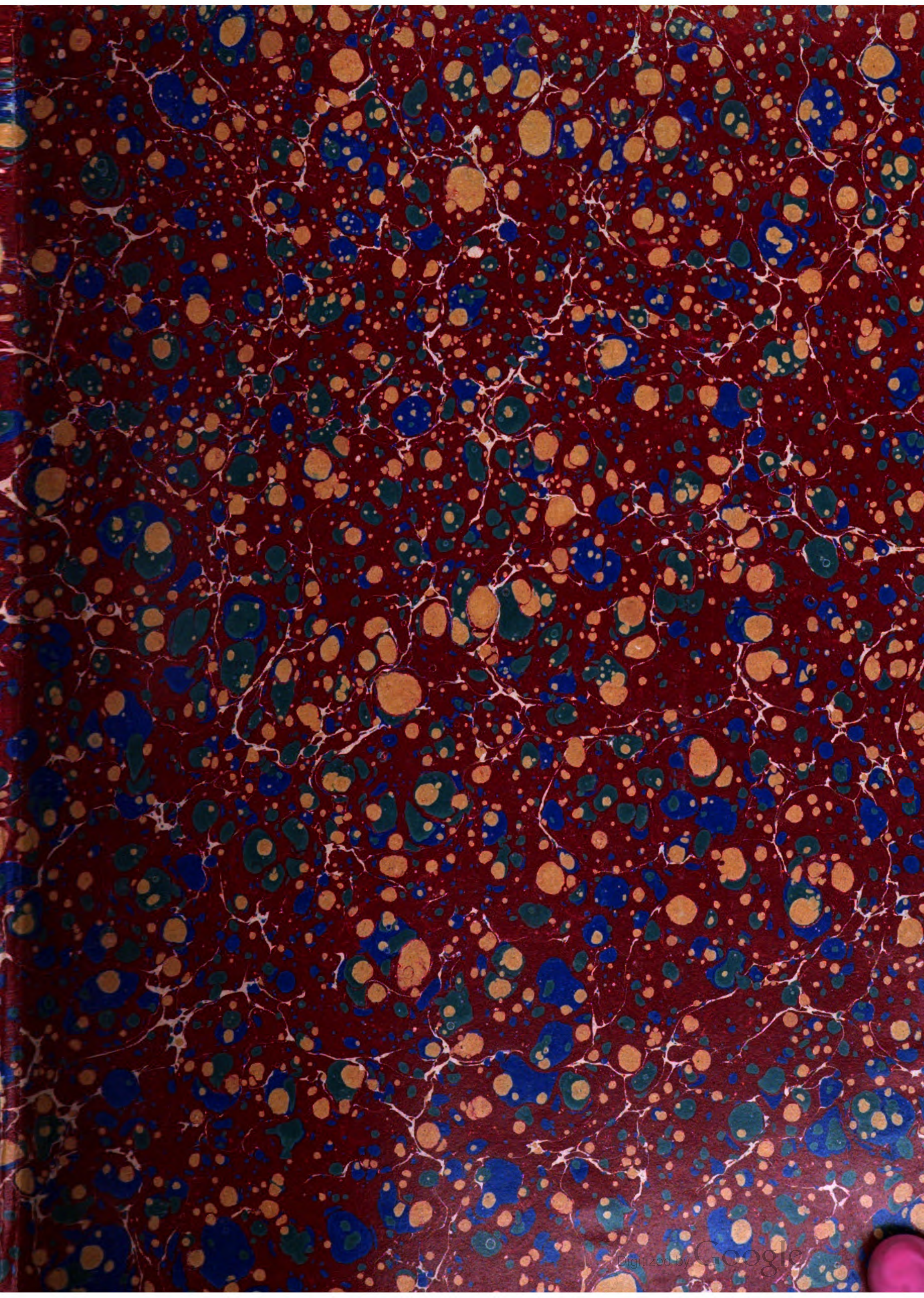

UC-NRLF
B 2 868 682





Die Feldzüge

des

Großen Kurfürsten in Pommern

1675—1677.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde

bei der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg

eingereicht von

F. C.
Ernst Müsebeck

aus Conerow.



Marburg 1897.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Die Feldzüge

des

Großen Kurfürsten in Pommern

1675—1677.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde

bei der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg

eingereicht von

Ernst Müsebeck

aus Conerow.

Marburg 1897.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Meinen lieben Eltern

als Zeichen treuer Dankbarkeit auch über das Grab hinaus

gewidmet.

I. Politische und militärische Lage nach der Schlacht bei Fehrbellin. Einbruch des Kurfürsten in Mecklenburg.

Die Schlacht bei Fehrbellin war für den Kurfürsten Friedrich Wilhelm ein entscheidender Sieg über das schwedische Hauptkorps unter dem Generallieutenant v. Wrangel; zwar seine eigentliche Absicht, dem Feinde den Rückzug abzuschneiden und ihn völlig zu vernichten, hatte sich nicht durchführen lassen, aber doch waren die Folgen dieser Niederlage für Schwedens Stellung in Deutschland bedenklich. Vorher hatte sich die Mark Brandenburg den drückenden Einquartierungen und argen Plünderungen eines übermüthigen und siegesgewissen Feindes ausgesetzt gesehen; jetzt war das schwedische Invasionsheer zum größten Theil aufgerieben; gerade weil es des Sieges so gewiß war, mußte die Niederlage um so vernichtender wirken. Haufenweise verließen die geworbenen deutschen Soldaten noch lange Zeit nachher die flüchtige Armee, um unter andern Fahnen ihr Glück zu versuchen. Der Zusammenhang des Heeres wurde dadurch noch mehr gelockert als durch die Schlacht selbst.

Der Reichsfeldherr Wrangel war genöthigt, seinen ursprünglichen Plan, durch die Vereinigung mit den Truppen des Herzogs Johann Friedrich von Hannover, die in der Stärke von 13000 Mann dem Eichsfelde zu rückten, eine Verbindung zwischen dem westlichen und nördlichen Kriegsschauplatz, zwischen dem französischen und schwedischen Heere herbeizuführen, aufzugeben und auf seine eigene Rettung bedacht zu sein. Aus der strategischen Offensive sah er sich plötzlich in die strategische Defensive zurückgedrängt. [1])

---

[1]) Ueber die Schlacht bei Fehrbellin und ihre Folgen vgl. J. G. Droysen: Geschichte der preußischen Politik, Bd. 3, Abth. 3, 2. Aufl. Leipzig 1872, pg. 350 ff; Geyer-Karlson: Geschichte Schwedens, Bd. 4. Gotha 1855, pg. 608 ff.; v. Witzleben und Hassel: Fehrbellin, Berlin 1875, pg. 82 ff.; Feldzug des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm gegen die Schweden im Jahre 1675 vom Main bis zur mecklenburgischen Grenze in „Neue militärische Blätter" XXXII. pg. 264. — Für den niederschlagenden Eindruck der Schlacht auf das schwedische Heer sind von Bedeutung die Angaben, welche Christian v. Brandt, seit Dezember 1674 brandenburgischer Gesandter am dänischen Hofe, in seinen Relationen vom 18. Juli und

Diese für ihn so überaus günstige Gestaltung der militärischen Lage gedachte der Kurfürst auf das nachdrücklichste auszunutzen. Schon gleich nachdem die Schweden in seine Lande eingefallen waren, und der Fürst Johann Georg von Anhalt, der Statthalter der Mark während der Abwesenheit des Kurfürsten auf dem französischen Kriegsschauplatze, ihn durch den Hauptmann v. Krummensee davon benachrichtigt hatte, äußerte er zu seiner Umgebung, ihm stehe jetzt die Erwerbung von ganz Pommern bevor, ein Gedanke, der nach dem errungenen Siege allem Anschein nach zur Thatsache werden mußte. So stellte denn auch v. Krockow, der kurfürstliche Gesandte am Wiener Hofe, als Ziel des Kampfes die Vertreibung Schwedens vom deutschen Boden hin. Dies ist das Programm der brandenburgischen Politik in den nächsten Jahren. Sollte der Kampf vorher beendet werden, so verlangte der Kurfürst wenigstens Stettin und dazu die Aufhebung des Stettiner Recesses vom 14. April 1653: alle diejenigen Orte, welche früher zu Hinterpommern gehört hatten, Beseitigung der Theilnahme Schwedens am Kapitel zu Kammin und an den Licenten, schließlich das Recht der freien Einfahrt in die See. Außer dieser Freiheit des Handelsverkehrs und Vergrößerung des Staatsgebietes strebte Friedrich Wilhelm noch nach einem andern Ziel: der weiteren Ausbildung seiner fürstlichen Machtvollkommenheit und der Verstärkung seiner finanziellen Mittel. So bezeichnet er in einem eigenhändigen Aufsatze: „Was Ich wegen Meines Interesse bey dem Printzen zu suchen und Ihm zu recommandiren habe" als seine Entschädigungen vom Reiche, „daß alle Canonicaten in Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin secularisiret undt zue doumeinen gelegt werden mochten, das im nahmen des Kaysers undt des Reiches Mir zugelaßen werde, in allen meinen Landen accissen anzulegen, daß der Johanniterorden in der Mark Brandenburg zur recumpens Mir gelassen, undt Ich die commandereien zur taffel einziehen, undt Ämbter darauß machen, haubtleutte anstadt der commendoren setzen, welchen ein gewis gehalt von 500 Rthlr. gegeben werden solle, die responsgelder aber dem orden stetz richtig gezahlet werden sollen".[1])

---

19. Juli über die noch immer fortdauernden Desertionen der schwedischen Truppen macht, im Geheimen Staatsarchiv in Berlin (künftig als G. St. citirt), u. die Relationen des Marquis de Vitry, des französischen Bevollmächtigten beim schwedischen Heer, an Ludwig XIV., die in Abschrift aus dem franz. Ministerium der auswärt. Angelegenheiten im Kriegsarchiv des großen Generalstabes in Berlin (künftig als K. A. citirt) liegen und zum Theil bei v. Witzleben und Hassel abgedruckt sind. — Die Darstellung bei v. Probst: Feldzüge des großen Kurfürsten in den Jahren 1674—1679 in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1839, Bd. 46 und 47, hält sich nur an die gedruckten Quellen und an Buch's Tagebuch. — Die Datirung in der Darstellung ist immer nach dem gregorianischen Kalender.

[1]) Vgl. L. v. Ranke: Zwölf Bücher preußischer Geschichte, 2. Aufl., 2. Gesammtausgabe Bd. XXV u. XXVI, pg. 317. Droysen a. a. O. erwähnt diesen Aufsatz aus den ersten Tagen des März 1675 nicht. Dazu Samuelis de Pufendorf

Der Reichsfeldherr Wrangel war schon auf die Kunde von dem Ueberfall bei Rathenow mit den in Havelberg stehenden Truppen in der Stärke von ungefähr 2500 Mann nach Wittstock in der Priegnitz nahe der mecklenburgischen Grenze aufgebrochen und hatte seinem Bruder die Nachricht zukommen lassen, sich ebenfalls dorthin zurückzuziehen. Am 20. Juni früh morgens erfuhr er von dem Unglück, das diesen betroffen hatte; er überschätzte die Niederlage; in der Besorgniß, daß dieser ganz abgeschnitten und womöglich gefangen sei, trat er mit seinen Truppen über Plauen und Malchin den Rückzug nach Demmin an, wo er am folgenden Tage eintraf. Jene Furcht zeigte sich als unbegründet, denn auch Waldemar v. Wrangel war unterdessen nach Wittstock gekommen, der Kurfürst ihm immer auf den Fersen bis eine halbe Meile vor der Stadt. Diesseits und jenseits hatten die Schweden Schanzen aufgeworfen, um ihren Rückzug zu sichern, so daß er die Verfolgung aufgab und erst das von Magdeburg heranrückende Fußvolk abzuwarten beschloß. Am Nachmittag des 1. Juli wurde ihm jedoch gemeldet, daß der Feind den Rückzug fortsetze; die brandenburgische Avantgarde unter Generalmajor v. Götze rückte nunmehr vor, gerieth aber alsbald in einen Hinterhalt der schwedischen Arrieregarde jenseits der Stadt und sah sich genöthigt, nachdem Götze selbst gefangen war, zurückzuweichen, so daß die Schweden ungestört ihren Abmarsch fortsetzen konnten. Ueber Freienstein erreichten sie die Grenze des Herzogthums Mecklenburg-Güstrow, das sie mit Zustimmung des Herzogs durchzogen, und schlugen die Richtung auf Demmin ein. Die schon hart mitgenommene Kavallerie des Kurfürsten blieb bei Wittstock stehen; er gönnte ihr erst einige Ruhetage und ging nach Berlin. Unterdessen war auch das brandenburgische Fußvolk von Magdeburg her nachgerückt und bis Havelberg gekommen. Nach dem Uebergange über die Havel vereinigte es sich mit der Kavallerie. Das brandenburgische Heer bestand jetzt aus ungefähr 20000 Mann: 13353 Mann Infanterie, 7091 Reiter und 1100 Dragoner. [1]) Ueber Perleberg, Neustadt i. Mecklenburg rückte es nach Schwaan, 24 km südlich von Rostock an der Warnow gelegen, vor. Einen Monat nach der Schlacht bei Fehrbellin — schon am 27. Juli traf es dort ein — war

---

de rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni electoris Brandenburgici commentariorum libri XIX., Lipsiae et Berolinae 1733 (künftig als Puf. citirt) lib. XII. § 66, und Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (U. u. A.) XIV. pg. 833 ff: Votum über die Konferenz vom 28. Juni 1675 zwischen Hocher, Abel und Krockow in puncto satisfactionis von Schweden.

[1]) Ueber die Stärke der brand. Armee vgl. Beilage I. Die Stärkeverhältnisse der Artillerie konnten aktenmäßig nicht ermittelt werden. Im Diarium Europaeum XXXII, pg. 499, findet sich die Angabe, daß sie in Parchim i. Mecklenburg aus 4 großen, 8 kleinen Stücken und 2 Feuermörsern bestanden habe. Sie ist jedoch dann später verstärkt worden, wie aus den Befehlen des Kurfürsten an Anhalt, im Zerbster Archiv (Z. A.) befindlich, hervorgeht.

das brandenburgische Heer trotz aller anstrengenden Märsche und Strapazen, die es hatte durchmachen müssen, doch so weit wieder hergestellt, um den Feldzug gegen Pommern zu eröffnen. Der Kurfürst lebte der Hoffnung, noch in diesem Jahr ein gut Theil der langersehnten Provinz in seine Gewalt zu bekommen, als er plötzlich genöthigt wurde, mit seinem Heere fast 2 Monate unthätig in den mecklenburgischen Quartieren zu liegen: eine Wirkung der unglücklichen politischen Verhältnisse. [1])

Wenden wir uns diesen zu, so ist die Frage, welchen Einfluß die Schlacht bei Fehrbellin zunächst auf die deutschen Fürsten ausgeübt hat, die eine zu Frankreich hinneigende Haltung zeigten. Baiern und Sachsen bewahrten ihre neutrale Stellung; mit Hannover wurden vergeblich Unterhandlungen über einen Anschluß an die Verbündeten gepflogen. Es gelang nur, am 21. September einen Neutralitätsvertrag zwischen dem Herzog Johann Friedrich einerseits und dem König von Dänemark Christian V., Friedrich Wilhelm und Christoph Bernd, dem Bischof von Münster, andrerseits zu Stande zu bringen. Freilich waren die Bedingungen außerordentlich günstig, für einen neutralen Fürsten fast unerhört zu nennen: Freiheit von allen Einquartierungen, Kontributionen, Durchzügen, Schutz gegen etwaige Uebergriffe Frankreichs, Quartiere für seine Truppen in anderen Reichstheilen und Theilnahme an etwaigen Verhandlungen über Bremen-Verden. Sie stellten ihn den Verbündeten fast gleichberechtigt hin; verlieren konnte er nichts, gewinnen dagegen sehr viel. Dieser Fürst wußte nur zu gut, wie viel den Verbündeten schon an seiner bloßen Neutralität gelegen sein mußte; denn erklärte er sich für Schweden, so war es der Sorge für Bremen-Verden völlig enthoben und konnte alle verfügbaren Kräfte in seinen deutschen Gebieten an der Ostsee operiren lassen. [2]) Wichtiger noch für den Kurfürsten war die Haltung der verbündeten Mächte: des Kaisers und des Reiches, Hollands und vor Allem Dänemarks. [3]) Von einem einmüthigen schnellen Handeln war nicht die Rede. Kaiser und Reich verhielten sich bis zum März des Jahres 1675 ablehnend. Im kaiserlichen

[1]) Ueber die politische Lage und die Politik Friedrich Wilhelms im Allgemeinen vgl. Erdmannsdörffer: Deutsche Geschichte vom westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen, Bd. 1. Berlin 1890. pg. 648 u. 728.

[2]) Ueber die Haltung Baierns vgl. K. Th. Heigel: Das Projekt einer Wittelsbachischen Hausunion unter schwedischem Protektorate in „Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Baierns", München 1884, pg. 25 ff. gegen Droysen und Carlson; über Sachsen: Auerbach: la Diplomatie française et la cour de Saxe, Paris 1887, pg. 421, der ein vernichtendes Urtheil über die damalige sächsische Politik und die Person des Kurfürsten fällt; ebenso Böttiger-Flathe: Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen, 2 Aufl. Gotha 1870. Bd. 2. pg. 248 ff. Den Vertrag mit Hannover s. bei v. Mörner: Kurbrandenburgs Staatsverträge, Berlin 1867, pg. 386 ff. und Du Mont: Corps diplomatique VII. 2. pg. 305 ff., dazu v. Witzleben u. Hassel a. a. O. pg. 64.

[3]) Vgl. v. Witzleben u. Hassel a. a. O. passim.

Reichshofrath hatten die Gegner Brandenburgs die Oberhand. Erst im März, als das schwedische Heer der Grenze Schlesiens sich näherte, zeigte sich Leopold I. zu Verhandlungen mit Friedrich Wilhelm über einen gemeinsamen Operationsplan der brandenburgischen Truppen und der in Schlesien sich allmählich sammelnden österreichischen Armee bereit; man kam überein, daß beide sich am 30. April vereinigen sollten, ein Termin, der jedoch von Oesterreich ins Weite hinausgeschoben wurde. Zwar erließ der Kaiser am 20. Juni ein Kommissionsdekret[1]), in welchem er dem Kurfürsten seine Länder gegen Schweden garantirte und von den Ständen eine Berathung hierüber verlangte, allein auf ein energisches Vorgehen gegen Schweden, auf eine offene Erklärung desselben zum Reichsfeind, wie sie der brandenburgische Gesandte am Reichstage, v. Jena, und v. Krockow am Kaiserlichen Hofe forderten, einzugehen, dazu schien der Kaiser nicht geneigt.[2]) Er hätte es lieber gesehen, wenn mit Schweden ein Friede zu Stande gekommen wäre und die Alliirten mit ihrer ganzen Macht sich gegen Frankreich gewandt hätten, Pläne, die gewiß dem Kaiserlichen Interesse viel entsprechender uud angemessener waren, denen man aber auch eine gewisse allgemeine Berechtigung im Sinne einer einheitlichen Kriegsführung nicht absprechen darf. Noch weniger Thatkraft legten die Stände an den Tag, weder der obersächsische Kreis, zu dem ja Brandenburg gehörte, noch der niedersächsische und westfälische zeigten sich zu der schuldigen Hilfe bereit. Auf dem obersächsischen Kreistage in Leipzig machte sich sogar eine schwedische Partei geltend, an deren Spitze natürlich Sachsen stand.[3]) Nach der Schlacht bei Fehrbellin war ein kleiner Umschwung bemerkbar; bereits am 29. Juni waren die excitatoria an die Stände ergangen, denen am 18. Juli das „Reichs-Conclusum" und die „Declaration wider die Kron Schweden" folgten; „mandata inhibitoria" und „avocatoria" sollten gegen Schweden ergehen, der ober- und niedersächsische, sowie der westfälische Kreis angehalten werden, mit der schuldigen Mannschaft Hilfe zu leisten.[4]) Auch wurde ein Kaiserliches Kommissionsdekret erlassen, daß die Krone Schweden im Fürstenrath hinfort nicht mehr aufgerufen werden sollte.[5]) Damit war ihr die Zugehörigkeit zum Reich abgesprochen. Schließlich erging am 7. Dezember auch ein Schreiben des Reichstages an die pommerschen Stände, in welchem sie von dem Gehorsam gegen Schweden entbunden wurden; sie sollten sich den Verbündeten nicht widersetzen, sondern deren

---

[1]) Gedruckt bei Londorp: Acta publica X. pg. 360.

[2]) U. u. A. XIV. pg. 381: Votum vom 8. Juni (18. Juni) betreffend Schweden.

[3]) Ueber den Kreistag zu Leipzig im März vgl. U. u. A. XIV. 823: D. Kurf. a. d. Kaiser 15./25. Februar; über den Kreistag zu Lüneburg U. u. A. XIV. 825 f.: D. Kurf. a. d. Kaiser 20./30. April. Dazu Puf. XIII. § 17.

[4]) Londorp a. a. O. X. 360.

[5]) Londorp a. a. O. X. 377.

Heere von dem Lande ruhig Besitz ergreifen lassen. Dem Kurfürsten wurde der Schutz des Reiches versprochen, bis ihm Genugthuung gegeben sei; der schwedische Gesandte in Wien erhielt den Befehl, den Hof zu verlassen. Im Reichstage sprachen sich besonders die geistlichen Fürsten hart gegen Schweden aus.[1]) Allein was nützten alle Schreiben und Beschlüsse, wenn ihnen die That nicht folgte? Die eine Frage, auf welche Friedrich Wilhelm ganz besonderes Gewicht legte, wurde außerdem unentschieden gelassen, die Frage, ob dieser Feind jetzt gänzlich vom deutschen Boden verjagt werden sollte. Der Kaiser beabsichtigte, wo an einen Frieden nicht zu denken war, nach der Unterwerfung Frankreichs selbst die Exekution gegen Schweden zu übernehmen, um die Beute alsdann nach seinem Belieben vertheilen zu können.[2]) Die verschiedensten partikularen Interessen mußten hier einander kreuzen. Am Kaiserlichen Hofe sah man mit Besorgniß dem allzu großen Machtzuwachs Brandenburgs entgegen. Daher konnte Karl XI. auch immer wieder von Neuem Versuche machen, den Kaiser vom Kampfe fern zu halten. Er schickte Esaias Pufendorf als Gesandten an den Dresdener Hof mit der Vollmacht, von da aus einen Frieden mit Leopold zu stande zu bringen. Allein eine sächsische Vermittelung wurde vom Wiener Hofe abgelehnt. Am 14. Juli setzte sich endlich ein kaiserliches Hilfskorps in Bewegung unter dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Cob; es betrug 5300 Mann, mit dem sich noch 2500 Kursachsen vereinigen sollten; nach sehr langsamen Märschen durch Schlesien und die Mark hindurch langte es im August in Mecklenburg an.[3])

---

[1]) Puf. XIII. § 39—41.

[2]) U. u. A. XIV. 839: Kaiserliche Erklärung vom 26. Juli.

[3]) Ueber das Stärkeverhältniß des kaiserlichen Hilfskorps unter Cob haben wir 2 Angaben: 1. in: „des verwirrten Europae Continuation", Amsterdam 1680 pg. 790: „Das Badisch Regiment 15 Fähnl. 1419, das Weymarische Reg. 10 Fähnl. 1199, das Stralsoldi'sche Reg. 15 Fähnl. 1500, das Metternich'sche Regim. 10 Fähnl. 938, Ein Regim. Dragonder 5 Fähnl. 518, Churfächß. Völcker 2500, Böhmische Truppen 800, Würzburgische in 3 Fähnlein 500: machen zusammen 9374 Köpffe. — 2. im G.-St. als Beilage zu einem Briefe von Meinders, der als Bevollmächtigter des Kurfürsten nach Mühlhausen zu den Verhandlungen über die Winterquartiere geschickt war, d. d. Mühlhausen, d. $\frac{\text{30. Oktober}}{\text{9. November}}$ 75. Danach fordern die Kaiserlichen für folgende Truppen Quartier: „Cobbisches Korps: Infanterie: Weimar 10 Komp. 1200 Mann; Strasoldo 5—1422, Baden Hermann 5—1286, Chur-Sachsen 1000; Kavallerie: Metternich 10—890, Dragoner Jacques Gerhard 5—502, Chur Sachsen 500: Summa 6800 Mann". Es fehlen in dieser letzten Angabe die böhmischen und würzburgischen Truppen in der Stärke von 1300 Mann, die in Schlesien stehen blieben, ferner sind statt 2500 Sachsen nur 1500 genannt. Ziehen wir diese 2300 Mann von jenen ab, so erhalten wir oben 7074 Mann. Beide Angaben weichen also nur um ein geringes von einander ab. Von diesen 6800 stießen 1500 Mann zu Anhalt, so daß für die Hauptarmee nur 5300 übrig blieben.

Um so mehr mußte ihm an einer kräftigen Unterstützung durch Holland liegen. Die Staaten hatten am 2. Februar die Garantie für die brandenburgischen Länder übernommen, d. h. sich verpflichtet, falls der Kurfürst in seinem Gebiete angegriffen werden sollte, ihre Streitkräfte zu seinen Gunsten zu gebrauchen. Prinz Wilhelm von Oranien hatte ihm versprochen, ein staatisches Heer in die Bremen-Verdenschen Lande einrücken zu lassen, allein die Regierung im Haag war nicht gesonnen, so unbedingt für Brandenburg einzutreten. Unterhandlungen der kurfürstlichen Gesandten W. W. Blaspeil und M. Romswinckel führten zu keinem Ergebniß, so daß der Kurfürst sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Oranien entschloß. Sie fand vom 20./23. März in Cleve statt, ohne jedoch einen bestimmten Plan für die künftigen Operationen zu zeitigen. Infolgedessen wurden Ende März im Haag Konferenzen zwischen den Abgesandten aller Verbündeten eröffnet. Es galt, Dänemark in die thatsächliche Aktion hineinzuziehen, dem zu diesem Zweck bereits 1674 Subsidien von Holland bewilligt waren. Differenzen zwischen einzelnen Mächten verhinderten auch hier einen schnellen Abschluß der Verhandlungen. Endlich einigte man sich dahin, daß alle Verbündeten bis zum 25. Juni Schweden den Krieg erklären sollten. In der That geschah dies auch seitens der Staaten, aber mit dem Vorbehalt, daß ihnen der Handel mit Schweden gestattet würde. Sie versprachen 9 Kriegsschiffe in die Ostsee zu senden und außerdem an Dänemark 600 000 Gulden Subsidien zu zahlen. Bereits am folgenden Tage erneuerten sie das Verbot für ihre Unterthanen, mit Kommissionen des Kurfürsten von Brandenburg oder jemand anders schwedische Schiffe zu kapern und in niederländische Häfen zu schleppen, da Schweden bereit war, unter dieser Bedingung den Handel mit den Niederlanden trotz der Kriegserklärung ungestört fortbestehen zu lassen.[1])

Entscheidend für die Operationen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz war es, daß Dänemark endlich bewogen wurde, in den Kampf einzugreifen. Lange hatte hier die Wagschale hin und her geschwankt, weil die Bedeutung Dänemarks von Schweden sowohl wie von den Verbündeten nicht unterschätzt wurde. Endlich siegten letztere. Auch Christian V. zeigte sich mit jenem Haager Abkommen einverstanden. Trotzdem zögerte er, den Krieg zu erklären, indem er vorgab, daß er sich erst gegen den Herzog Christian

[1]) Vgl. über die staatische Politik außer v. Witzleben und Hassel a. a. O. pg. 17 ff. noch U. u. A. III pg. 452 ff.: Verhandlungen mit den Staaten über die Kriegserklärung gegen Schweden. Oktober 1674—Juni 1675 u. pg. 458 ff.: Protokoll einer Konferenz im Haag 15. Mai. Dazu G. St. Rep. 65 num. 1 und 2: „Marinesachen, worin sich eine Reihe von Relationen Blaspeils u. Romswinckels befinden. — Von früheren Darstellungen sei erwähnt: Basnage: Annales des Provinces-Unies, A'la Haye 1726 II. 808 ff., der uns ein treffliches Bild von den Zuständen Hollands giebt.

Albrecht von Holstein-Gottorp den Rücken decken müsse, der seit 1674 mit Schweden im Bunde stand. Aber auch nachdem dieser am 10. Juli zu einem für Dänemark günstigen Frieden gezwungen war, verstrichen noch fast 2 Monate, ehe Christian den Krieg gegen Schweden eröffnete. Der Grund bestand darin, daß er nicht als Angreifer erscheinen wollte, bevor Friedrich Wilhelm etwas Thatsächliches zur Befreiung seiner Lande gethan hätte und daß man in Dänemark den Staaten den Vortheil des Handelsverkehrs mit Schweden während des Krieges mißgönnte; ferner aber auch darin, daß die Flotte immer noch nicht in einen kriegsfertigen Zustand gesetzt und man sich über die Angriffspunkte und etwaige Erwerbungen uneinig war.[1])

So kann das Resultat aller Verhandlungen selbst nach der Schlacht bei Fehrbellin für Brandenburg durchaus nicht als günstig bezeichnet werden. Noch einen Monat nachher hatten Kaiser und Reich dem Kurfürsten keinen einzigen Mann zu Hilfe geschickt. Die wichtigsten deutschen Territorien verharrten in ihrer Neutralität, Holland zeigte sich zwar bereit, mit einer Anzahl von Schiffen die dänische Flotte zu unterstützen, dafür aber bedang es sich die Handelsfreiheit von Schweden aus und zeigte sich ebenso wie Spanien in der Zahlung der Subsidien säumig, so daß der Unterhalt der großen Streitkräfte noch mehr erschwert wurde. Dänemark zögerte, mit seinem Angriff auf Schweden Ernst zu machen, und suchte sein eigenes Uebergewicht in Norddeutschland durch vorsichtige politische Unterhandlung anstatt durch schnellen militärischen Angriff zu begründen. Friedrich Wilhelm stand trotz aller Verträge einen Monat nach der Schlacht bei Fehrbellin dem Feinde allein gegenüber; es schien, als mißgönnten ihm selbst seine Verbündeten die gewaltigen Erfolge.

Das brandenburgische Hauptquartier befand sich seit Ende Juli in Schwaan. Vor der Zusammenkunft mit Oranien in Cleve hatte der Kurfürst sich selber eine mehr abwartende Stellung zugedacht. Die dänischen und lüneburgischen Truppen sollten in Schonen und Bremen-Verden den Hauptangriff übernehmen, „Ich aber müste mitt der armée so starck als selbe zu machen in Mekelenburg stehen Undt acht auff der Schweden contenance haben, auff das Sie nicht in Holsten und Jüdtlandt mit Ihrer Armée gingen"; so schrieb er in einem Auffatze während der Reise von Schweinfurt nach Cleve nieder; einem Treffen in offener Feldschlacht war er abgeneigt; „Wann man aber bestendig darauff verharrte, das man suchen sollte, die Schweden zur batallie zu bringen, So ist solches unmuglich in Pommern zu thun." Sein Vorschlag geht alsdann

[1]) Die dänischen Verhältnisse schildert uns eingehend Puf. XIII. § 42—45, der die Relationen Brandt's benutzt hat; vgl. ferner Basnage a. a. O. II. pg. 598; Gebhardi: Geschichte der Königreiche Dänemarck und Schweden, Halle 1770, II. pg. 2113. Carlson a. a. O. IV. pg. 598 ff.

dahin, daß die dänische Flotte sich des Forts Walfisch bei Wismar, welches die Einfahrt in den Hafen deckt, bemächtigen solle, um ihnen die Möglichkeit eines Entsatzes von der See her abzuschneiden, während er mit Hilfe der Dänen alsdann Wismar selbst belagern und erobern wollte. „So ist gewis, das Sie suchen werden selbige zu entsetzen, da es dan gewis zur Haubtaction gelangen wirdt." Fürst Anhalt mit dem Rest der brandenburgischen Truppen und den Kaiserlichen soll sich vorläufig defensiv verhalten, bis man sieht, wohin sich die Schweden wenden; später könnten sie einen Ort in Pommern belagern. Nicht weniger als 90 000 Mann kamen nach seiner Berechnung gegen Schweden zur Verwendung, 24 000 Mann in Bremen-Verden, 16 000 in Pommern, 32 000 in Mecklenburg und 18000 in Schonen.[1]) Also äußerste Vorsicht in den Operationen. Der Kurfürst hielt das schwedische Heer für einen Gegner, dem man nur unter Aufbietung aller Mittel beikommen könne. Vor Allem widerstrebte er einer Aktion in Pommern, gab jedoch schließlich Oranien seine Zustimmung, allein nur ungern, denn „die difficultäten, so da sein", heißt es in einem zweiten Aufsatz des Kurfürsten, der gleich nach den Clever Verhandlungen von ihm niedergeschrieben ist,[2]) „wan in Pommern die Schweden angegriffen werden solten, bestehen hirauf, 1. das alda nichts zu leben sey, davon die Armee supsistiren kan, 2. das eine unmuglichkeitt sey in Vor Pommern zu kummen, wan sich die Schweden darin postiren, wegen des morasses bey Damgartten und Tribses, welches bis ahn Demmin gehet, 3. das man Demmin nicht belagern oder attakiren kan, man habe da den pas; welches aber nicht geschehen kan, wan selber defendirt wirdt; Gallas habe mitt 40000 Man Kayserlichen Völckern solche werck nehmen wollen, die Schweden hetten damals nur 12000 Man gehabt und solches verhindert". Da trat jene Verzögerung und saumselige Haltung der verbündeten Mächte ein, und während dieser Zeit vollzieht sich im Kurfürsten eine gewaltige Umwandlung in seinen Anschauungen über die gegen Schweden anzuwendende Strategie. Will keiner ihm helfen, so muß er sich selber helfen; es gelingt ihm, die Schweden aus seinen Landen zu verjagen; ein weit überlegener, von ihm hoch geschätzter Gegner hat ihm weichen müssen. Die vorsichtige, jede Möglichkeit bedenklich abwägende Haltung macht einem schnellen, offensiven Vorgehen Platz; er will keinen Augenblick unbenutzt vorübergehen lassen und den Feind in seinem sichersten Schlupfwinkel, in Pommern selbst aufsuchen, vorher jedoch noch Wismar in seine Gewalt bringen, um es bei einem etwaigen Friedensschluß gegen Stettin austauschen zu können. Er deutet dies Unternehmen in einem Briefe an den Kaiser vom 22. Juli an, wenn er schreibt: „Dann

---

[1]) Aus einem eigenhändigen Aufsatze des Kurfürsten im G. St., den er vor der Zusammenkunft mit Oranien verfaßt hatte.

[2]) Ebenfalls im G. St.

sobaldt selbige (Sr. K. M. Truppen) nebst denen schweren Stücken bei mir anlangen und die dänischen und holländischen Flotten sich in See präsentiren werden, will ich suchen einen oder den andern importanten Ort wegzunehmen." [1])

In diesem Vorhaben wurde er um so mehr bestärkt, als er die Hoffnung hegte, daß gemäß dem im Haag verabredeten Kriegsplan die vereinigte holländische und dänische Flotte spätestens Ende Juli in der Ostsee erscheinen werde, um ihn bei seinem Unternehmen zu unterstützen. Trotzdem nun weder die holländische noch die dänische Flotte in Sicht kam, beharrte er doch darauf, gegen Wismar einen Versuch zu wagen, wenn er nur von der dänischen Infanterie Unterstützung erhielt. Allein in Dänemark war man mit einer Belagerung Wismars durch die Brandenburger überhaupt nicht einverstanden, „1. wegen des festen ohrttes, 2. das sie selbigen zur See nicht woll beschließen kuntten, 3. so wer schon ein securs danein gekommen, 4. so ist die beste Zeit der Belagerung vorbey." [2]) Die dänischen Generale besorgten, daß das Landheer aufgerieben werden könnte. Die Hauptursache jedoch, weswegen Christian V. einer Belagerung Wismars durch die Brandenburger sich widersetzte, war politischer Natur. Er befürchtete, daß, wenn der Kurfürst diese Festung wirklich in seine Gewalt bringe, er sie den Dänen nicht überlassen würde. Und gerade auf Wismar hatte der König sein Augenmerk gerichtet. [3]) Von beiden Seiten wurde die politische und maritime Bedeutung dieser Stadt hochgeschätzt. In folgender Weise spricht Brandt in seiner Relation vom 20. Juli über die Bedeutung der Stadt: Es ist ein stattlicher Ort wegen seiner Lage und seines Handels, sehr dienlich zur Behauptung des Herzogthums Mecklenburg, wenn dort einmal eine Vakanz entstehen möchte; jeden Augenblick könne es der Kurfürst mit Vortheil an Dänemark überlassen; wenn es in Pommern nicht so ganz glücklich geht, kann er mit Schweden selbst darauf gegen ein in Pommern gut gelegenes Stück Land handeln, „undt es ist wohl keine Frage, daß die Stadt besser bei Schweden als bei Dennemarck ist, zumal dies, wenn es in diesem Kriege glücklich sein sollte, viel formidabler als jemals sein wirdt."

Um nun wenigstens den Fortgang der weiteren Operationen mit dem Kurfürsten zu verabreden, schickte Christian V. auf dessen Anregung hin einen seiner Generäle, Gustav Adolf Baudiß, in das brandenburgische Hauptquartier. Am 27. Juli wurde zwischen Friedrich Wilhelm, Baudiß, Derfflinger und dem Geheimrathe v. d. Knesebeck eine Konferenz abgehalten. Der Kurfürst trat jetzt nicht nur für eine strategische Offensive, sondern

---

[1]) Im U. u. A. XIV pg. 838 f. mitgetheilt.

[2]) „Was mitt dem Kayserlichen General Koppen morgen zu reden seyn werden", eigenhändige Instruktion d. Kurf. für einen Offizier anfangs August im G. St.

[3]) Relationen Brandt's vom 8./18. Juli, 17./27. Juli.

auch für eine taktische ein; er entwickelte seine Pläne dahin, zu gleicher Zeit Rügen, Wollin und Usedom durch die vereinigte holländisch-dänische Flotte anzugreifen, zugleich die dänische und brandenburgische Armee zwischen Damgarten, Demmin und Anklam einrücken zu lassen, dann das platte Land zu verwüsten, wenn man vor dem einen oder andern festen Orte nichts ausrichten könne, und Wolgast zu Lande und zu Wasser zu belagern. Gerade die Stellung, welche er für uneinnehmbar hielt, wurde zum Angriffspunkte ausgewählt.[1]) Er mußte sich dem Willen Dänemarks fügen; die Unternehmung auf Wismar war damit definitiv aufgegeben. Um ihm die Zufuhr zu erleichtern, bot der Kurfürst Christian V. noch Warnemünde und das Fürstenthum Rügen ohne die Theile des Festlandes an, welche früher dazu gehört hatten. Trotzdem zögerte er noch immer. Am 6. August wurde dem brandenburgischen Gesandten vom König mitgetheilt, daß die Flotte nächstens auslaufen werde, doch verging noch fast ein voller Monat, ehe es dazu kam, in Folge der Nachlässigkeit, mit der man die Zurüstungen zur See betrieb. Offenbar hatten die Offiziere ihre Schuldigkeit nicht gethan. Es fehlte an den nöthigen Ausrüstungsgegenständen der Schiffe, an Segeln, Tauen und Ankern, die erst von der holländischen Flotte mitgebracht wurden; auch an Bootsleuten und Seeoffizieren war Mangel. Schon am 16. Juli liefen 6 holländische Kriegsschiffe im Sund ein, trotzdem verstrich Woche auf Woche, ehe die dänische Flotte in See stach. Am 24. August konnte Brandt endlich seinem Herrn melden, daß sie die Anker gelichtet habe.[2])

Erst am 30. August begab sich Christian V. von Kopenhagen nach Holstein; zugleich erhielten die Regimenter Befehl, sich zum Einmarsch nach Mecklenburg bereit zu halten. Endlich am 3. September erklärte Dänemark an Schweden offiziell den Krieg.

Durch seine Stellung bei Schwaan hatte Friedrich Wilhelm die schwedischen Besitzungen in Deutschland von einander getrennt, auf der einen Seite Pommern, auf der andern Wismar und Bremen-Verden; eine Kommunikation zwischen beiden, eine etwaige Verstärkung von hüben nach drüben wurde, wie der Kurfürst an den Grafen Montecuculi schrieb,[3]) durch sie unmöglich gemacht. Der rechte Flügel der brandenburgischen Armee, an der sich die Kaiserlichen anschlossen, reichte bis Güstrow, dessen Schloß mit einer starken Besatzung belegt wurde, um diesem Flügel als Stützpunkt zu dienen. Das eigentliche Centrum der Armee nebst dem

---

[1]) Einen Extractus Protocolli dieser Konferenz finden wir im G. St., dazu jene Instruktion für die Unterredung mit Cob. Puf. XIII. § 43 u. 44 irrt in der Angabe, daß der Beschluß, Pommern anzugreifen, erst in Kopenhagen zu Stande gekommen sei; er ist dort nur gebilligt.

[2]) Ueber das weitere Zögern Dänemarks vgl. d. Relationen Brandt's.

[3]) Im K. A. in Berlin in Conc., d. d. Schwaan 20./30. August, ebenso U. u. A. XIV. pg. 838, d. Kurf. a. d. Kaiser, Bützow 12./22. Juli.

Hauptquartier befand sich in Schwaan. Dem linken Flügel kam die Aufgabe zu, als Observationskorps gegen Wismar zu dienen. Der Zustand der brandenburgischen Armee war recht ungünstig. Zwar hatte der Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow dem Kurfürsten versprochen, der Armee so viel an Proviant und Unterhalt zu gewähren, als sein Land leisten könne. Dafür hatte ihm dieser Schonung seiner Lande, gute Disciplin und Baarbezahlung der verabfolgten Lieferungen zugesagt. Allein wie bald war ein so kleines Gebiet von einer Armee von 18000 Mann, wozu im August noch jene 5000 Kaiserliche stießen, ausgesogen, so daß es oftmals zu Exzessen und Ausschreitungen kam, und dies um so mehr, als der Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, der sich in Paris aufhielt, ein geheimer Parteigänger Ludwigs XIV. war. Ein Abgesandter nach dem andern wurde von den beiden Regierungen an Friedrich Wilhelm gesandt, um Schonung für die Lande zu erbitten.[1]) Doch woher sollte dieser den Unterhalt für sein Heer nehmen? Seine eigenen Kassen waren erschöpft, seine Lande von den Schweden so arg mitgenommen, daß er von hier keinen Unterhalt beziehen konnte, und die Subsidien von Holland und Spanien blieben aus; bitter beklagte er sich bei Oranien darüber: „Ich stehe alhier mit nicht geringer ruinirung der Armée, erwartendt der Königlichen Dähnischen Völcker; sobaldt selbige kommen, werden Wir Unser dessein zu vollführen suchen; Inmittelst leide Ich allhier große Noth, weil die subsidien nicht folgen, undt besorge also eine rebellion, wie Ich dann schon etliche deßwegen hab hencken lassen, denn von der Lufft kan mann nicht leben. . . . Die Noth ist sehr groß, Credit kan Man alhier nicht machen."[2]) Alle Klagen blieben ohne Erfolg, mit Ungeduld erwartete man die dänischen Truppen. Und in einer solchen Lage, wo seine eigenen Aussichten auf Entschädigung für erlittene Unbill trotz seines glänzenden Sieges in weite Ferne gerückt waren, hielt ein Mann wie Herzog Christian Ludwig bei ihm um Satisfaktion „in der nehe oder anderer ohrten" an;[3]) augenscheinlich trachtete er nach nichts Geringerem, als dem Besitz von Wismar. Wie mochte der Kurfürst seinen Bundesgenossen zürnen, wenn er sein tapferes Heer hier unthätig zum Theil in befreundetem Lande liegen, es ausplündern und aussaugen und dabei dem sichern Ruin entgegengehen sah zu einer Zeit, wo er den Feind in Pommern längst hätte aufsuchen können. Von größeren Unternehmungen war hier in Mecklenburg nicht

---

[1]) Ueber die Standquartiere in Mecklenburg vgl. Tagebuch des Herrn v. Buch (Näheres darüber S. 15 u. 16 Anm. 2), und den Briefwechsel Friedrich Wilhelms mit den mecklenb. Herzogen im G. St.: „Verlauf mit denen Herren Hertzogen zu Mecklenburg unter wehrendem Kriege mitt der Chron Schweden."

[2]) Friedrich Wilhelm an Oranien im G. St. als Copie, undatirt. Aus der Bemerkung, der Kurf. gedenkt morgen nach Gadebusch zu reisen, ergiebt sich der 11. September.

[3]) Christian Ludwig a. Friedrich Wilhelm d. d. Paris 6./16. September.

die Rede, in täglichen kleinen Plänkeleien und Scharmützeln des linken Flügels mit den Besatzungstruppen von Wismar suchte einer dem andern möglichst viel Beute abzujagen, um damit für den Unterhalt der Truppen Sorge zu tragen. Von eben diesem Flügel wurde auch Warnemünde genommen. Daselbst befanden sich nur 40 Mann Besatzung zur Eintreibung des Schiffszolles. Mit Zurücklassung von 8 starken Geschützen verließen sie bei der ersten Annäherung brandenburgischer Truppen die Stadt und begaben sich nach Wismar. Dieser Hafen konnte nunmehr der Flotte als Zufluchtsort dienen; bald darauf, am 13. September, wurde auch die Insel Poel von dem Generalmajor Sifort besetzt, die an der Ostseite der Wismar'schen Bucht gelegen, die Kornkammer der Festung bildete. Christian V. rückte mit einem Heer von 16—18000 Mann und 40 Geschützen unter dem Kommando des Generals Weiher über Oldesloe nach Gadebusch vor, wo er am 14. September mit Friedrich Wilhelm zusammentraf und obigen Kriegsplan billigte, obwohl er nun gern erst Wismar in seine Gewalt gebracht hätte. Die Beschaffenheit der dänischen Armee war gut; „le roi," so äußert sich v. Buch, der Reisebegleiter des Kurfürsten, „nous mena par apres voir toute sou armée qui estoit bien leste et bienque leur infanterie n'approchoit point le nostre, leur cavallerie estant asses bonne." Nach dieser Revue kehrte Friedrich Wilhelm in sein Hauptquartier zurück und am 25. September kam nach dem weiteren Vormarsch der dänischen Armee zwischen beiden Fürsten ein Vertrag zu Doberan bei Rostock zu Stande, durch den sie sich verpflichteten, fest gegen Schweden und dessen Adhärenten bis zu ihrer beiderseitigen völligen Satisfaktion zusammenzuhalten. Sie verhießen, nicht eher in einen Frieden einzuwilligen, als bis Dänemark Schonen, Blekingen und Halland, Provinzen, die es 1658 im Frieden zu Röskilde an Schweden hatte abtreten müssen, wiedererhalten und Schwedens Sundzollfreiheit aufgehört hat, bis andererseits dem Kurfürsten das Herzogthum Vorpommern nebst den von Hinterpommern abgerissenen Stücken cedirt werde. Dabei verpflichtet sich dieser, dem König von Dänemark Wismar, Rügen und Dependentien zu überlassen; der Ruden, die Oie, Stralsund und der Holm sollten jedoch Brandenburg zukommen. Dieser Vertrag zwischen beiden Staaten bezeichnete ihr entgültiges Zusammengehen bis zu dem Augenblick, wo Schweden seiner Suprematie an der Ostsee und in dem nordischen Staatensystem enthoben war.[1])

Christian V. behauptete durch seine Flotte immer ein Uebergewicht über Brandenburg; im Laufe der diplomatischen Verhandlungen ist dies trefflich von ihm ausgenutzt worden; ein Stück nach dem andern hat er dem Kurfürsten abgerungen. Zuerst sollte Dänemark nur an der Nordsee seine Entschädigungen suchen, dann wurde ihm, um die Hilfe zu beschleunigen, Warnemünde und Rügen angeboten, und endlich erhielt er Wismar und

---

[1]) Puf. XIII. § 45 u. v. Mörner a. a. O. pg. 387.

Rügen, zwei der wichtigsten strategischen Punkte an der deutschen Ostseeküste. Die Forderungen, welche der dänische Gesandte im Haag gleich gestellt hatte, wurden ihm schließlich auch gewährt. Nothgedrungen hatte Friedrich Wilhelm Schritt für Schritt zurückweichen müssen; er fühlte sich auf dem nordischen Kriegsschauplatz nicht als Herr der politischen und militärischen Lage; nie und nimmer hätte er sich Wismar und Rügen abringen lassen. Militärisch war dies Zaudern Dänemarks ein großer Fehler; indem es zuviel von der Beute für sich in Anspruch nahm, zu sehr nur seine territorialen Interessen vorwiegen ließ, wurde der nordische Krieg in die Länge gezogen. Schweden erhielt Zeit, in den Hauptplätzen von Pommern sich auf das beste zu verproviantiren und die Verbindung mit Hamburg aufrecht zu erhalten.[1]) Diese Schuld trifft ebenso sehr die übrigen Verbündeten. Brandenburg allein wollte sofort losschlagen, auch nur in eigenem Interesse, aber es entsprach dem allgemeinen.

Ende September vereinigten sich die beiden Heere mit einander. Wismar wurde am 4. Oktober von den Dänen unter Generalmajor Sandberg mit 5000 Mann, 3000 Reitern und Dragonern nebst 2000 Mann Infanterie, blockirt, welche Ausfälle aus der Festung verhüten und zugleich die Verbindung mit Bremen-Verden nebst Hamburg und Lübeck aufrecht erhalten sollten.[2]) Alle Beschwerden der schwerinschen Regierung, welche die Verpflegung dieser Truppen übernehmen mußte, fruchteten nichts. Ein Vorschlag der Verbündeten an die Stadt, die schwedische Besatzung freiwillig zu entlassen, wofür sie die Rechte einer freien Reichsstadt empfangen sollte, wurde verworfen, so daß auch auf der Insel Poel noch ein Observationskorps von 2000 Mann brandenburgischer Truppen zurückgelassen werden mußte, um eine Verbindung der schwedischen Flotte mit Wismar zu verhindern. Die übrigen Truppen rückten der vorpommerschen Grenze zu. Die Dänen auf dem linken Flügel über Rostock, das am 9. Oktober von dem General Arensdorf besetzt wurde, an der Küste entlang nach Damgarten, die Brandenburger auf dem rechten Flügel über Grabow,

---

[1]) Vgl. U. u. A. XIV pg. 837: D. Kurf. a. d. Kaiser d. d. Perleberg, 28. Juni / 7. Juli; pg. 841: ebenso d. d. Schwaan, 12./21. August; pg. 843: ebenso 28. August / 7. September 75.

[2]) Außer diesen 5000 Mann sind vom dänischen Heer noch 3000 unter dem General Baudiß nach Bremen abdetachirt worden, vgl. „Tageregister über des allerdurchläuchtigsten Königs und Herrn Christian V. Königs zu Dannemarck glorwürdigste Regierungsgeschichte" Kopenhagen 1701 unter 1675 Sept. 15. Die Dänen sind also 8—10000 Mann stark in Pommern eingefallen. Woher Droysen a. a. O. pg. 357 die Nachricht hat, daß vom dänischen Landheer die kleinere Hälfte über Mölln heranmarschirt, die größere über die Elbe gegangen sei, ist nicht ersichtlich.

Stavenhagen, Jvenack nach Wildberg in Pommern,[1]) wo sie am 6. Oktober anlangten, die Kaiserlichen mit 2 brandenburgischen Regimentern im Centrum auf Tribsees zu.[2])

---

[1]) Die Marschroute von Schwaan bis nach Wildberg war nach Buch folgende: 30. September Aufbruch von Schwaan nach Lüssow, 1. Oktober nach Grabow, von dort am 3. früh nach Grubenhagen, über Denzin am 4. Abends nach Stavenhagen, am 6 früh nach Jvenack, Abends nach Wildberg.

[2]) Von den gleichzeitigen Darstellungen, die zugleich als Quellen verwandt werden müssen, seien hier im Zusammenhang folgende erwähnt: 1. Diarium Europaeum XXXII. Frankfurt a. M. 1676: 1675 Januar — 1675 September. XXXIII., 1676: 1675 Oktober — 1676 Juni; XXXIV., 1677: 1676 Juli — 1677 Februar. — 2. Valckenier: Des Verwirrten Europae Continuation II. Amsterdam 1680 u. III. 1683. — 3. Theatrum Europaeum XI. Frankfurt a. M. 1682. — 4. Des Nordischen Krieges Erster Theil, Nürnberg, L. Loschge 1679. — 5. Peter Rudolphi: Der Pommersche Greiff, dritter Theil 1697, ungedruckt, ein Manuskript in Folio in der Oelrich'schen Sammlung der Bibliothek des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin unter Nr. 52. — 6. Johann Magirus: Des Durchläuchtigsten . . Herrn Friedrich Wilhelmen, Marggrafen zu Brandenburg vom Jahr 1670 biß 1680 verrichteten Unvergleichlichen Heldenthaten Kurtze Beschreibung, 1682, ungedruckt; das Manuskript in der Sammlung der Mns. Boruss. fol. 99 auf der Königlichen Bibliothek in Berlin. — 7. Pufendorf (vgl. Anm. 2). — 8. Basnage (vgl. S. 7 Anm. 1). — Ueber die Darstellungen der Belagerung von Stettin 1677 vgl. Beilage III. 1.

Die 3 zuerst genannten sind Berichterstattungen über die jährlich sich ereignenden wichtigsten militärischen und politischen Begebenheiten, die sie ihrer Leserwelt mittheilen wollen. Die Nachrichten, die sie bringen, setzen sich zusammen aus Zeitungen, Berichten und Briefen, die sie von den verschiedenen Parteien empfangen haben; dazu kommen eine Reihe von Erlassen und Patenten, Akkorden und Verträgen, welche sie wörtlich oder im Auszug mittheilen; schließlich werden gleichzeitige Flugschriften verwerthet und zum Theil, besonders im Diar. Eur., wörtlich mitgetheilt. So kann man sie als einfach referirende Geschichtsschreibung betrachten. Einen ähnlichen Charakter tragen auch die unter Nr. 4 und 5 genannten. Die wichtigsten sind für uns das Diar. Eur. und der pomm. Greif; ersterer wegen seiner gleichzeitigen Berichterstattung, letzterer durch seine chronologische Zusammenstellung der auf die pommerschen Verhältnisse bezughabenden Ereignisse. Wesentlich anderer Natur ist Magirus. Er gehört in die Reihe der pragmatischen Geschichtsschreiber; ausdrücklich bemerkt er in der Vorrede: „Was Ewre Khurfürstliche Durchläuchtigkeit in letzterem zwischen Frankreich und Hollandt entstandenem . . . Krieg, preiswürdigst verrichtet . . ., daß thue ich vermittelst beygehender Geschicht, der Posterität zum nütz und besten, denen durchläuchtigsten Nachfolgern an der Khur zum Muster undt amulation und Ew. Khurfürstl. Durchl. zum immerwährenden lob ausbreiten undt bekand machen." Neue Aufschlüsse aus den ihm zugänglichen Aktenstücken giebt er uns nicht. Puf. kommt für uns erst als Quelle 2. Ranges in Betracht, weil seine Darstellung der militärischen Begebenheiten meistens eine bloße Uebersetzung des Theatr. Eur. ist, Basnage endlich giebt uns einen anschaulichen, auf die 3 ersten Quellen zurückgehenden Bericht der pommerschen Kämpfe.

Wichtiger jedoch als alle diese Quellen ist für uns das Tagebuch Dietrich Sigismunds von Buch aus den Jahren 1674/83, in deutscher Uebersetzung, die jedoch oftmals Mängel aufweist, herausgeg. von G. v. Kessel, Jena und Leipzig 1865;

Es galt die schwedische Defensionsstellung an der Recknitz, Trebel und Peene zu nehmen.

---

vgl. H. Kamieth: Aus dem Leben des Kurbrd. Generalmajors Joachim Hennings v. Treffenfeld, Wissensch. Beilage zum Programm des Luisenstädt. Gymn. zu Berlin, Ostern 1887 pg. 14 ff. Daß wir ihn in die eigentlichen Operationspläne und die Bewegungen der Armee nicht eingeweiht finden, darf uns kein Wunder nehmen, da er nicht zu den Heerführern und militärischen Vertrauten des Kurfürsten zählte. Ueber sie finden wir nur in den Instruktionen und Befehlen Friedrich Wilhelms an seine Generäle Aufschluß, welche uns als Ueberreste der Handlungen selbst, also als primäre Quellen der wichtigsten Art erhalten sind. Von neueren Darstellungen seien erwähnt: v. Orlich: Geschichte des preuß. Staates im 17. Jahrh. II. Berlin 1838, pg. 193 ff. u. v. Probst (vgl. Anm. 1); Droysen, Ranke, Erdmannsdörffer geben über diese Operationen nur wenig.

II. Vormarsch der Verbündeten nach Pommern. Feldzugsplan des Kurfürsten und seine Ausführung 1675.

Während Friedrich Wilhelm mit dem Gros seiner Armee die feindliche Position in Pommern anzugreifen beschloß, galt es zu gleicher Zeit die eigenen Lande gegen feindliche Einfälle sicher zu stellen. Freilich von größeren Invasionen der Schweden konnte nach ihrem Rückzug aus den Marken und ihrer Verfolgung durch den Kurfürsten nicht mehr die Rede sein. Um so mehr waren kleinere Streifzüge der benachbarten Garnisonen, besonders der von Stettin, in die kurfürstlichen Lande zu befürchten, die dem platten Lande empfindlichen Schaden zufügten; mußten jene doch darauf bedacht sein, die Festung, so gut es ging, zu verproviantiren, um einer eventuellen Belagerung ruhig entgegensehen zu können. Die Stellung der schwedischen Macht war eine außerordentlich günstige. Durch die Straße von Stettin über die Oder nach Damm, das ja durch den Stettiner Receß von 1653 ebenfalls in schwedischem Besitz war, beherrschten sie den Zugang von Vorpommern nach Hinterpommern; es war ihnen ein leichtes, die nächstliegenden Aemter des brandenburgischen Pommerns mit ihrer Reiterei zu überziehen und unter Kontribution zu setzen. Der Eingang nach der Mark stand ihnen offen durch den Besitz der beiden Oderpässe Garz und Greifenhagen und des festen Schlosses Löcknitz, das überdies noch die Straße von Stettin nach Lübeck über Neubrandenburg sperrte. Die Uckermark und die Neumark wurden von hier aus arg heimgesucht. Diese 3 Gebiete galt es vor Allem zu sichern. Zunächst erreichte er dies durch eine angemessene Dislokation der ihm zur Verfügung stehenden Festungstruppen; die Besatzung war an jenen bedrohten Orten besonders stark. Die übrigen Theile der Mark wurden von Truppen ziemlich entblößt, weil die Hauptarmee sie deckte. Allein diese Maßregeln genügten noch nicht, um den Kontributionen völlig ein Ziel zu setzen. Besonders die Neumark hat darunter gelitten; Gewaltthätigkeiten blieben nicht aus. Schon jene 1800 Mann Infanterie, welche der Generalmajor v. Sommerfeld dem Kurfürsten gleich nach der Schlacht bei Fehrbellin zugeführt hatte, schickte er aus diesem Grunde auf Wunsch des Generalfeldzeugmeisters Grafen Christoph v. Dohna in Küstrin

wieder zurück. Kurz darauf befahl er Johann Georg von Anhalt, dem Statthalter der Marken, und dem Generalmajor Bogislav v. Schwerin, der an der Spitze der hinterpommerschen Regierung stand, das Aufgebot der Landmiliz aufzubringen und mit den zur Verfügung stehenden Truppen die Grenzen zu bewachen. Dem Herzog v. Croy, dem Statthalter von Preußen, wurde der Befehl gesandt, die preußische Kavallerie und die beiden Dragonerregimenter Hohndorf und Schlieben, welche an dem Feldzuge der Polen gegen die Türken theilgenommen hatten, ohne Verzug nach Brandenburg und Hinterpommern abgehen zu lassen; auch sie sollten zur Vertheidigung und Sicherung der Grenzen verwandt werden. Trotzdem nahmen in den kommenden Feldzügen die Streifzüge der Schweden kein Ende. Selbst als die Brandenburger auch hier offensiv vorgingen und zwei wichtige Stellungen der Feinde eroberten, gelang es kühnen und verwegenen Reiterführern immer wieder, die Kette der brandenburgischen Truppen zu durchbrechen und Stettin von Neuem zu versorgen.[1])

Nachdem also die schwedische Hauptarmee ihre Stellung bei Wittstock verlassen und durch Mecklenburg hindurch sich nach Vorpommern zurückgezogen hatte, vereinigte sie sich wieder mit den Truppen des Feldmarschalls und bezog bei Demmin ein wohlbefestigtes, starkes Lager. Die Peene, Trebel und Tollense, welche hier zusammenfließen, sowie Sümpfe nnd Moräste, welche die Ufer dieser Flüsse umgeben, machten es nur an wenigen Stellen zugänglich; außerdem war es durch 5 oder 6 Redouten geschützt und konnte einem etwaigen Angriff des Feindes wirksam mit Artillerie- und Infanteriefeuer begegnen. Allein immer stärker zeigte sich beim schwedischen Heer der demoralisirende Einfluß der Niederlage von Fehrbellin. Die Desertionen dauerten fort und mehrten sich noch besonders unter den Deutschen, auch die Offiziere wurden davon ergriffen, es fehlte an Geld, um ihnen den Sold auszuzahlen und sie zufrieden zu stellen. Einzelne Banden hausten in dem eigenen Land, als wäre es Feindes Land. Die Offiziere besaßen nicht den Muth oder den Willen, diesem Unwesen zu steuern. Jetzt zeigte es sich, wie unvorsichtig man einen Krieg auf sich geladen hatte, ohne die nöthigen Vorkehrungen für den Fall einer Niederlage zu treffen. Trotzdem das Land so viel als möglich zum Unterhalt des Heeres beisteuerte, trotzdem von Lübeck und Hamburg der Verproviantirung der festen Plätze möglichst Vorschub geleistet und sie durch schwedische Kaper in der Ostsee unterstützt wurde, herrschte doch bald Mangel, besonders an Getreide und Salz. Magazine hatte man nicht errichtet; die schwedischen Heerführer waren sich ja ihres Sieges und ihres weiteren Vordringens in die brandenburgischen

[1]) Ueber die Vertheidigungsmaßregeln zum Schutze der Marken vgl. v. Orlich a. a. O. III. pg. 248 ff., wo die Briefe und Befehle d. Kurf. an Anhalt aus dem Z. A. abgedruckt sind ohne die Beilagen, welche die Dislokation der Truppen enthalten; s. diese Beilage Nr. 1, dazu die Korrespondenz d. Kurf. m. Dohna im G. St.

Lande viel zu sicher gewesen, als daß sie daran gedacht hätten. Ja man hatte sich damit nicht begnügt, kurz vorher waren noch 70000 Tonnen Getreide aus dem schwedischen Pommern exportirt worden. So mußte das Heer vielfach zum Requisitionssystem seine Zuflucht nehmen, einer Maßregel, die die Magazine wegen der geringen Ausdehnung der zu Gebote stehenden Gebiete nur in sehr unvollkommener Weise ersetzte. Von der größten Wichtigkeit war es, das Heer sobald als möglich zu reorganisiren, um es in Stand zu setzen, die nächste ihm zufallende Aufgabe, die Vertheidigung des eigenen Landes, erfüllen zu können. Allein das Nächstliegende und Selbstverständliche geschah nicht. Statt dessen tröstete man sich mit weit aussehenden Projekten, erwartete das Losschlagen des Herzogs von Hannover, um dann von Neuem in brandenburgischen Gebieten Quartier zu suchen. Die Heerführung bot ein Gegenbild zu den Verhältnissen in Schweden selbst. Der Reichsfeldherr war von vornherein gegen einen weiteren Krieg in Pommern in der sicheren Erwartung, daß dieses den Feinden infolge seiner starken Festungen lange Widerstand leisten werde; er beabsichtigte, die ganze schwedische Macht gegen Dänemark zu wenden. Dieser Plan war vielleicht für Schweden der beste und heilsamste, allein so lange man ihn nicht durchführen konnte, mußte der Reichsfeldherr wenigstens dafür sorgen, daß das Heer wieder in einen leistungsfähigen Zustand kam. Dazu besaß der fortwährend von der Gicht geplagte, noch in seinem letzten Kriegszuge seines Feldherrnruhmes beraubte Mann nicht mehr die erforderliche Kraft und Energie. Wie er zu allgemeiner Verwunderung das fliehende Gros der Armee nicht in Wittstock erwartet hatte, sondern vorausgeflohen war, so entfernte er sich jetzt vollkommen vom Heer, begab sich heimlicher Weise auf sein Gut Wrangelsburg zwischen Greifswald und Wolgast und überließ die weitere Fürsorge für das ihm anvertraute Heer den Feldmarschällen Otto v. Königsmarck und Mardefeldt. Beide weigerten sich, den Oberbefehl anzunehmen. So herrschte allgemeine Zerfahrenheit, bis Wrangel Ende Juli zurückkehrte. Einer suchte dem Andern die Schuld aufzubürden, „jeder war nur damit beschäftigt, seine eigene Apologie zu schreiben.“ [1])

Das Hauptquartier des schwedischen Heeres befand sich also Anfangs Juli in Demmin; allein infolge des anhaltenden Regenwetters mußte das dortige Lager aufgegeben werden, wollte man den Ausbruch von Krankheiten und damit die völlige Auflösung des Heeres verhindern. Am 9. Juli wurde es nach Loitz verlegt, ebenfalls an der Peene unweit von Demmin stromabwärts gelegen. Hier blieb nur das Regiment Westermannland zurück und setzte die verfallenen Fortifikationen wieder in Stand. Im schwedischen Hauptquartier war man der Meinung, daß der Kurfürst zunächst Löcknitz

[1]) Bericht d'Hasfelt's an Condé, d. d. Camp de Loitz 10. Juli, Vitry's an Ludwig XIV., d. d. Camp de Loitz 17. Juli, Copien im K. A.

angreifen würde, so daß sie alsdann Zeit bekämen, sich mit Hannover zu verbinden. Allein bald sollten sie eines bessern belehrt werden. Friedrich Wilhelm richtete seinen Marsch direkt durch Mecklenburg hindurch und wartete die Ankunft des dänischen Heeres ab, fest entschlossen, Pommern selbst anzugreifen. Von einer Verbindung mit Hannover konnte unter diesen Umständen nicht die Rede sein. So wurde noch Ende des Monats die Hauptarmee getheilt, um die günstige Defensivstellung, welche sich von Damgarten, der Recknitz und dann dem Laufe der Trebel folgend, über Tribsees nach Demmin und von da längs der Peene über Loitz, Jarmen, Gützkow, Stolpe nach Anklam zog, zu decken. Alle diese Punkte waren wohl befestigt; schon die Beschaffenheit dieser Flüsse, die von Mooren und sumpfigen Wiesen umgeben waren, machte es schwierig, die Schweden aus dieser vortheilhaften Stellung zu vertreiben. Die Hauptstützpunkte waren die starken Festungen Demmin und Anklam. So hatte es Friedrich Wilhelm vor der Schlacht bei Fehrbellin wohl mit Recht eine Unmöglichkeit genannt, nach Vorpommern hineinzukommen, wenn sich die Schweden hier mit einer starken Macht postirten und zur Gegenwehr setzten. Noch einen andern Vortheil bot diese schwedische Stellung. Sie hielt die Verbindung zwischen Stettin und Stralsund, den beiden Hauptplätzen des schwedischen Pommerns und gleichsam den beiden Flügeln der weit auseinander gerissenen Stellung, aufrecht. Ende August erwartete man sicher aus Schweden eine Unterstützung von 4000 altgedienten Soldaten. Dann als diese Hoffnung sich als trügerisch erwies, tröstete man sich mit einer kleineren Unterstützung aus dem Bremischen in der Stärke von 2000 Mann, um jene Stellung halten zu können; allein diesen war durch den Marsch Friedrich Wilhelms nach Mecklenburg der Weg abgeschnitten. Sollte diese Defensivlinie von dem Feinde durchbrochen werden, so wollte man die Feldarmee auf die einzelnen Festungen vertheilen und durch Belagerungen den Krieg in die Länge ziehen. In offener Feldschlacht war die schwedische Armee, welche anfangs Juli ungefähr 10000 Mann betrug, der verbündeten Macht nicht gewachsen, und sie mußte sich wohl hüten, es zu einer solchen kommen zu lassen, weil bei einem unglücklichen Verlauf derselben das Schicksal Pommerns mit einem Schlage entschieden war. Die Sachlage stellt sich für Schweden noch ungünstiger, wenn man in Erwägung zieht, daß die ganze Reihe der pommerschen Festungen jetzt stark besetzt werden mußte, da an jeder Stelle der Durchbruch der Verbündeten erfolgen konnte. Zieht man diese nöthigsten Besatzungstruppen ab, so ergiebt sich für die Truppen, welche den schwedischen Generalen zu freier Verfügung blieben, nur die Stärke von 3000 Mann. Die Truppen waren folgendermaßen vertheilt: In Gützkow kommandirte der Feldmarschall Mardefeldt, nach seiner Ankunft wiederum Wrangel selbst; von hier aus waren auch die Pässe bei Stolpe und Jarmen besetzt. Nach Anklam waren gleichfalls 2 Regimenter ent=

sendet, so daß zur Vertheidigung des Gützkower Passes nur ein Regiment zu Pferde, einige Geschütze und wenig Infanterie übrig blieb. In Damgarten hatte Königsmarck den Oberbefehl übernommen; unter seinem Kommando standen 2 Regimenter Kavallerie und einige Kompagnien Infanterie nebst Artillerie zur Besetzung der Uebergänge; von hier aus scheint eine Abtheilung nach Tribsees detachirt zu sein. Greifswald und Wolgast waren vorläufig nur mit einer geringen Mannschaft besetzt. In Stralsund lag ein Regiment Fußvolk unter dem Obersten Oxenstierna; außerdem hatten vor der Stadt noch 3 Regimenter Reiter und Dragoner in der Stärke von ungefähr 2000 Mann Quartier bezogen, welche nach Rügen übersetzen und einer Landung des Feindes daselbst vorbeugen sollten; ferner mußte die Besatzung von Stralsund darauf achten, daß nicht etwa bei Barth von der Flotte Truppen an's Land gesetzt wurden und diese durch einen Angriff im Rücken die Passage von Damgarten eröffneten. Der Rest der Truppen, besonders die Infanterie, vertheilte sich auf die Festungen Usedom, Wollin, Ueckermünde, Löcknitz und Stettin. Letzteres hatte offenbar im Verhältniß zu seiner Bedeutung in diesem Jahr eine durchaus nicht zureichende Besatzung.

Die schwedische Stellung war gut gewählt und gesichert, es fragte sich, ob das Heer genügen würde, um den Angriff der Verbündeten abzuwehren, eine solche Stellung gehörig auszunutzen und mit Erfolg zu operiren. [1])

In Schweden selbst hatte Karl XI. seine größte Hoffnung auf die Flotte gesetzt, die weitgehendsten Pläne waren von ihm gefaßt. Bevor sich die holländische Flotte mit der dänischen vereinigte, sollte die schwedische auslaufen und die dänische schlagen, dann im Sund oder direkt vor Kopenhagen vor Anker gehen und somit die holländische am Einlaufen in die Ostsee verhindern. Um die Dänen zu zwingen, sich aus Deutschland zurückzuziehen, wollte er selbst nach Seeland übersetzen, wohin auch Wrangel mit der Reiterei und einem Theil der Infanterie aus Pommern sich begeben sollte. Zu gleicher Zeit hatte der Admiral Gabriel Oxenstierna den Auftrag erhalten, mit einem Geschwader von Gothenburg aus die Elbe- und Wesermündung zu besetzen. Der Plan des Reichsfeldherrn wurde also vollkommen vom Könige aufgenommen. Aber es schien, als hätte man in Schweden über dem Schmieden von weitgehenden Plänen, deren Gelingen an so manche Bedingung geknüpft war, die nächsten Aufgaben vergessen. Vor Allem that doch dem pommerschen Heere eine dringende Hilfe noth, doch daran dachte niemand. Ohne Grund wurde jede, wenn

---

[1]) Vgl. über die schwedische Defensivstellung in Vorpommern: „Ohngefährliche Beschreibung des Vor-Pommerschen Landes" im G. St. und oben pg. 9. Ueber die Stimmung im schwedischen Lager geben am besten Auskunft die Relationen Vitry's, der die Pläne Wrangel's mißbilligt.

auch nur kleine Hilfe für Pommern verzögert, bis die ganze Flotte fertig war. Die inneren Spaltungen und die schlechte Finanzverwaltung der letzten Jahrzehnte in Schweden rächten sich bitter. Trotz der fortwährenden Subsidien, die es von Frankreich erhielt, war es nicht möglich, die Flotte schnell in einen kriegsfertigen Zustand zu bringen. So verstrich die kostbare Zeit, welche die Verbündeten den Schweden durch ihr Zögern gelassen hatten, fast nutzlos. Anfang September sollte die Flotte bereit sein, in der That konnte sie erst am 19. Oktober unter dem Kommando des Reichsadmirals Steenbock auslaufen. Kaum war sie in offener See, so wurde sie am 26. Oktober vor Gotland von einem heftigen Sturm befallen, der die Schiffe zerstreute. Ein Kriegsrath entschied sich für die Umkehr. Es war kein anderer Ausweg möglich, Anker, Boote und Segel waren zum größten Theil verloren, die ganze Ausrüstung und Bemannung hatte sich von vornherein als mangelhaft gezeigt, so daß an einen Erfolg nicht zu denken war. Das bedeutete zugleich eine Vereitelung der großen Pläne; für Pommern und die übrigen deutschen Provinzen war für dieses Jahr jede Hilfe von Schweden aus abgeschnitten. Wrangel mußte sehen, wie er sich aus eigenen Mitteln des andringenden Feindes erwehrte.[1])

Der Einmarsch der verbündeten Armeen in der Stärke von ungefähr 30000 Mann begann zu gleicher Zeit. Friedrich Wilhelm hatte schon von seinem Hauptquartier Neustadt i. Mecklenburg aus am 11. Juli ein Patent an die Unterthanen des schwedischen Pommerns gerichtet, worin er sie aufforderte, ruhig auf ihren Wohnsitzen zu bleiben, er werde sie nicht belästigen, wenn von ihrer Seite keine Gegenwehr geschehe. Den Offizieren und Soldaten, die etwa zu ihm kommen würden, versprach er Dienste zu geben. Durch einen derartigen gütigen Ausgleich und ein möglichst freundliches Entgegenkommen hoffte er bei der Bevölkerung für eine brandenburgische Besitzergreifung Propaganda zu machen. Am 7. Oktober war in Wildberg, dem ersten pommerschen Orte, den Friedrich Wilhelm passirte, der ganze rechte Flügel vereinigt; sofort wurde der Marsch fortgesetzt, der wegen der Engpässe und Hohlwege sich zu einem sehr schwierigen gestaltete. So ließ der Kurfürst die Bagage mit dem größten Theil der Reiterei — er behielt nur 3 Regimenter bei sich —, um schneller vorwärts zu kommen, auf einem zweiten Wege vorrücken. Diese Abtheilung konnte zugleich dem Hauptkorps als Deckung gegen Demmin dienen. Bei Treptow sollte in aller Eile die Tollense überschritten werden, allein beide Brücken, die über den Fluß führten, waren vom Feinde wohlweislich zerstört, außerdem hatte man die Wege durch Einschnitte für Truppen unpassirbar gemacht. Erst am folgenden Tage konnte der Uebergang in's Werk gesetzt werden, nachdem während der Nacht die Brücken von 400 Mann Infanterie wieder hergestellt und die Wege gangbar gemacht waren.

[1]) Vgl. Carlson a. a. O. pg. 616 u. 620 ff.

Der Kurfürst befand sich bei der Avantgarde, die von dem Regiment Dönhoff gebildet wurde. Mit dieser rückte er gegen das feste Schloß Klempenow, einen Observationsposten an der Tollense, dessen schwache Besatzung sich ohne Widerstand zu leisten ergab. Das Gros der Armee vereinigte sich wieder mit der Reiterei und Bagage, die die Tollense passirten, um nun weiter nach Völschow vorzurücken, eine Meile südlich von Jarmen, wo am 10. Oktober das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Es galt die nächstliegenden Uebergänge über die Peene zu recognosciren. Anfangs scheint Friedrich Wilhelm der Marschroute gemäß die Absicht gehabt zu haben, bei Jarmen die Peene zu überschreiten. Die Nähe der Festung Demmin, die Recognoscirung des Geländes und die verhältnißmäßig starke Besatzung der 3 Forts, welche auf dem jenseitigen Ufer zur Vertheidigung des Ueberganges errichtet waren, mögen ihn bestimmt haben, seinen Plan zu ändern. Nachdem er die Landschaft nochmals aufgefordert hatte, daß jeder bei den Seinigen bliebe, machte er am 14. Oktober Nachmittags eine Schwenkung nach rechts und gelangte nach Reetzow, das ungefähr eine Meile in südlicher Richtung von Gützkow liegt. Um sich gegen einen Ueberfall der Anklam'schen Besatzung im Rücken während des Ueberganges zu sichern, ließ er den Generallieutenant v. Görtzke mit einer Abtheilung Kavallerie und dem Dragonerregiment Derfflinger einen Scheinangriff auf die Stolper Fähre machen, stromabwärts in der Mitte zwischen Anklam und Gützkow gelegen. Gleichzeitig erhielt der Oberstlieutenant v. Grumbkow den Befehl, mit seinen Dragonern den Paß von Jarmen anzugreifen. Damit gewann er eine Deckung gegen Demmin. Jede dieser beiden Abtheilungen hatte 3 dreipfündige Kanonen bei sich. Die Infanterie und der Rest der Kavallerie rückte von Reetzow aus über Kagenow gegen die Gützkower Fähre vor.[1]) Morgens um 2 Uhr sollte der Angriff beginnen. Es schien, als würde sich der Ueberfall von Rathenow wiederholen. Allein der Plan mißlang, weil die schlechten Wege die Ankunft des Geschützes und des Trains verzögert hatten; erst um 8 Uhr langten diese an, und gleich nach 9 Uhr begann der Angriff gegen die feindliche Stellung. Ein schmaler Damm führte durch den Morast und die Wiesen, welche den Fluß auf beiden Seiten umgaben; die Passage des auf jener Seite gelegenen war durch Einschnitte an 5 Stellen erschwert. Die Peene, hier von ziemlicher Tiefe, erreicht die Breite von 100 Schritt, jenseits des Moores zieht sich auf der linken Seite des Flusses eine Hügelkette hin;

[1]) Ueber den Marsch bis zur Gützkower Fähre vgl. Buch zu den betreffenden Tagen und d. pomm. Greif pg. 125 f. Merkwürdigerweise ist nach diesem die Detachirung jener Truppen erst nach der Eroberung der Fähre vor sich gegangen, eine Thatsache, die den Verhältnissen gar nicht entspricht und auch von keiner andern Quelle unterstützt wird. Von Berichten aus dem kurf. Lager im Z. A. ein Schreiben des Dubislav Christoph v. Hagen an Johann Georg, d. d Bolzscho, 30. September, das mit dem Bericht Buch's übereinstimmt.

erst dahinter, ebenfalls auf einem Hügel, liegt das kleine Landstädtchen Gützkow. Eine jener Erhebungen war von den Schweden mit Batterien besetzt, die durch Kavallerie gedeckt wurden. Hart am Ufer des Flusses, wo der Swinebach sich in die Peene ergießt, befindet sich das Fährhaus. In seiner Nähe war von Wrangel eine Schanze errichtet, welche den Uebergang über den Fluß und den Damm beherrschte. Der Kurfürst war mit einem Theil seiner Truppen bis an das Ufer vorgerückt, ließ eine Batterie errichten und ein heftiges Feuer auf den Feind eröffnen, das von diesem in gleicher Weise erwidert wurde. Der Angriff der brandenburgischen Artillerie unter dem Oberst Weiler richtete sich hauptsächlich gegen das Fährhaus, aber erst gegen Mittag erzielte er einen Erfolg, indem es gelang, es durch Brandkugeln in Feuer zu setzen, ein für die weitere Vertheidigung des Platzes verhängnißvoller Moment. Die Schanze war zu nahe dem Fährhause aufgeworfen, so daß der Schanzgraben von dem brennenden Holzwerk überschüttet und die Besatzung gezwungen wurde, ihn zu verlassen. Brandenburgische Infanterie unter den beiden Kapitänen Huet und Graf Theodor v. Dohna setzte auf Laufbrücken über den Fluß und warf eine Schanze auf. Zwar ließ Mardefeldt Infanterie und Artillerie gegen die feindliche Stellung vorrücken, allein vergebens; nach kurzem Kampfe wichen sie zurück. Fernerer Widerstand wäre nutzlos gewesen. Der Kurfürst konnte jeden Augenblick von drüben neue Truppen ins Gefecht führen und befand sich bei Weitem in der Uebermacht. So zogen sich die Schweden nach Greifswald und Anklam zurück. Um 2 Uhr Nachmittags war der Uebergang vollkommen frei, und der Kurfürst konnte jenen Hügel, auf dem vorher die schwedische Batterie gestanden hatte, besetzen lassen.

Während dessen hatte Görtzke auch die Stolper Fähre in seinen Besitz gebracht; der Paß bei Jarmen wurde erst in der Nacht von den Schweden verlassen.

Schon am 17. Oktober konnte Friedrich Wilhelm mit seinem siegreichen Heere die Peene überschreiten und die schwedische Defensionsstellung an einem Punkte durchbrechen. Ohne große Verluste — nur 7 oder 8 Mann waren todt — hatte er sich den Uebergang erzwungen. Das Hauptquartier wurde in Gützkow aufgeschlagen.[1])

---

[1]) Bei der Gützkower Fähre gilt es die Lage der in Betracht kommenden Oertlichkeiten zu untersuchen, da die Quellen hierin bedeutend von einander abweichen. Das Theatr. Eur. XI. pg. 723, ebenso Puf. XIII. § 54 u. Basnage a. a. O. II. pg. 624 stellen die Topographie so dar, als wenn das Fährhaus und ebenso die Schanze auf dem rechten Ufer der Peene, also auf der dem Kurfürsten zugewendeten Seite, gelegen hätten. Dagegen läßt die Darstellung bei Buch, der ja dem Gefecht selber beigewohnt hat, gar keinen Zweifel, daß sich sowohl Haus wie Schanze auf der linken Seite befunden haben; es heißt im franz. Originaltext zum Okt. 1./11: . . . „de ce lieu ici nous sommes venus reconnoistre le passage de Gutsckow, u l'ennemy a fait un petit fort pres du Fehrhauss tout contre le bord de

Auch Damgarten und Tribsees waren nicht mehr zu halten, da Königsmarck befürchten mußte, von Stralsund abgeschnitten und zu einer Feldschlacht gezwungen zu werden. Wäre es nicht gelungen, den Feind so schnell zum Aufgeben seiner Stellung bei Gützkow zu bewegen, so würde auch Damgarten noch lange Widerstand geleistet haben, da der Feldmarschall entschlossen war, nur einer unbedingten Nothwendigkeit zu weichen und für Proviant und Munition ausreichend Sorge getragen hatte. Der Verlust von Gützkow zwang auch ihn zum Rückzug, ja er mußte noch 4 Geschütze in den Händen der Dänen lassen. Christian ließ die Verschanzungen schleifen, damit dem Feinde hier nicht etwa später wieder ein Stützpunkt gewährt würde. Am 19. ergab sich auch Tribsees. Königsmarck zog sich mit den beiden Besatzungen nach Stralsund zurück.

Merkwürdig ist es, daß bei diesem Einmarsch des feindlichen Heeres die Besatzungen von Demmin und Anklam nach keiner Seite Entsatzversuche gemacht haben. Die Kommandirenden der schwedischen Truppen trifft keine Schuld, daß es dem Kurfürsten gelang, diese günstige Stellung, die er selbst bei einer thatkräftigen Vertheidigung für uneinnehmbar hielt, in wenigen Tagen zu durchbrechen; sie haben, so weit sie es mit den schwachen, ihnen zur Verfügung stehenden Truppen vermochten, ihre Pflicht gethan. Die Schuld ist hier ebenso wie bei der Flotte der Verwirrung der schwedischen Verhältnisse überhaupt beizumessen. Wäre den pommerschen Truppen eine Verstärkung von Schweden zugekommen, in der Zeit, wo das Meer der Flotte noch offen stand, dann würde Brandenburg nicht in so kurzer Zeit mit so geringen Verlusten diesen Erfolg errungen haben. Stralsund wurde dem Grafen Königsmarck anvertraut; mit ihm zogen 4 Regimenter Infanterie in die Stadt; die Kavallerie setzte größtentheils nach Rügen über, weil der Mangel an Futter und Proviant auf dem Festlande sich immer bemerkbarer machte. Pommern jenseits der Peene lag schon jetzt öde und verwüstet da, die Dörfer und Flecken waren meistens ver=

---

la riviere, qui coule tout proche de ce costé ici," und zum Okt. 5./15.: . . . . „je m'étonne pourtant bien fort que l'ennemy ne défendoit pas mieux un poste si avantageux, ayant du fort de Fehrhauß jusques à la montagne ou est la terre ferme, au travers d'un marais inaccessible une longue chaussée d'onze cent pas, et large de 8 pas, coupée en 5 endroits, ayant encore l'avantage d'une grande hauteur de l'autre costé sans conter la rivière qui à pres de 100 pas de largeur, dont les bords de deux costés sont tout à fait marescageux, et en deca vers nous encore une autre chaussée bien de 400 pas." — Gleich den zuerst genannten Quellen hat auch d. pomm. Greif pg. 126 das Fährhaus und die Schanze auf die rechte Seite verlegt. Der Irrthum muß hier um so mehr auffallen, als der Verfasser offenbar nicht aus einer jener von einander abhängigen Quellen geschöpft hat, da er einen weit ausführlicheren Bericht giebt. Dadurch wird natürlich die Darstellung des Ueberganges unrichtig. — Gleich nach der Eroberung dieses Passes wurde auch das feste Schloß Spantekow besetzt.

lassen, das Feld wurde nicht mehr bebaut, und die Proviantvorräthe waren von den Truppen in die Festungen gebracht worden.[1])

Nach dem Uebergange über die Peene wollte Friedrich Wilhelm auf Tribsees und Damgarten zu marschiren, um durch diese Bewegung womöglich Königsmarck von Stralsund abzuschneiden und zu einer Schlacht zu zwingen. Der Kampf in Pommern wäre alsdann eine Fortsetzung der kühnen Strategie gewesen, die der Kurfürst auf seinem Siegeszuge von Franken bis Fehrbellin angewandt hatte. Der schleunige Rückzug Königsmarcks vereitelte diesen Plan. Am 19. October wurde dem Kurfürsten die Meldung hiervon überbracht und zugleich berichtet, daß die feindliche Reiterei im Begriffe sei, nach Rügen überzusetzen; vielleicht war es möglich, diese an dem Uebergange zu hindern oder ihr während desselben eine empfindliche Schlappe beizubringen. Aber Eile that Noth. Deshalb brach er sofort mit der gesammten Kavallerie außer den beiden Regimentern Gotha und Frankenberg auf und gelangte am 21. über Grimmen nach den beiden Nachbarstädten Franzburg und Richtenberg. Eine Verbindung mit den kaiserlichen Regimentern über Zastrow und die rothe Mühle hatte sich als unmöglich herausgestellt, weil der Ibitzbach, ein kleiner Nebenfluß der Trebel, unpassirbar war. Vom dänischen Hauptquartier aus wurde ihm gemeldet, daß der König am folgenden Tage mit dem größten Theil seiner Reiterei und 5—600 Mann Infanterie sich mit ihm vereinigen werde. Der Oberstlieutenant v. Sydow unternahm schon vor Aufbruch des ganzen Heeres mit 300 Reitern einen Streifzug gegen Stralsund und brachte eine Anzahl von Gefangenen ein. Von Deserteuren erfuhr man, daß Königsmarck die Stadt bewogen habe, die Infanterie in ihre schützenden Mauern aufzunehmen, obwohl sie nicht zu mehr als 1000 Mann Besatzung verpflichtet war. Die Kavallerie dagegen hatte den Uebergang nach Rügen schon vollzogen. Friedrich Wilhelms Absicht, sie daran zu hindern, war also fehlgeschlagen. Er beschloß wenigstens zu versuchen, nach der Vereinigung mit den Truppen Christians V. in der Vorstadt festen Fuß zu fassen und die dort befindliche Besatzung, so weit es anging, aufzureiben. Dieser Plan scheiterte im Kriegsrath an dem Widerspruch der beiden dänischen Generale v. Arensdorf, und man einigte sich nur dahin, am 24. mit einigen auserwählten Truppen bis zur Contreescarpe der Frankenvorstädte vorzugehen. In der That drangen sie bis zur Verschanzung des Feindes vor, ohne von den Kanonen der Festung belästigt zu werden; offenbar schreckten die Bürger davor zurück, in der Furcht, daß sie zu Reichsfeinden

[1]) Am vollständigsten über die Besetzung des Passes von Damgarten berichtet des Nord. Krieges erster Theil pg. 262. Er irrt jedoch in der Annahme, daß Königsmarck gewichen sei, weil Christian am 17. einen förmlichen Sturm habe unternehmen wollen; vgl. dagegen d. verw. Eur. II. pg. 796, Diar. Eur. XXXIII. pg. 27 f. u. 37 f., u. d. pomm. Greifen pg. 127. — Ueber die Einnahme des Passes von Tribsees finden sich nirgends genauere Berichte.

erklärt würden. Einen nachhaltigen Erfolg erzielte man nicht. Königsmarck hatte aus der Stadt Infanteriekolonnen in die Vorstadt rücken lassen, welche die Angreifer mit Gewehrsalven begrüßten. Nach dem Rückzug unternahmen sie eine Recognoscirung der Tribseervorstadt. Einem Angriff widersetzte sich Derfflinger; offenbar argwöhnte er einen Hinterhalt des Feindes und hielt ihn für zu stark, als daß es möglich gewesen wäre, einen dauernden Erfolg zu erringen. Gleich nach dem Rückmarsch der Truppen in das Lager wurde ein gemeinsamer Kriegsrath abgehalten. Christian war bereit, dem Kurfürsten bei seinen weiteren Operationen zu Willen zu sein, allein seine Generale widersprachen dem. Sie wollten das dänische Heer nicht weiter fremden Interessen dienen lassen, sondern noch in diesem Jahr ein Unternehmen beginnen, von dem Dänemark sichtbaren Nutzen und Gewinn zog. Sie beschlossen sich gegen Wismar zu wenden, das den Vereinbarungen gemäß Christian V. zufallen sollte. So trennten sich die beiden Heere, das dänische marschirte nach der Brandschatzung von Barth nach Damgarten zurück, vereinigte sich mit der Infanterie, die hier stehen geblieben war, und brach dann gegen Wismar auf, ohne an den Pässen bei Damgarten und Tribsees irgend eine Besatzung zu lassen. Den Schweden wurde somit der Zugang zu dem größten Theil von Mecklenburg offen gelassen und die Möglichkeit gegeben, Entsatzversuche nach Wismar zu unternehmen. Friedrich Wilhelm dagegen kehrte über Elmenhorst und Loitz nach seinem Hauptquartier Gützkow zurück. Es war die Frage, wohin er sich jetzt wenden würde, nachdem sein Heer durch den Abzug der Dänen auf etwas über 20000 Mann reducirt war.[1])

---

[1]) Quelle für den Zug nach Stralsund ist hauptsächlich Buch. — Droysen a. a. O. pg. 358 f. meint, daß es der Kurfürst in der That auf ein Unternehmen gegen Stralsund abgesehen habe, eine Auffassung, die sich nicht aufrecht erhalten läßt. Zunächst bemerkt Buch ausdrücklich zum Okt. 9./19., daß sie beschlossen hätten, die nach Rügen allmählich übersetzenden schwedischen Regimenter anzugreifen; dafür spricht auch die Bemerkung des Kurf. in einem Briefe an Joh. G. im Z. A., d. d. Gützkow 6./16. Oktober, daß, falls sich der Feind zwischen Greifswald und Stralsund gesetzt habe, er auf ihn losgehen und ihn verfolgen wolle, bis er aus dem Felde getrieben sei. Ferner bemerkt Buch zu demselben Tage, daß sie mit der ganzen Reiterei, außer 2 Regimentern, und mit allen Dragonern, dagegen ohne Infanterie aufgebrochen seien, eine Zusammenstellung der Truppen, die gleichfalls auf eine schnelle Verfolgung des Feindes, nicht auf eine Belagerung hindeutet; auch Christian kommt mit dem größten Theil seiner Reiterei und nur 5—600 Mann Fußvolk. — Die Aeußerung Buch's zum 14./24.: „. . . mais de certaines personnes que je connois pourtant fort bien, n'étoient pas bien aise, que la guerre finist en si peu de jours“ bezieht sich auf die dänischen Generäle v. Arensdorf, welche am vergangenen Tage einen Vorschlag des Kurfürsten, sich in Besitz der Vorstadt zu setzen, widersprachen. Gewiß haben hier, wie auch Droysen annimmt, politische Rücksichten wohl die Hauptrolle gespielt; allein daß auch auf brand. Seite sich Stimmen befanden, welche einem solchen Anschlag widersprachen, zeigt die Bemerkung Buch's zum 24.: „Darum sandte mich der General S. Maj.

Das Landheer hatte sich seiner ersten ihm in dem Kriegsrathe vom 27. Juli gestellten Aufgabe erledigt. Stellte sich auch ein weiteres Zusammenwirken beider Armeen als unmöglich heraus, weil die Sonderinteressen beider Mächte in den Vordergrund treten und die militärischen Operationen naturgemäß beherrschen mußten, so war doch mit der Durchbrechung jener Defensionslinie ein weiterer wichtiger Schritt zur Verdrängung der schwedischen Macht aus Deutschland gethan. Zur Vollendung dieses Zieles bedurfte es gleichzeitig eines Angriffes von der See her. Gemäß jenem Kriegsplane vom 27. Juli sollte die vereinigte holländisch-dänische Flotte an der pommerschen Küste kreuzen, um jeden Succurs aus Schweden nach den deutschen Besitzungen zu verhindern, sodann Rügen, Usedom und Wollin zu gleicher Zeit angreifen und in die Hände der Verbündeten bringen; erst dann konnte das Landheer die weitere Aufgabe lösen, einen oder den andern wichtigen Platz, d. h. Stralsund oder Stettin, belagern. Die holländische Flotte war rechtzeitig im Sunde erschienen. Allein erst Ende September erfolgte die Vereinigung beider, und sie erschienen sofort in der pommerschen Bucht, um die Küsten zu beobachten und eine Landung auf einer der Inseln zu versuchen. 14 Schiffe näherten sich durch den Greifswalder Bodden hindurch dem Stralsunder Hafen; sie schlossen ihn durch diese Bewegung für die schwedischen Schiffe und machten eine Verbindung zwischen Rügen und Stralsund unmöglich; die übrigen Schiffe sollten unterdessen Landungsversuche auf Rügen ausführen. Allein sie mißlangen. Ein conträrer Wind hinderte eine Landung an der vorpommerschen und rügenschen Küste auf Jasmund oder Wittow. Kaum hatte sie wieder die offene See erreicht, so trieb ein starker Ostwind die Flotte um die Spitze Rügens herum der mecklenburgischen Küste zu. Ihre Thätigkeit hatte sich darauf beschränkt, Handelsschiffe, die von Riga, Lübeck und Hamburg aus den Schweden Proviant und Munition zuführen wollten, abzufangen und zu kapern. Im Oktober wurde die Nachricht verbreitet, daß die feindliche Flotte ausgelaufen sei und 10000 Mann Landungstruppen nach Seeland zu führen beabsichtige. Sofort befahl der Admiral Adler, Kopenhagen auch von dieser Seite zu decken und dort auf der Rhede vor Anker zu gehen. Ein glücklicher Zufall bewahrte damit die verbündete Flotte vor einem ähnlichen Schicksale, wie es die schwedische traf.[1])

Getrennt von dieser vereinigten dänisch-holländischen Seemacht hatte eine andere, wenn auch nur kleine Flotille in den Kampf gegen Schweden eingegriffen, die junge, eben erst infolge des Einfalls der Schweden in

zu sagen, daß, wenn er es für gut befände Dragoner zu senden, er eindringen wolle, aber „unser" (nicht wie Kessel „der") General ließ zurücksagen, man könne nicht wissen, was noch dort verborgen sei." Hier haben doch militärische Rücksichten den Ausschlag gegeben.

[1]) Vgl. Basnage a. a. O. II. pg. 626.

die Mark entstandene brandenburgische Flotte. Im Anfang des Jahres 1675 hatte der Kurfürst dem holländischen Kaufmann Benjamin Raule aus Middelburg brandenburgische Kommissionspatente auf Kaperei gegeben; er sollte mit seinen Schiffen schwedische und französische Fahrzeuge, sowie Schiffe neutraler Mächte mit Waaren, die zur Kriegsführung nöthig waren, abfangen, wenn sie nach Frankreich oder Schweden ihren Kurs richteten. Derartige Kommissionspatente wurden Ende März auch dänischen Unterthanen gegeben. Einerseits hoffte Friedrich Wilhelm damit einen Entgelt zu üben für die Erpressungen der Schweden in der Mark, andrerseits zu verhindern, daß den pommerschen Truppen irgendwelche Materialien zur Kriegsführung zugesandt würden. Die schwedischen Besitzungen in Deutschland sollten vollkommen isolirt werden. Allein dieser Kaperei widersetzten sich England und besonders Holland. Der Kurfürst sah sich bald genöthigt sie einzustellen, da er Hollands Beihülfe wegen der Subsidien wesentlich bedurfte. Mit bitteren Worten klagt er es seinem Gesandten Blaspeil im Haag, daß man ihm „anstatt der ex foedere schuldigen und so oft und theuer versprochenen Hilfe auf Anhalten und Partikularinteresse einiger Kaufleute in faveur unseres gemeinsamen Feindes zuwider sei in einem Werk, wovon nicht allein der Ruin des Feindes zum guten Theil dependire, sondern wobei auch unsere eigene Ehre und reputation auf das höchste interessirt sei.“ [1]) Jeder Schritt, den er that, zeigte es auf's deutlichste, daß er von dem guten Willen anderer Staaten abhängig war und daß es galt, dieser hemmenden Fesseln sich zu entledigen. So schloß er im Mai mit dem Obersten v. Bolsey im Haag einen Vertrag über die Werbung eines Regiments Mariniers in Holland in der Stärke von 6 Kompagnien, zusammen 569 Mann, und am 21. Juli kamen die Verhandlungen mit Raule, der sich das Vertrauen Blaspeils und Romswinckels erworben hatte, zum Abschluß. Dieser verpflichtete sich, vom 1. August an auf 3 Monate 3 Fregatten von 16, 12 und 6 Kanonen zu stellen, wofür ihm eine Assignation auf holländische Subsidien in der Höhe von 10000 Thaler in baares Geld umgewandelt wurde. Ihre Bemannung bestand außer den Matrosen noch aus 300 jener Mariniers. Allein in Folge der schlechten Privatverhältnisse Raule's — er war tief verschuldet — konnte die Flotte erst am 18. August in See stechen. Kaum war sie ausgelaufen, so zwang sie ein heftiger Sturm zurückzukehren; erst am 6. September verließ sie wieder den Hafen. Unterdessen hatten Blaspeil und Romswinckel es durch beständige Unterhandlungen mit der Admiralität in Amsterdam dazu gebracht, daß dem Kurfürsten von den Staaten auf 3 Monate 3 gute seeländische Kriegsschiffe von 40—44 Kanonen überlassen wurden. Ihre Besatzung bestand aus dem Rest jener Mariniers. Waren die Kräfte, welche Friedrich Wilhelm hiermit im Seekriege zur Verfügung hatte, auch

[1]) Instruktion an Blaspeil 21./31. Mai 75 im G. St.

nur gering, so hatte er doch wenigstens das erreicht, daß er in Fällen, wo er einer kleinen Anzahl von Schiffen bei seinen Unternehmungen bedurfte, von der vereinigten Flotte unabhängig war. — Aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Rath und den Vorschlag Bolsey's ging der Plan des Kurfürsten anfangs dahin, die Festung Karlstadt an der Mündung der Weser durch die Flotte zu überraschen und in seine Gewalt zu bringen; er hätte dadurch dem Feinde den Fluß gesperrt. Allein bald machte sich ein Schwanken bei ihm geltend. Es mochte ihm rathsamer erscheinen, die Flotte gleich nach der Ostsee zu bestimmen und sich ihrer zu seinen Unternehmungen gegen Pommern zu bedienen; dann wieder einige Tage später, am 28. Juli, schrieb er an Blaspeil und Romswinckel, daß die Schiffe „noch zur Zeit nichts auff das stift Bremen noch auff Rügen oder auff Usedom oder Wollin was tentiren möchten, weill deswegen mitt den alliirten abrede vorhero genommen werden muß, sondern ihren curs nach Lifflandt und auff die darands gelegene Schwedische Inseln auffs ehiste richten und nehmen möchten." Er wollte offenbar erst abwarten, wozu sich seine Verbündeten entschließen, welche Operationen sie mit der Flotte vornehmen würden. Die Vorstellungen Blaspeils und Romswinckels vom 17. August, daß der König von Dänemark dahin trachte, Karlstadt in seiner Gewalt zu behalten und so die Mündungen der beiden deutschen Hauptflüsse, die sich in die Nordsee ergießen, der Weser und Elbe, in seinen Besitz zu setzen, sowie daß Bolsey nur auf die Bedingung hin auf den Kontrakt eingegangen sei, daß er Rügen und Bremen unter Kontribution setze, bewogen ihn, am 24. August nochmals zu dem Plane auf Karlstadt seine Zustimmung zu geben. 2 Wochen später, am 10. October, ist jedoch dann ein völliger Umschwung bei ihm eingetreten. Nicht in der Nordsee, auch nicht in den östlichen Gewässern der Ostsee, sondern gegen die pommerschen Küsten soll die Flotte operiren, soll ihn bei seinen Unternehmungen auf dem Festland unterstützen. „Wofern ihr nuhn gewisse nachricht habt, daß Karlstadt so woll provitiret, habt Ihr dem Obersten de Bolsey anzudeuten, daß er sich mit seinen Fregatten nun nach der OstSee begeben, an Cammin, Wollin, Usedom und derorten kreyzen solle",[1]) so schreibt der Kurfürst an Blaspeil. Die Gründe dafür sind unschwer zu erkennen. Erstlich hatte er die Nachricht erhalten, daß Karlstadt wohl verproviantirt und daß die Besatzung verstärkt sei, außerdem aber mußte er bei dem langen Ausbleiben der verbündeten Flotten befürchten, daß die pommerschen Gewässer dem Feinde frei und offen bleiben und ihm die Gelegenheit geboten würde, Pommern von Neuem zu verproviantiren. Allein Bolsey erhielt die Nachricht zu spät. Das Unternehmen gegen Karlstadt war bereits mit großen Verlusten gescheitert. Erst Mitte November langte er mit den 3 seeländischen Schiffen

[1]) D. Kurf. a. Blaspeil, Schwaan, 30. August, 10. Oktober 75, Originalconcept mit Zusätzen von Somnitz im G. St.

in Kopenhagen an, während Raule mit seiner Mannschaft wegen rückständigen Soldes in Streit gerieth und mit seinen Schiffen nach Holland zurückkehren mußte. Von einem weiteren Unternehmen in der Ostsee konnte in diesem Jahre nicht mehr die Rede sein.

Die Flotte hatte die Operationen der Verbündeten in keiner Weise gefördert. Für den Fortgang des Feldzuges in Pommern war es von großer Bedeutung, daß es auch den Schweden nicht gelang, mit ihrer Flotte thätig in die Kämpfe einzugreifen.[1])

Welches war nun nach der Eroberung der schwedischen Defensionslinie der weitere Feldzugsplan des Kurfürsten für seine Operationen in Pommern? Wie erinnerlich, hatte man in dem Kriegsrathe vom 27. Juli beschlossen, nach dem Vordringen der verbündeten Armeen über die Peene sich zusammen gegen eine der wichtigsten Festungen zu wenden, oder aber, wenn das nicht möglich sei, das platte Land zu verwüsten und Wolgast zu Wasser und zu Lande zu belagern, ein Plan, der von Christian V. gutgeheißen war. Für Friedrich Wilhelm war das nächstliegende, sich gegen Stettin zu wenden. Erstlich hatte diese Besatzung den ganzen Sommer hindurch unaufhörlich Einfälle in kurbrandenburgisches Gebiet gemacht, und ferner konnte er hoffen, in einem eventuellen Friedensschlusse vor der Eroberung von ganz Pommern dieses am leichtesten zu erwerben. Stehen jedoch hiermit nicht die bisherigen Operationen in Widerspruch, scheint es nicht nach diesen, als wolle er Pommern jenseits der Peene in diesem Jahr zu seiner Operationsbasis machen und etwa Stralsund belagern? Durchaus nicht, es war vielmehr ein äußerst geschickt angelegter strategischer Schachzug Friedrich Wilhelms, der sich direkt gegen Stettin wandte. Zunächst hatte er durch die Verfolgung der schwedischen Armee die beiden Hauptbestandtheile der feindlichen Besitzungen in Deutschland an der Ostsee und Nordsee von einander getrennt; dies wäre nicht geschehen, wenn er sich mit seiner Armee direkt gegen Stettin gewandt hätte; vielmehr mußte er dann jeden Augenblick gewärtig sein, daß die schwedischen Besatzungen jener Defensionslinien und die schwedische Feldarmee fortwährend Entsetzungsversuche gemacht und so die Belagerung aufgehalten hätten. Durch die Einnahme eben dieser Linie trennte er ferner auch die beiden Haupttheile des schwedischen Pommerns von einander, jenseits der Peene Stralsund mit der Insel Rügen und der Feldarmee als Deckung, diesseits Stettin mit einer jetzt noch schwachen Besatzung, von jener Position getrennt, wenn die Verbündeten jene Linie derartig besetzten, daß die Garnisonen von

---

[1]) Vgl. R. Schück: Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik unter dem großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern, Berlin 1889, pg. 76 ff. u. H. Peter: Die Anfänge der brdb. Marine; wiss. Beilage d. Sophiengymn. in Berlin 1877, pg. 2 ff. — Die hier in Betracht kommenden Abschnitte, besonders die Pläne d. Kurf. über die Operationen der Flotte, sind aus dem G. St. ergänzt.

Anklam und Demmin in Schach gehalten würden. In der That hat denn auch der Kurfürst, nachdem er eine Belagerung Wismars aufgegeben hatte, beabsichtigt, nach Eroberung der Peenelinie sich gegen Stettin zu wenden. Ihm mußte an der Eroberung dieses für Brandenburg so wichtigen Platzes viel gelegen sein, weil er Schweden kein Aequivalent dafür bieten konnte, nachdem einmal Wismar an Dänemark abgetreten war. Andeutungen über sein Vorhaben in gedruckten Quellen finden sich allein im Diarium Europäum. Bei den Nachrichten aus dem Monat August heißt es, daß von Berlin 10 Schutten und ebenso viele Oderkähne mit Artillerie und Munition beladen würden und die Oder abwärts fahren sollten; zu welchem Zweck, sei unbekannt. Ferner im Oktober, daß Johann Georg von Anhalt am 2. November den Anmarsch des Kurfürsten erwarte, und ferner, daß die Besatzung in Stettin sich täglich einer Belagerung versehe, daß daher den ganzen Sommer hindurch schon 700 Mann an den Stadtwällen und 600 am Damm gearbeitet hätten.

Völlige Gewißheit über den Plan finden wir in den Berichten und Instruktionen an Johann-Georg und den Feldzeugmeister Grafen v. Dohna in Küstrin. Schon vom 22. Juli an zeigt sich eine besondere Fürsorge für die Artillerie und besonders für die Belagerungsgeschütze; die schwersten, die überhaupt vorhanden sind, sollen in Bereitschaft gehalten werden. Den Hauptstapelplatz für die Artillerie und die dazu gehörige Munition bildet Küstrin, das besonders stark befestigt wird; die großen Prahme und Kähne, die für die Beförderung der Geschütze am dienlichsten waren, werden hier zusammengebracht; die westlichen Festungen in der Mark, Magdeburg und Spandau, von Artillerie entblößt. Hätte Friedrich Wilhelm sie nach Vorpommern zu der Armee haben wollen, mit andern Worten, hätte er die Absicht gehabt, Stralsund zu belagern, so wäre der Weg von Spandau havelaufwärts der gegebene gewesen. Gerade daß Küstrin zum Hauptstapelplatz ersehen und damit die Oder als der Weg bezeichnet wird, auf dem die Geschütze weiter fortgeschafft werden sollen, weist darauf hin, daß es auf Stettin abgesehen war, und zwar noch in diesem Jahre. Wozu sonst die Eile, mit welcher der Kurfürst die Aufstapelung in Küstrin betrieben zu sehen wünscht? Am 20. September wird an Johann Georg der Befehl gesandt, dafür Sorge zu tragen, daß der Feldzeugmeister die gesammte Artillerie mit Ausnahme der Munition in die Schiffe bringen lasse. Alle diese Pläne sollen möglichst geheim gehalten werden. Dieser seiner Absicht gemäß ertheilte er denn auch am 31. August seinem Statthalter die Instruktion, Stadt und Schanze Greifenhagen, den wichtigsten Oderpaß an der pommersch-brandenburgischen Grenze am rechten Oderufer, zu attaquiren, dann einige Entreprisen wider das schwedische Pommern vom Haff her thun zu lassen; zu diesem Zweck den in Küstrin, Frankfurt, Peiz und Kolberg entbehrlichen Besatzungstruppen nebst den übrigen noch

in Brandenburg und Pommern stehenden und den sächsischen Truppen, zusammen 3878 Mann Infanterie, 1800 Dragonern und 409 Reitern, also ungefähr 6000 Mann, die Ordre zugehen zu lassen, sich in Bereitschaft zu halten, damit sie auf nachfolgenden Befehl sofort marschiren können. Noch einmal trägt er ihm auf, den Feldzeugmeister zu veranlassen, die schwere Artillerie immer in Bereitschaft zu halten. Kurz vorher, am 23. August, hatte er ihm schon geschrieben, daß er ein gut Theil der Besatzung aus Berlin, Küstrin, Spandau und Frankfurt an sich ziehen könne, „weill Wir mitt der armée alßdann fürstehen und keine gefahr sein wirdt", eine Aeußerung, die nur dahin verstanden werden kann, daß er alsdann mit der Hauptarmee vor Stettin lagern und so seine Lande decken werde. Nur dann waren die Besatzungen zum größten Theil entbehrlich und konnten als Feldtruppen verwandt werden. Schließlich fordert er ihn am 20. Oktober nochmals auf, dafür Sorge zu tragen, daß die Greifenhagener Schanze zur rechten Zeit wohl besetzt werde und man sich der Schanze, welche zwischen der Zollschanze und Damm liegt, bemächtige, und wenn solches geschehen, auf Damm etwas zu tentiren und zur Eroberung dieses Orts allen Fleiß aufzuwenden, Vorarbeiten, die zu einer Belagerung von Stettin selbst höchst wichtig und nothwendig waren. Ebenso die Instruktion für den Generalmajor Bogislav von Schwerin. Schon am 6. August war ihm die Weisung zugegangen, auszukundschaften, wie es um Wollin stände, ob man nicht etwas darauf vornehmen könne. Ihm war zunächst nur die Aufgabe zugedacht, Einfälle der Schweden von Stettin aus über Damm in Hinterpommern zu verhindern. Zu dem Zweck war ihm auch gar kein bestimmtes Korps zuertheilt worden, sondern er sah sich auf die Besatzungstruppen der hinterpommerschen Städte, vor Allem von Kolberg, angewiesen. Durch das fortwährende Zögern der Flotte, der dem verabredeten Plan gemäß die Aufgabe zugedacht war, sich der Inseln Rügen, Usedom und Wollin zu gleicher Zeit zu bemächtigen, ist der Kurfürst wohl dazu bewogen worden, Schwerin einen Theil der Aufgabe zuzuweisen, die Eroberung von Wollin. Am 14. August erhielt er eine überaus günstige Antwort von diesem. Daraufhin erging am 20. September eine ausführliche Instruktion an ihn, die aus Preußen kommenden Truppen an sich zu ziehen, einen Versuch auf Wollin zu machen und sich mit Johann Georg zu verständigen, damit nicht die Schweden unterdessen Hinterpommern durch Einfälle belästigten. Die brandenburgischen Schiffe sollten dem Beginnen Schwerin's von der See her ihren Beistand leisten, ein Befehl, der allerdings nie zur Ausführung gekommen ist.

Plötzlich trat eine Aenderung in diesen Plänen ein. Noch am 16. Oktober schrieb der Kurfürst an Anhalt, daß er den Feind so lange verfolgen wolle, bis er ihn aus dem Felde getrieben habe, daß er dann sein Vorhaben, wie ihm bekannt sei, fortzusetzen gedenke. Am 27. Oktober

jedoch schreibt er ihm, daß er „nunmehr entschlossen sei, sofort auf Wolgast zu gehen nnd denselben Ort hoffentlich zu emportiren". Woher diese plötzliche Wendung in einem Entschlusse, an dem er alle diese Monate trotz so mancher Enttäuschung, die er schon hatte erfahren müssen, festgehalten hatte? Offenbar ist der Grund zu dieser durchgreifenden Aenderung der ganzen Anlage des Feldzugsplanes in jenem letzten Kriegsrath vor Stralsund zu suchen, in dem die dänischen Heerführer beschlossen, sich mit ihren Truppen gegen Wismar zu wenden. Der Kurfürst konnte und mußte nach der Verabredung vom 27. Juli erwarten, daß die dänischen Truppen auch ferner in Pommern operiren würden, allein er täuschte sich. Dänemark verfolgte die gleiche reale Interessenpolitik wie er selbst und wandte sich deshalb gegen Wismar. Allein fühlte er sich zu schwach, um eine Belagerung Stettins schon jetzt zu wagen, um so mehr, als er der Schiffe entbehrte, die eine Verproviantirung und Entsetzung der Festung vom kleinen Haff her verhindern konnten. In diesen beiden Punkten, der Trennung der dänischen Armee von der brandenburgischen und dem Ausbleiben der dänisch-holländischen Flotte wie der eigenen Schiffe, sind die Gründe zu suchen, weshalb Friedrich Wilhelm jetzt die Belagerung von Stettin aufgab und sich einem sicheren Unternehmen zuwandte, das ihm schon längst von einem seiner tüchtigsten Feldherren, dem Generalmajor v. Schwerin, angerathen war, der Belagerung von Wolgast, trotzdem sowohl dieser als auch Johann Georg sich ihrer Aufgabe erledigt hatten.[1])

Schwerin war der Auftrag geworden, sich Wollin's zu bemächtigen, unterstützt von den brandenburgischen Fregatten, die verhindern sollten, daß von Stettin oder von Usedom her nach Wollin Verstärkungen geschickt würden. Die schwedische Besatzung war schwach, sie bestand nur aus 400 Mann Infanterie und 140 Mann Kavallerie unter dem Oberbefehl des Oberstlieutenants v. d. Osten; nach dessen Tode im Spätsommer wurde er dem Oberstlieutenant Isensee übertragen. Außer der Besatzung der Stadt Wollin und der Dievenower Schanze lag diesen wenigen Mannschaften auch die Bewachung des linken Ufers der Dievenow ob, um einen Ueberfall der Insel von Hinterpommern her zu verhüten. Der Dienst auf diesen weit auseinander gelegenen Posten war beschwerlich und anstrengend. Infolge dessen hatten die Truppen sehr gelitten und neigten zur Desertion. Der Angriff konnte also unter sehr günstigen Umständen von Schwerin unternommen werden. Am 6. Oktober meldete er seinem Herrn von Kolberg aus, daß Alles zu einem Angriff bereit sei. Die Vorwacht gegen die

[1]) Gedruckt bei Orlich a. a. O. III, pg. 254 ff.; Ergänzungen dazu aus dem G. St. u. dem Z. A. — Daß des Kurfürsten Hauptangriff schon 1675 auf Stettin gerichtet gewesen ist, bemerkt schon richtig G. A. H. Stenzel: Geschichte des preuß. Staates II, pg. 362. Auch die Beweggründe zur Aenderung des Planes sind zum Theil richtig von ihm erkannt.

Stettiner Besatzung nach Hinterpommern zu übernahm für diese Zeit Johann Georg. Mitte September waren endlich die aus Preußen kommandirten Truppen, die beiden Dragonerregimenter Hohndorf und Schlieben und 2 Kompagnien vom Reiterregiment Croy unter Oberst Nettelhorst eingetroffen. In 3 Abtheilungen marschirten sie über Plathe, Regenwalde und Labes heran. Um seine Truppen so viel als möglich zu verstärken, hatte er aus den noch ausstehenden pommerschen Lehnspferden eine wenn auch schlecht bewaffnete Kompagnie Dragoner formirt unter dem Befehl des Kapitäns v. d. Gröben, eines sehr tüchtigen Offiziers, außerdem war aus den Landmilizen noch eine Kompagnie Reiter unter v. Manteuffel gebildet. So konnte er am 6. Oktober bei Kammin ein allerdings bunt zusammengewürfeltes Korps von circa 1900 Mann zusammenziehen. An Artillerie hatte er 4 Kanonen und 1 Mörser dorthin bringen lassen.

Die Dievenow bildet vor ihrer Mündung in die Ostsee den 6 km breiten Kamminer Bodden, so daß es schwer war, hier einen Uebergang und eine schnelle Landung ohne große Verluste ins Werk zu setzen. Die Kähne und Böte, 30 an der Zahl, die er ebenfalls bei der Stadt hatte zusammenbringen lassen, wurden auf Wagen geladen und weiter oberhalb bei Latzig an den hier nur 1 km breiten Fluß gebracht. Dorthin marschirte er auch am 10. Oktober mit seinen Truppen, um einen Uebergang zu versuchen. Nachmittags wurden die Böte in aller Stille ins Wasser gelassen und sofort mit 400 Mann unter dem Obersten Hohndorf bemannt. Erst als sie vom Lande abstießen, bemerkten die gegenüberstehenden Wachtposten das Vorhaben, es war zu spät, von dem nahen Wollin noch Hilfe herbeizuholen. Bis gegen Abend hatten sämmtliche Truppen den Uebergang vollendet. Der Platz war gut gewählt. Schwerin stand mit seiner Uebermacht zwischen der Stadt Wollin und dem Oberstlieutenant Jsensee, der sich mit 3 Kompagnien Reitern und Dragonern in die Stadt werfen wollte. In der Nacht rückte Schwerin selbst mit dem Regiment Schlieben gegen die Dievenower Schanze vor, die sich ohne Widerstand zu leisten ergab. Die ganze Besatzung, außer dem kommandirenden Offizier, der sich nach Wollin begeben durfte, wurde in brandenburgische Dienste gesteckt. Nachdem er den Platz durch einen Theil des Regiments hatte besetzen lassen, rückte er mit dem andern bis an die Swine vor und ließ hier eine Schanze erbauen. Nachmittags trat er den Rückmarsch an zu dem Gros des Heeres, das vor Wollin stand. Ein nochmaliger Versuch Jsensee's, sich in die Stadt zu werfen, wurde von jenem zurückgewiesen. Kaum war Schwerin am Abend vor der Stadt angelangt, so befahl er zu stürmen, da die vor der Festung befindlichen Truppen nach der Swine zurückgedrängt waren und er einen Angriff im Rücken nicht zu befürchten brauchte. An 3 Stellen wurde zu gleicher Zeit zum Angriff geblasen, am Swinethor, an der Brücke zwischen den beiden Bollwerken und an diesen selbst. Der Sturm

 3*

gelang vollkommen. Ohne vom Feinde behelligt zu werden, drangen sie bis unter die Kanonen vor. Ein alsdann auf sie eröffnetes Feuer richtete keinen großen Schaden an. Bresche zu schlagen, die Wälle zu besteigen und die Thore zu öffnen, war das Werk einer viertel Stunde. Der Kommandant der Festung, Oberst Grubenfels, blieb mit 70 Mann auf dem Walle. An weiteren Widerstand war nicht zu denken. Die Stadt wurde besetzt, an Kanonen und Munition ein beträchtlicher Vorrath gefunden. Schneller wohl, als Freund und Feind erwartet hatten, war das Unternehmen gegen Wollin gelungen. Plünderung hinderte er so viel als möglich, um die Bewohner für das neue Regiment zu gewinnen. Isensee war nach Usedom entkommen. Hätte Schwerin Ordre gehabt und über mehr Truppen verfügt, so würde er sofort über die Swine gesetzt sein und auch Usedom vom Feinde gesäubert haben. Das Dragonerregiment Hohndorf und die beiden Kompagnien vom Kavallerieregiment Croy marschirten nach Stargard zurück und deckten diese Gebiete gegen schwedische Einfälle. Schwerin begab sich nach Kolberg. Den Oberbefehl auf Wollin vertraute er dem Oberst v. Schlieben an. Außer dessen Regiment blieben noch 300 Mann Infanterie von den Besatzungstruppen aus Kolberg daselbst zurück, um die Insel gegen feindliche Angriffe von Usedom und Stettin her zu sichern. Swine und Dievenow wurden mit Postenketten besetzt, so daß sich jene Truppenzahl bald als zu gering herausstellte und die beiden Kompagnien unter Gröben und Manteuffel, die ursprünglich zu Johann Georg sich hatten begeben sollen, noch dazu kommandirt werden mußten. Schwerin hatte die Besetzung von Wollin gleich als nur halbgethane Arbeit angesehen, es jedoch nicht gewagt, mit seiner geringen Mannschaft nach Usedom überzusetzen. Schlieben zog nach dem Abmarsch der übrigen Truppen Kundschaft ein, wie stark die Nachbarinsel besetzt sei, und erfuhr, daß dort außer den von Wollin entkommenen Truppen des Oberstlieutenants Isensee nur noch 2 Kompagnien ständen, im Ganzen 400 Mann, die sich in die festen Plätze, Swiner und Peenemünder Schanze sowie Usedom zurückgezogen hätten und alle Proviantvorräthe daselbst zusammenbrächten. Am 16. setzte der Oberstwachtmeister Lange mit 250 Dragonern über die Swine und schon am folgenden Tage konnte er Schwerin melden, daß das platte Land besetzt und es Zeit sei, bis nach Wolgast vorzudringen. Gleich darauf ergab sich auch die Stadt Usedom. Alle schwedischen Truppen, die sich noch auf der Insel befanden, zogen sich nach Wolgast und theilweise sogar direkt bis Greifswald zurück. Auf die Nachricht von diesen weiteren Erfolgen kehrte Schwerin mit dem Regiment Hohndorf nach Wollin zurück, um für die weitere Besetzung und Sicherung der einzelnen Punkte Sorge zu tragen. Er war mit dem allzu schnellen Vorgehen Schliebens durchaus nicht einverstanden, weil die Armuth der Bewohner auf Usedom infolge des rücksichtslosen Vorgehens der Schweden derartig drückend war, daß

hier unmöglich eine größere Anzahl Truppen unterhalten werden konnte, ohne Magazine zu errichten. Auch verfügte er nicht über die nöthige Truppenstärke, die zur Behauptung einer so ausgedehnten Stellung nöthig war. Noch bedenklicher wurde sie, weil sich Wolgast im feindlichen Besitz befand. Allein er war nicht der Mann, der einmal in Besitz genommene Positionen leichten Kaufes wieder preisgab; es galt sie zu behaupten. Zunächst wurde ein Angriff, den jene Reiter, die sich nach Wolgast zurückgezogen hatten, unternahmen, um die Insel wieder zu erobern, zurückgeschlagen. Trotz der geringen Macht, welche Schwerin ihnen entgegensetzen konnte, zahlten sie beim ersten Anblick Fersengeld und warteten einen Angriff gar nicht ab, ja ließen sogar noch Reiter und Pferde als Beute zurück. Sie legten sich in das Schloß Wolgast, weil sie wegen des Vormarsches der brandenburgischen Hauptarmee Stralsund nicht mehr erreichen konnten. Um eine Landung des Feindes zu hindern, der auf dem Haff mit 4 Kapern kreuzte, ließ er an beiden Ufern der Swine und am Achterwasser Wachtposten aufstellen. Gegen Wolgast schützte er sich durch eine starke Vorwacht, welche in der Landenge lag, die das Achterwasser mit der Ostsee bei Coserow bildet. Trotzdem war seine Stellung wenig sicher, so lange Wolgast sich in der Gewalt des Feindes befand. Immer wieder drängte daher Schwerin in den Kurfürsten, sich gegen diese Festung zu wenden, da er hoffte, alsdann von der Hauptarmee Verstärkung zu erhalten. Hierin freilich täuschte er sich, selbst eine persönliche Rücksprache brachte ihm nicht die gewünschte Unterstützung; dafür wurde jedoch durch die Eroberung von Wolgast der Besitz der beiden Inseln gesicherter.[1])

Der letzte Angriff auf die schwedische Stellung in Pommern in diesem Jahre geschah von Johann Georg. Er hatte für seine Operationen ein Korps von etwas mehr als 4000 Mann übrig behalten. Gemäß dem Befehle des Kurfürsten waren diese bei Schwedt a. O. zusammengezogen, hatten hier den Anmarsch der beiden sächsischen Regimenter erwartet und ihren Marsch am 21. Oktober Oder abwärts auf Greifenhagen zu genommen. Als Johann Georg diesseits der Oder in das schwedische Gebiet eingerückt

---

[1]) Von der Eroberung Wollins haben einen ausführlichen Bericht allein d. Th. Eur. XI, pg. 223 f. und der pomm. Greif pg. 129 ff. Beiden hat offenbar der Bericht aus dem G. St. vorgelegen, den sie z. T. wörtlich wiedergeben. Eine wichtige Ergänzung bilden die Briefe Schwerins an Joh. G. und die des Obersten v. Schlieben im Z. A. — Bogislav v. Schw., ein Bruder des Oberpräsidenten Otto v. Schw., erscheint als einer der befähigsten und tüchtigsten Generäle des Kurfürsten; seine meistens französisch geschriebenen, eigenhändigen Briefe zeigen uns ihn als einen energischen und doch einsichtsvollen, alle Eventualitäten wohl erwägenden Feldherrn. — Woher Droysen a. a. O. pg. 358 die Nachricht hat, daß ihm 6000 Mann zur Verfügung gestanden hätten, ist mir nicht bekannt. Vielleicht verwechselt er es mit den Truppen, die sich überhaupt in Hinterpommern befanden. Obige Stärke ergiebt sich aus Beilage I.

war, zog sich der Feind sofort aus Greifenhagen nach der gegenüberliegenden Schanze bei Garz zurück. Aber auch diese Stellung wurde bald verlassen; die Besatzung retirirte mit der Munition nach Stettin, nur die auf einer Insel mitten im Strom liegende Zollschanze wurde besetzt gehalten. Der Magistrat übergab die Schlüssel der Stadt dem Fürsten. Allen Bewohnern kam die Besitzergreifung sehr gelegen. Die schwedischen Truppen hatten hier übel gehaust, und man befürchtete eine allgemeine Plünderung durch sie. Die Ritterschaft bot aus freien Stücken so viel Kontribution an, als sie zu geben vermochte. Auch hier wurde das Princip verfolgt, das sich Friedrich Wilhelm in diesem ganzen Kriege zum Gesetz gemacht hatte, die Landbevölkerung möglichst zu schonen und dadurch gegen die Festungen und Städte, die meistens zu Schweden hielten, ein Gleichgewicht zu gewinnen. Die ganze Infanterie konnte infolge der vielen Brandstätten in der Stadt lagern, ebenso die Artillerie, während die Kavallerie auf die nächsten Dörfer nach Stettin und Damm zu vertheilt wurde. Noch am 23. Oktober ging der Generalfeldzeugmeister Graf Dohna mit nur geringer Mannschaft über die Oder, um die von den Schweden verlassene Schanze bei Garz zu besichtigen und von hier aus die Zollschanze anzugreifen. Anfangs widerstand diese mit ihrer geringen Besatzung dem in der Nacht unternommenen Angriff tapfer. Erst als auch vom rechten Oderufer her neue Truppen in den Kampf eingriffen, wurde der Widerstand nutzlos. Die Schanze ergab sich und wurde ebenso wie die bei Garz gelegene vollkommen demolirt.

Johann Georg wollte nunmehr Vorkehrungen zur Belagerung von Stettin treffen in der Meinung, daß die Hauptarmee heranrücken werde. Allein der Kurfürst hatte gerade in dieser Zeit seinen Plan geändert und wandte sich gegen Wolgast. Er hoffte, daß Anhalt noch in diesem Feldzuge sich des Dammes zwischen Stettin und Alt-Damm bemächtigen werde, da die in Stettin liegende Kavallerie, die den größten Theil der Besatzung ausmachte, ihn wegen der schmalen und engen Päße nicht belästigen könne. Allein Johann Georg fühlte sich mit seinem Korps für derartige Unternehmungen zu schwach, überdies traute er den sächsischen Regimentern nicht mehr. Verstärkung von der Hauptarmee traf nicht ein. So unterblieb das Unternehmen. Wenige Tage später langte der Befehl des Kurfürsten im Lager an, die Winterquartiere zu beziehen.[1])

[1]) Der Bericht aus dem kurbrd. Lager im Z. A. ist im Diar. Eur. XXXIII, pg. 28 ff. abgedruckt.



III. Kämpfe um Wolgast. Politische Lage von 1675 zu 1676.

Der Kurfürst gab nach dem Abzug des dänischen Heeres natürlich jeden Versuch auf, eine der Vorstädte von Stralsund zu besetzen oder den Feind hier noch weiter zu verfolgen. Seine strategischen Unternehmungen bekommen einen anderen Charakter. Hatte er bis jetzt versucht, durch möglichst schnelle Vorstöße die Kraft des Gegners lahm zu legen, so gewann sein Vorgehen jetzt ein weit vorsichtigeres Aussehen. Lieber gab er eine Unternehmung auf, als daß er etwas hasardirte. Nicht zum mindesten mag ihn in der Folgezeit die bedachtsame und geschickte Haltung seines Hauptgegners, des Grafen Königsmarck, dazu bestimmt haben.

Er kehrte mit seinen brandenburgischen Truppen über Elmenhorst, Loitz, Jarmen nach Gützkow in sein Hauptquartier zurück, wo er am 26. Oktober wieder eintraf. Eine nochmalige Rekognoscirung der 3 Uebergänge über die Peene bei Loitz, Jarmen und Gützkow hatte zu dem Resultat geführt, daß letzterer der am besten gewählte sei. Sofort nach seiner Ankunft wurde mit der Befestigung begonnen. Nach ihrer Vollendung brach er mit der ganzen Infanterie und Artillerie nebst 4 Reiterregimentern und dem Dragonerregiment Grumbkow gegen Wolgast auf; der Rest der Kavallerie und Dragoner wurde zur Deckung der Belagerung gegen Greifswald und Stralsund verwandt. Zum Schutz der Gützkower Fähre blieb Major Clawitz vom Regiment Fargel mit 300 Mann zurück. Noch am Tage des Aufbruchs, am 31. Oktober, gelangte das Heer über Dambeck nach Züssow. Von hier aus schickte er den Oberstlieutenant Rommel mit der Avantgarde, 500 Mann Infanterie und 300 Reitern, voraus, um die Stadt Wolgast zu besetzen und damit das Schloß von dieser Seite zu cerniren. Bereits am nächsten Tage konnte der Kurfürst mit dem ganzen Heer in der Stadt und den umliegenden Dörfern die Quartiere beziehen. Jene 4 Regimenter Kavallerie, die er mitgenommen hatte, sollten dazu dienen, das Belagerungsheer gegen Anklam zu decken.

Die Stadt selbst war gar nicht befestigt, nur von einer alten Stadtmauer umgeben, dagegen befand sich das Schloß in einem trefflichen Vertheidigungszustand. Es lag auf einer Peeneinsel, dem sogenannten

Schloßplatz, von welcher nur die kleine südöstliche Ecke nicht in die Befestigung des Schlosses hineingezogen, sondern nur durch 2 kleine Schanzen geschützt war. Die Verbindung mit der Stadt wurde durch eine Zugbrücke vermittelt. Außer dem Wall und Graben dienten dem von sehr dicken Mauern umgebenen Schloß noch 6 Erdbastionen und 2 feste Thürme zum Schutz. Alles, was man aus der Stadt retten wollte, hatte man hier zusammengebracht. Die Besatzung betrug 400 Mann Infanterie; dazu kamen noch jene 350 Reiter unter dem Oberstlieutenant Ribbing, welche den vergeblichen Versuch gemacht hatten, die Brandenburger von Usedom zu vertreiben und die Peenemünder Schanze stärker zu besetzen, und sich dann vor Schwerin mit Zurücklassung der Pferde nach Wolgast zurückgezogen hatten. Kommandant des Schlosses war der Major Blix.

Der Besitz dieses Platzes war für beide Parteien von der größten Wichtigkeit; er schloß die Mündung der Peene, der damals noch wichtigsten Verbindung des großen und kleinen Haffs mit der Ostsee. So waren Stettin und Anklam, wenn Wolgast in den Besitz des Kurfürsten kam, vollkommen von der See, also nicht nur von Schweden, sondern auch von Rügen und Stralsund abgeschnitten. So charakterisirt Bogislav v. Schwerin die Bedeutung von Wolgast ganz zutreffend, wenn er sagt: „il m'étonne grandement qu'Elle (Son Altesse) n'a dejia faiet prendre Wolgast; car c'est le vray lieu, qui ferme la bouchure de la Pene et serre la gorge de Stetin mesme celle d'Ancklam“. In richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit dieses Platzes machte ihm sein mit den Oertlichkeiten wohl vertrauter Feldherr seit 3 Monaten Vorstellungen, Wolgast zu erobern, um dadurch die übrigen Operationen zu erleichtern.[1])

Gleich nachdem das Heer seine Quartiere bezogen hatte, begann der Kurfürst hinter den Häusern der Straßen an der Peene entlang stromabwärts, also auf dem linken Flügel der Angriffsfront, von der heutigen kleinen Brücke an, Batterien bauen zu lassen, eine Arbeit, die um so leichter ausgeführt werden konnte, als die Belagerer durch die Häuser und die davor befindlichen Gartenmauern gedeckt wurden. So richteten die feindlichen Geschütze mit ihren 22- und 20pfündigen Geschossen, ihren Brandkugeln und Granaten wenig Schaden an. Innerhalb der 8 Tage, die mit den Arbeiten an den Batterien und Laufgräben vergingen, wurden nicht mehr als 12 Mann verwundet oder getödtet. Selbst die Häuser der Stadt litten nur wenig Schaden. Am 2. November war auch das Kaiserliche Hilfskorps endlich von Tribsees herangerückt; ohne eine Besatzung zurückzulassen oder den Uebergang zu sichern, hatten sie ihn verlassen. Alsbald begannen sie auf dem rechten Flügel zwischen der jetzigen kleinen Brücke und der großen Zugbrücke ihre Arbeit, die durch den Mangel jeder Deckung bedeutend erschwert wurde. Um für die brandenburgische Kavallerie,

[1]) Schwerin an Anhalt d. d. Usedom, 22. Oktober 1675 im Z. A.

die schon sehr gelitten hatte, die von Ribbing auf Usedom zurückgelassenen Pferde einzufangen, schickte der Kurfürst eine Abtheilung von 300 Reitern über die Peene, der Fang glückte. Dagegen mißlang ein Versuch auf die Peenemünder Schanze am Ausfluß der Peene in die Ostsee. Ihr Besitz war für die Schweden von großer Bedeutung, weil von den Stralsunder Schiffen, die am Ruden vor Anker lagen, unbehindert kleine Schaluppen zur Unterstützung von Wolgast in die Peene hineingesandt werden konnten. 5 passirten in der That glücklich das Feuer einer am äußersten Ende des linken Flügels aufgeworfenen Schanze, 2 davon gelangten mit ihrer Ladung zum Schlosse, während die 3 andern weiter stromaufwärts landeten.

Unterdessen ließ Blix die 3 Bastionen der Angriffsfront der Belagerer gegenüber noch stärker befestigen. Neue Schießlöcher wurden gebohrt, auf den Wällen Verschanzungen und stachlichte Barrieren angebracht, Balken, Planken und Piken hinauftransportirt, die die Schweden während des Ansturmes und des Erkletterns der Wälle auf den Feind hinabwerfen wollten. Am Abend des 8. November waren alle 6 Batterien, 2 kaiserliche und 4 brandenburgische, vollendet, über 30 Kanonen und Mörser hatten ihren Schlund gegen die Festung gerichtet, sämmtliche Laufgräben waren gezogen. Kaum graute am nächsten Tage der Morgen, so wurden die Belagerer mit 2 Kanonenschüssen begrüßt, zum ersten Male beantworteten alle 6 Batterien zugleich diese Salve. Nach einem am Abend vorher abgehaltenen Kriegsrath sollte früh Morgens die Kanonade auf das Schloß eröffnet werden. Diese hielt den ganzen Vormittag über an, die Artillerie wurde durch ein lang andauerndes Musketenfeuer unterstützt, so daß eine Reihe der feindlichen Geschütze überhaupt nicht zum Laden kam. In 3 bis 4 Stunden waren die Schießscharten zertrümmert, alle feindlichen Batterien bis auf eine zum Schweigen gebracht. Bald darauf entschied ein unerwarteter Erfolg vollends zu Gunsten der Verbündeten. Um 11 Uhr Mittags setzten Gewehrkugeln eine Pulverkammer in Brand, ein Theil des Schlosses flog in die Luft und wurde auf ein Gewölbe geworfen, in dem das übrige Pulver lag. Wären die Laufbrücken, Schiffe und Boote der Belagerer zur Hand gewesen, so würde bei der Bestürzung und neuen Arbeit, welche dieser Vorfall im Schlosse verursachte, ein sofortiger Sturm gelungen sein. Allein erst für den nächsten Morgen um 9 Uhr hatte der Kurfürst ihn ansagen lassen, in 5 Kolonnen, zusammen 1728 Mann, sollte er vor sich gehen, außerdem waren noch 169 Mann auf dem äußersten Ende des linken Flügels gegen die Bastion, welche den Fluß stromabwärts beherrschte, kommandirt. Diese sollten in kleine Boote eingeschifft werden, um einen Entsatz vom Ruden her zu hindern. Die Attaque stand unter dem Befehl des Obersten Schöning. Doch es kam nicht so weit. Die Löschungsarbeiten im Schloß nahmen einen großen Theil der Besatzung in Anspruch, glühende Kugeln drohten jeden Augenblick einen andern Theil

in Brand zu setzen. So zog der Kommandant es vor, einer Aufforderung zur Unterhandlung Folge zu leisten. Hauptmann Maßmann vom Regiment Grothusen und Hauptmann Görtz vom Regiment Horn kamen in das kurfürstliche Lager, um die Verhandlungen zu führen. Die einzelnen Punkte des Akkordes waren bald festgestellt. Allen schwedischen Nationalvölkern, allen schwedischen Landsassen und Artilleriebedienten wurde freier Abzug mit Bagage nach Stralsund gewährt, wohin brandenburgische Truppen sie eskortirten. Auch die deutschen Truppen erhielten die Erlaubniß, sich nach Stralsund zu begeben, doch wurde ihnen freigestellt, bei dem Kurfürsten Dienste zu nehmen. Geschütze, Munition und Proviant mußten zurückgelassen werden. 18 Kanonen, 1 Mörser und 2 Feldschlangen fielen in die Hände des Eroberers, dazu 180 Centner Pulver, 1200 Piken, 400 Granaten, 20 Pechkränze, 500 Musketen mit 50000 Kugeln und 11 Wispel Mehl. Mit 370 Mann Infanterie und 250 Reitern zog der Kommandant ab. Am Abend des Tages der Uebergabe, am 10. November, rückten 2 Kompagnien vom Regiment Golz und 2 vom Regiment Dönhoff als brandenburgische Besatzung in das Schloß ein. Kommandant wurde Oberst Hallard. Es gelang den Brand zu löschen und so den Proviant und die Munition zu retten. Besonders willkommen war dem Kurfürsten die Beute an Proviant, weil 60 Magazinwagen, die aus dem Mecklenburgischen kamen, von den Schweden bei Anklam aufgefangen waren und die Unterstützung von Usedom her sehr gering sein mußte. Um das Schloß vor einem Angriff der Schweden möglichst zu sichern, wurden, gleich nachdem die Besatzung es bezogen hatte, die durch die Belagerung entstandenen Beschädigungen wieder ausgebessert und vor der Zugbrücke noch ein Ravelin angelegt.[1])

Dem schwedischen Kommandanten ist diese schnelle Kapitulation sehr verdacht worden. Er wurde vor die Kriegskommission gestellt, die aus Schweden herüberkam, um die Zustände beim Heer zu untersuchen. Sie verurtheilte ihn zum Tode, dem er sich jedoch durch die Flucht aus dem Gefängnisse entzog. Die Gründe, die ihn zu diesem schnellen Schritt

[1]) Bei der Belagerung von Wolgast ist vor Allem der ausführliche Bericht bei Buch in Betracht zu ziehen, dazu Berichte des Kurfürsten an Johann Georg im Z. A., der sehr eingehend ist, an die Regierung zu Minden im K. A. und an Oranien in Copie im G. St. Die gedruckten Darstellungen und Berichte schließen sich diesen an. — Daß die Bedeutung Wolgast's von den Zeitgenossen wohl gewürdigt wurde, zeigt die ausführliche Darstellung, die Magirus pg. 246 f. von der Belagerung giebt, der die übrigen Operationen sehr kurz behandelt. — Eine Karte von Wolgast findet sich im Theatr. Eur. XI 724, mit der eine im K. A., Kartenabtheilung, befindliche übereinstimmt. Die in Martin Zeiler: Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae, Franckfurt am Mayn 1652, enthaltene giebt als Befestigung der Stadt eine mit Thürmen versehene Stadtmauer an, die auf den übrigen Karten fehlt. — Für den beabsichtigten Sturm vgl. „Disposition der atacke für Wolgast“ im G. St.

veranlaßt haben, mögen vor Allem in dem Brande der Pulverkammer, der das ganze Schloß bedrohte, und in dem Mangel an Brod gelegen haben, das durch das Feuer vollständig vernichtet war.[1]) Allein erwägt man, daß diesem Bedürfniß durch die 11 Wispel Mehl hätte abgeholfen werden können, ferner, daß die sehr gute und kriegstüchtige Besatzung die Brandenburger wohl hätte hindern können, Brücken anzubringen und daß schließlich eine Ueberfahrt schwer ins Werk zu setzen war, weil den Belagerern nur 11 Schiffe zur Verfügung standen, so wird man den Kommandanten doch nicht von Uebereilung frei sprechen können. Ohne zwingende Nothwendigkeit hatte er einen für die weiteren Operationen wichtigen Platz dem Feinde überlassen.

Während der Belagerung hatte die Kavallerie andauernd Plänkeleien mit den benachbarten Garnisonen bestehen müssen, die die Belagerung aufzuhalten suchten. Königsmarck beabsichtigte Anfangs Wolgast zu entsetzen, aber als er hörte, daß es sich schon ergeben habe, verzichtete er auf einen Angriff; möglich, daß dieser jetzt von Erfolg gewesen wäre, denn das brandenburgische Heer hatte während der Belagerung außerordentlich gelitten. Bodo v. Gladebeck, der Generalkommissarius der Armee, schrieb am 14. November aus Wolgast seinem Herrn, bei der Noth, die jetzt herrsche, gehe seine kurfürstliche Reputation verloren. Die kaiserlichen Kommissarien klagten, daß sie solche Noth noch nicht gelitten hätten, der ganze Kriegsetat stehe in der größten Gefahr, es gebe Regimenter, die über 200 Kranke hätten. Sollte der Feind mit seinen gemietheten Leuten auf diese verhungerten und kranken Milizen gehen, so könne der Erfolg nicht zweifelhaft sein; künftighin möge er mit den Generalen nicht nur für die Aktionen, sondern auch für den Unterhalt und die Konservation der Armee sorgen.[2]) Die mangelhafte Verpflegung in Feindesland trug die Hauptschuld an diesem elenden Zustande der Armee. Dazu war schon in den letzten Tagen der Belagerung das ungesunde, nasse Herbstwetter eingetreten, abwechselnd mit hartem Frost, welches gleichfalls auf das Heer sehr ungünstig einwirkte. Der Kurfürst selbst wurde wieder von seinem alten Leiden, der Gicht, befallen. Johann Georg und Schwerin konnten der Hauptarmee keine Unterstützung senden, da hier der Zustand der Truppen womöglich ein noch schlechterer war.[3])

---

[1]) So in dem Bericht des Kurf. an Anhalt.

[2]) Im G. St. eigenhändig.

[3]) Wie sehr die Truppen gelitten haben, davon legt eine Verlustliste im Z. A. ein beredtes Zeugniß ab, d. d. Greifenhagen 3./13. November 1875:

Name des Regiments	Stärke	Verlust	Procent
1. Croy	280 Mann	61 Mann	22
2. Dohna	500 „	60 „	12
3. Helldorf	483 „	53 „	11
4. Kurprinz	501 „	87 „	17

Bis nach der Eroberung von Wolgast hatte der Kurfürst an seinem Plan festgehalten, sich sofort gegen Anklam zu wenden und dies noch im Winter zum Fall zu bringen. Dann mußte nach seiner Berechnung im nächsten Frühjahr Stettin fallen. „Wann Gott mir Glück zu Anclam giebt, so ist Stettin ganz beschloßen, daß kein succurs hinein kommen kann; Undt hoffe also mit Stettin auch baldt fertig zu werden, weilen von allem mangel darin seyn soll", so schreibt er am 12. November an Oranien.[1]) Er ahnte nicht, daß mit der Eroberung von Wolgast erst ein kleiner Anfang zu dem vierjährigen Festungskriege gemacht sei, der sich von Jahr zu Jahr immer schwieriger gestaltete. Die Schweden hatten die richtige Art zur Vertheidigung des Landes gewählt. Zunächst bewog ihn jetzt der schlechte Zustand seiner Armee, einer Belagerung Anklams in diesem Jahre sich zu entschlagen und die Winterquartiere aufzusuchen. Jenseits der Peene, wo das platte Land von den Schweden völlig verwüstet war, konnte er unmöglich Quartiere beziehen. So brach er nach kurzer Rast vor Wolgast am 15. November auf und gelangte schon Tags darauf nach Gützkow, weil alle Dörfer, wo Quartiere aufgeschlagen werden sollten, voller Kranke lagen. Sofort wurde die Brücke, die von dem Feinde zerstört war, wiederhergestellt, und am 18. begannen die Kaiserlichen als die ersten Kolonnen über die Peene und dann bei Tribsees über die Recknitz zurückzugehen. Das Hauptquartier des Kurfürsten befand sich seit dem 26. November in Stargard in der Uckermark. Von hier aus erging am nächsten Tage der Befehl an Anhalt, nichts mehr zu unternehmen, sondern gleichfalls die Winterquartiere aufzusuchen.

Die Frage nach den Winterquartieren war eine der wichtigsten der damaligen Kriegsführung. Ein Militärstaat, wie Brandenburg es jetzt war, konnte ein Heer von über 30000 Mann, worin allerdings die Garnisontruppen mit einbegriffen sind, unmöglich selber erhalten. Es mußte die Hilfe anderer Reichsstände in Anspruch nehmen, sei es, daß sie den Winter über Quartiere gewährten, sei es, daß sie statt dessen Geldzuschüsse an den Kriegsherrn gaben. Im Winter galt es die Lücken, die der Feldzug gerissen hatte, wieder auszufüllen; von einer Reserve im eigenen Lande konnte wegen der schwachen Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege keine Rede sein. Und sicherlich bedurfte die brandenburgische Armee nach einem so langen Feldzuge wie dem diesjährigen mehr als je der Zuführung neuer Kräfte. So nahm denn die Vertheilung der Winterquartiere einen

---

Name des Regiments	Stärke	Verlust	Procent
5. Garde zu Fuß	1101 Mann	213 Mann	19
6. Maltzahn	482 „	58 „	12
7. Degenfeld	825 „	75 „	9
8. Hülsen	313 „	46 „	14

Die Entlaufenen nnd Dismontirten sind mitgerechnet.

[1]) d. d. Wolgast, Copie im G. St.

förmlichen diplomatischen Feldzug in Anspruch. Zunächst war für den November eine Versammlung der Abgesandten der verbündeten Mächte nach Mühlhausen in Thüringen berufen, allein ohne Erfolg, da der Kaiser bereits vorher die südwestlichen Kreise für sich in Anspruch genommen hatte. Der brandenburgische Abgesandte, der geheime Rath Meinders, wurde vom Kurfürsten abberufen, und dieser suchte durch Sonderverhandlungen mit Leopold soviel als möglich zu erreichen und ihn durch die Drohung einzuschüchtern, daß er zur feindlichen Partei überzutreten sich gezwungen sehe, wenn ihm nicht seine Wünsche erfüllt würden; er könne dies um so leichter, als ihm Frankreich und Schweden durch England einen großen Theil von Pommern angeboten hätten, falls er auf die Alliance mit dem Kaiser und mit Spanien verzichte. Schließlich wurden ihm Magdeburg, Hessen-Kassel, Anhalt, die fürstlich-sächsischen Gebiete außer Koburg, Eisenach und Henneberg bewilligt, dazu noch die Gebiete von Schwarzburg, Stolberg, Reuß und Plauen. Ausgeschlossen waren die kurfürstlich-sächsischen Gebiete. Unmöglich konnten ihm diese Territorien von so geringer Ausdehnung genügen. Er zeigte sich sehr unzufrieden und mißgestimmt über diese Behandlung Seitens des Kaisers. Vor Allem die kurfürstlich-sächsischen Gebiete, die bis dahin zum Kriege so wenig beigetragen hatten, wollte er seinen Truppen zuwenden. Aber alle Drohungen, alle Bitten fruchteten nichts. Der Graf Adolf Wratislav v. Sternberg, der im Januar 1676 in einer besonderen Mission nach Berlin geschickt wurde, vermochte den Kurfürsten endlich, sich für dieses Jahr mit dem Erhaltenen zu begnügen.[1])

Aus diesen Gebieten galt es, die Assignationen für einzelne Truppentheile zu beziehen. Es ging nicht an, sie als Quartiere selbst zu benutzen, weil der Kurfürst entschlossen war, sobald wie möglich ohne Zeitverlust im folgenden Jahre die Campagne zu eröffnen. Er mußte daher die Quartiere so dicht wie möglich zusammenziehen. Pommern wurde in einem Halbkreis von ihnen umgeben, um Einfälle in die Marken zu verhüten. Die eine Hälfte gruppirte sich um Stettin herum in Ruppin, der Uckermark, Neumark und in Hinterpommern, die andere in Mecklenburg und in der Priegnitz um Stralsund; sie diente zugleich dazu, einen Entsatz Wismar's durch Königsmarck unmöglich zu machen. In Mecklenburg lagen außer den brandenburgischen Regimentern auch die kaiserlichen und dänischen. Den Oberbefehl über die hier einquartirten Truppen führte Prinz Friedrich von Homburg, der sich seit November wieder beim Heere befand.[2])

---

[1]) Vgl. U. u. A. XIV, pg. 844 Votum vom 27. September 75, die Winterquartiere betreffend; pg. 846 d. Kurf. a. d. Kaiser, Treptow, den 25. November 75; pg. 847 Bescheid für Crockow, 13. Dezember 75; pg. 849 ff. Mission des Grafen Adolf Wratislav v. Sternberg. Dazu Meinders Berichte aus Mühlhausen im G. St.

[2]) Die von Oelsnitz mitgetheilte Quartierliste vgl. Beilage I. Dazu Befehle d. Kurf. an Homburg in Abschrift im G. St. u. an Anhalt im Z. A.

Das Gros der dänischen Armee war über Damgarten zurückgezogen und hatte sich am 29. Oktober vor Wismar mit den Blokirungstruppen vereinigt. Es war ein ansehnliches Heer, das sich hier sammelte, 18000 Mann, dazu eine stattliche Artillerie in der Stärke von 76 Kanonen. Allein Christian hatte sich arg getäuscht, wenn er meinte, daß es ein leichtes sein würde, die Festung zu bezwingen. Besatzung und Bürgerschaft waren entschlossen, mit allen Kräften das ihnen von ihrem König anvertraute Gut zu vertheidigen, und Königsmarck wandte allen Eifer an, diesen wichtigen Punkt den Schweden zu erhalten. Mitte Dezember war dieser von Stralsund aus mit 3000 Reitern und 500 Dragonern nach Demmin aufgebrochen, das von den Brandenburgern ebenso wie Anklam nicht blokirt war, ein Fehler, der sich bitter rächte, weil diese Besatzungen fortwährend Einfälle in das mecklenburgische Gebiet machten, sich immer von Neuem verproviantirten und die kaiserlichen und brandenburgischen Winterquartiere beunruhigten. Dieses Land wurde wiederum auf das Aergste mitgenommen, nicht einmal die Hausgüter des Herzogs von Mecklenburg-Güstrow blieben verschont. Von Demmin aus wollte Königsmarck einen Einfall in's Mecklenburgische wagen, allein zur rechten Zeit war ihm von den Kaiserlichen der Weg über die Peene gesperrt worden. So wandte er sich von Demmin nach Damgarten, stellte hier den Uebergang wieder her und versuchte zum zweiten Male einen Entsatz. Ihm wurde der dänische General Arensdorf entgegengeschickt, um nach seiner Vereinigung mit 1500 brandenburgischen Reitern unter dem Prinzen von Homburg auf ihn einen Angriff zu wagen. Allein Königsmarck hielt nicht Stand, sondern zog sich über Damgarten zurück und ließ nur das kleine Städtchen Ribnitz gegenüber von Damgarten am Saaler Bodden besetzen, das jedoch einem Angriff Arensdorf's und Homburg's keinen ernsten Widerstand leistete. Die Besatzung von 300 Mann wurde gefangen genommen, die Stadt am 24. Dezember besetzt. Dieser Vormarsch Homburg's hatte zugleich noch den Zweck, die Schweden von einer Belagerung der Swiner Schanze und von Wolgast abzuhalten, die zu gleicher Zeit geplant war. Schon einen Tag vor der Einnahme von Ribnitz hatte auch Wismar endlich kapitulirt. Die Besatzung war zu arg mitgenommen, als daß sie einem letzten Sturm erfolgreichen Widerstand hätte leisten können. Die Stadt erhielt jetzt eine starke, dänische Besatzung, 3 Regimenter Infanterie und 1 Regiment Kavallerie. Die übrigen Truppen zogen nach Dänemark zurück, Christian verlegte das Schwergewicht seines Angriffes auf Schonen.[1])

Damit sind wir zum Abschluß des Feldzuges der Verbündeten im Jahre 1675 gelangt. Welches ist denn das Resultat dieser langen, vom Ende Juni bis Ende Dezember sich hinziehenden Campagne in Mecklenburg

---

[1]) Ueber den Entsatzversuch Königsmarck's vgl. J. Jungfer: Der Prinz von Homburg, pg. 85.

und Pommern gewesen? Es läßt sich in 2 Sätzen zusammenfassen: Erstens war durch die Eroberung Wismars die Kommunikation zwischen den schwedischen Besitzungen an der Nordsee und Ostsee gehindert, beide waren isolirt. Zweitens waren in Pommern die beiden Hauptstützpunkte der Schweden, Stettin und Stralsund, ebenfalls von einander getrennt, zu Lande durch die Eroberung der Defensionslinie und die Besetzung des Hinterlandes Mecklenburg und zur See durch die Eroberung von Wolgast, dem Hauptschlüssel von Stettin, nebst den beiden Oderinseln Usedom und Wollin. So hatte man in Schweden allen Grund zu der Annahme, daß sich Friedrich Wilhelm jetzt im nächsten Feldzuge direkt gegen Stettin wenden werde. Diese Vermuthung war eine ganz richtige, der große Kurfürst wollte das, was er 1675 wegen mannigfacher Umstände nicht hatte durchführen können, sofort nachholen. Seine Vorbereitungen, die Stellung der Winterquartiere wiesen darauf hin. Nach der Eroberung von Stettin beabsichtigte er, dem Kaiser für seinen Feldzug am Rhein den größten Theil seiner Kavallerie zu überlassen. Sternberg konnte seinem Herrn mittheilen, daß der Kurfürst Stettin in einer vierwöchentlichen Belagerung zu nehmen hoffe, besonders, da dort große Noth herrsche. Den deutlichsten Hinweis auf die Pläne Friedrich Wilhelms erhalten wir aus Sternbergs Bericht vom 19. März, wo es heißt: „Sie denken nun alle augenblick an die impresa von Stettin. . . . Nach Eroberung dieses Platzes wolten Sie E. K. M. alle Cavallerie undt Dragoner zuschicken und nichts behalten als 3 Regimenter zu Pferdt und eines Dragoner.“[1]) Die Eroberung von Stettin war also auch für die Gesammtoperationen der Verbündeten gegen Schweden und Frankreich von großer Bedeutung. Die Einheit in der Kriegsführung wurde dann wiederhergestellt, auch Frankreich mußte nach menschlichem Ermessen unterliegen, wenn es die vereinte Macht der Verbündeten gegen sich im Felde hatte. Diesen Plan des Kurfürsten galt es zu vereiteln. Königsmarck mußte seine ganze Kraft einsetzen, eine Belagerung Stettins hinauszuschieben. Dies Ziel konnte am besten dadurch erreicht werden, wenn es ihm gelang, sich wieder in den Besitz von Wolgast zu setzen. Darin liegt die Bedeutung der nun folgenden Kämpfe um diese Festung, die die ganze erste Hälfte des Jahres in Anspruch nahmen.

Schon im November 1675 hatte der Reichsfeldherr Wrangel den Befehl bekommen, zur Verantwortung vor einem Kriegsgericht nach Schweden zurückzukehren. Am 27. November wurde der Oberbefehl über die pommersche Armee formell an Königsmarck übertragen, den er thatsächlich schon längere Zeit ausgeübt hatte. Von jeder Verantwortung vor dem Reichsfeldherrn wurde er freigesprochen, er genoß in hohem Maße das Vertrauen seines Königs. Eine thatkräftigere Führung machte sich wieder geltend, die alles daran setzte, die verlorene Position wieder zu gewinnen und den schwedischen

[1]) U. u. A. XIV pg. 862 ff.



Waffenruhm wieder auf seine alte Höhe zu bringen. Der bedeutsamste Punkt war Wolgast. Daher erhielt der schwedische Feldmarschall Mardefeldt den Befehl, sich gegen diese Festung zu wenden, so wie die feindlichen Truppen das Land zwischen der Peene und der Ostsee verlassen hätten. Zu der Feldarmee wurden auch die irgendwie entbehrlichen Besatzungstruppen von Stralsund, Greifswald und Anklam hinzugezogen, so daß sie eine Stärke von 4—5000 Mann mit 20 Geschützen erreichte. Die Ausrüstung ließ allerdings manches zu wünschen übrig, die Bekleidung war schlecht und mangelhaft. Diese Truppen bestanden meistens aus Schweden und Schonen, das deutsche Element war nur noch wenig in der Armee vertreten. In der ersten Hälfte des Dezembers setzte Mardefeldt mit dem Gros seines Korps zunächst nach Usedom über, um hier wieder festen Fuß zu fassen und einen Entsatz der Peenefestung von dieser Seite aus unmöglich zu machen; diese ließ er vorläufig nur blokiren. Nach neuntägiger Belagerung gelang es ihm, die Usedomer und die Swiner Schanze noch vor Ausgang des Jahres wieder zu erobern und die Besatzung gefangen zu nehmen. Usedom war damit für den Kurfürsten verloren. Die Vermuthungen Schwerins hatten sich als richtig erwiesen, und seine Vorkehrungen dem nicht vorbeugen können. So darf die Lage der Schweden durchaus nicht verzweifelt genannt werden. Mardefeldt rückte jetzt vor Wolgast; die Stadt wurde ihm sofort überlassen. In aller Eile ließ er 12 Batterieen mit 36 Kanonen und 4 Böllern errichten. Auf beiden Seiten begann ein heftiges Feuer. Die brandenburgische Artillerie schoß sehr sicher, so daß die Schweden starke Verluste erlitten, die noch dadurch erhöht wurden, daß Hallard die Gartenmauern und Häuser am Ufer der Peene hatte niederreißen lassen. Der Feind entbehrte also jeglicher Deckung und wagte sich nicht mehr aus den Approchen heraus. Trotzdem hatte Mardefeldt die beste Hoffnung, das Schloß zu nehmen, indem es ihm gelang, eine Bresche in die Befestigungswerke zu schlagen und die spanischen Reiter nnd Pallisaden, die den verdeckten Weg schützten, zu vernichten. Die Schießlöcher nach der Angriffsfront zu waren zum größten Theil ruinirt, so daß Hallard nur noch mit dem Gewehr und dem Degen in der Faust einen Sturm abwehren konnte. Dieser mußte erfolgen, sobald es den Schweden gelang, Brücken über den Fluß zu schlagen oder mit Booten überzusetzen. Allein der Versuch mißlang. Hallard ließ sie bis auf Schußweite herankommen und dann ein wirkungsvolles Gewehrfeuer auf sie eröffnen, so daß sie wieder zurückgetrieben wurden. Was die Schweden mit eigener Macht nicht hatten erreichen können, das schien ihnen in wenigen Tagen das Wetter gewähren zu wollen. Ein harter Frost trat ein, der in wenigen Tagen die Peene mit einer dicken Eisfläche überzog. Die Brücke war geschlagen, Schloß Wolgast schien für den Kurfürsten verloren zu sein. Mit aller Bequemlichkeit konnten die Schweden auf dem Eise ihre Sturmkolonnen entfalten, das Glacis der

Veste und der gedeckte Weg wurden genommen. In der Contreescarpe kam es zum Handgemenge; 2 Stunden lang währte der erbitterte Kampf; der Graben wurde mit Todten bedeckt. Ein Aufstieg zum Wall war unmöglich. Der tapfere und umsichtige Kommandant hatte gute Vorsichtsmaßregeln getroffen, die Wälle waren in der Nacht mit Wasser begossen, so daß sich eine glatte Eisdecke um sie herum legte und sie unersteigbar machte. Nach starken Verlusten mußten die Schweden den Rückzug antreten, hinter ihnen die Besatzung und vor ihnen der Aufstieg aus dem Graben zum gedeckten Weg und Glacis. Ueber 400 Mann waren den Heldentod für Schwedens Waffenruhm gestorben, unter ihnen der Oberst Oxenstierna und ein Sohn von Mardefeldt. Major Blix, der frühere schwedische Kommandant der Festung, der vor ihren Wällen seine Waffenehre hatte wiederherstellen wollen, war schwer verwundet. Aber auch die Brandenburger hatten eine schwere Einbuße erlitten, 1 Kapitän, 1 Fähnrich, 4 Unteroffiziere und 16 Gemeine waren todt, 55 verwundet. Der Verlust wog um so schwerer, als die Besatzung nur gering war. Trotz dieser tapferen Gegenwehr und seiner eigenen schwer ersetzbaren Verluste stand Mardefeldt nicht von der Belagerung ab; er hoffte, einen günstigen Augenblick zu erlangen, das Schloß zu nehmen. Allein zu rechter Zeit nahte der Entsatz herbei.[1])

Sowie der Kurfürst von der Belagerung Wolgast's benachrichtigt war, befahl er Homburg und Schwerin, die Stadt von beiden Seiten her zu entsetzen. Schwerin erhielt den Auftrag, mit Hinzuziehung eines Theiles der in Hinterpommern stehenden Reiter und Dragoner den Versuch zu wagen, Usedom wieder zu gewinnen, wo der Oberst Wangelin mit 800 Mann stand, und dann Wolgast zu befreien. Er trug schwere Bedenken, dem Befehle seines Herrn nachzukommen. In einem Aufsatze: „Mein Unterthänigstes bedenken Wolgast von dieser seyte über Usedum zu entsetzen" legte er die Gründe dar, welche ihn bewogen, an dem Gelingen dieses Werkes zu zweifeln. Die Swine, so führt er aus, wird von dem Feinde fleißig bewacht; die einzelnen Posten stehen nahe bei einander, so daß es schwer ist, unbemerkt hinüberzukommen. Die Päſſe bei Pudagla und bei Coserow sind mit starken Befestigungen versehen. Das größte Hinderniß für ihn ist jedoch der Uebergang über die Peene. Auf der Usedom'schen Seite gegenüber von Wolgast haben die Schweden ebenfalls Verschanzungen erbaut, so daß sie den Uebergang beherrschen. Gesetzt auch, daß er noch diese Schwierigkeiten überwinden werde, so fehlt es ihm doch an jeglichem Fahrzeug, um hinüberzukommen. Und wie sollte dies Unternehmen gar enden, wenn plötzlich das Wetter umschlüge und Thauwetter einträte? Der ganze Rückzug konnte in Frage gestellt werden. Mit leichter Mühe war es

[1]) Ueber die erste Belagerung Wolgast's durch die Schweden vgl. d. verw. Eur. III, pg. 10 u. Diar. Eur. XXXIII, pg. 186 u. 242. D. Theatr. Eur. XI, pg. 870 giebt nur einen Auszug aus dem letzteren.

Wangelin alsdann möglich, die nach einander übersetzenden Brandenburger aufzureiben. Aber, so schließt er, „trotzdem thue ich was ich soll, jedoch mit der unterthänigsten Bitte, das in der ordre möchte gesetzet werden, es lauffe wie es wolle, daß ich außer Verantwortung seyn soll."[1])

Und es gelang. Am 17. Januar zog er mit 2000 Mann und 15 Geschützen von der Insel Wollin über das große und kleine Haff zu Eis nach dem Dorfe Caminke an der Südseite Usedom's, um durch diesen Flankenmarsch die längs der Swine aufgestellten feindlichen Posten zu umgehen. Mit einer rapiden Schnelligkeit war dieser Zug ausgeführt, er sollte die Feinde unerwartet treffen. Allein unterwegs holte Schwerin eine kleine schwedische Abtheilung ein, die auf dem Rückzug von der Swine begriffen war und Wangelin von dem Herannahen der Brandenburger Nachricht gab. Dieser wartete ihre Ankunft nicht ab, da er eine weit stärkere Macht bei ihnen voraussetzte, sondern zog sich über das Eis nach Wolgast zurück. Schwerin holte nur noch die Arrieregarde auf dem Flusse ein, machte die Hälfte nieder oder nahm sie gefangen. Darauf war es ihm ein leichtes, von dem Lieper Winkel aus Wolgast mit frischen Truppen und neuen Proviantvorräthen zu versehen, ja er wagte es auf die Kunde hin, daß Generalmajor Grothusen jenseits der Peene zwischen Wolgast und Lassan mit einer Abtheilung feindlicher Kavallerie stehe, einige Eskadrons über die Peene zu senden. Allein auch dieser hielt nicht Stand, sondern zog sich auf Greifswald zurück. Schwerin begab sich daher wieder nach Usedom, um zu versuchen, ob er nicht die Schanze an der Swine wiedererobern und damit auf Usedom festen Fuß fassen könne. Plötzlich eintretendes Thauwetter zwang ihn jedoch zum Rückzug nach Wollin, da er sich sonst dem Feinde preisgegeben sah. War auch ein endgültiger Entsatz nicht geglückt, so war es doch von großem Werthe, daß Hallard einige Unterstützung erhalten hatte und das Augenmerk des Feindes von der Festung eine Zeit lang auf Schwerin abgelenkt war.[2])

Unterdessen hatte auch Derfflinger am 18. Januar den Befehl bekommen, mit der in Mecklenburg und der Priegnitz stehenden Reiterei und den Dragonern sowie den kaiserlichen Truppen unter dem Obersten v. Metternich und den dänischen unter dem General Arensdorf, so weit sie in Mecklenburg zurückgeblieben waren, im Ganzen 5—6000 Mann,

---

[1]) Aus dem Z. A., undatirt und ohne Unterschrift. Doch ergiebt sich aus dem Sachverhalt und der Erwähnung der Winterszeit, daß es im Winter 1675/76 zur Zeit der ersten Belagerung abgefaßt ist.

[2]) So d. verw. Eur. III, pg. 10 f. Der Verlust der Schweden während dieser Zeit wird gleichmäßig auf 600 Mann angegeben im verw. Eur. III. a. a. O. u. in einem Schreiben Dubislav's Christoph v. Hagen an J. Georg d. d. Königsberg 18. Januar 76 im Z. A., vgl. dazu einen Bericht des Kommissars v. Canitz an die hinterp. Regierung, d. d. Wollin 22. Januar, 1. Februar im Stettiner Staatsarchiv.

sich nach Vorpommern aufzumachen. Am 19. Januar passirte er die Trebel zwischen Damgarten und Tribsees, stand am 21. in Grimmen und machte von hier aus einen Vorstoß nach Greifswald. Mardefeldt sah sich infolgedessen genöthigt, jede Blokade von Wolgast aufzugeben und sich nach Greifswald zurückzuziehen, wollte er nicht abgeschnitten und zu einer offenen Feldschlacht genöthigt werden. Damit war das erste größere Unternehmen zu Lande Seitens der Schweden in diesem Jahre mißlungen.[1])

Von den mecklenburgischen Quartieren aus gedachte man in diesem Winter noch einen kühnen Streifzug nach Rügen zu unternehmen. Die Dänen lebten der Hoffnung, dieses wichtige Vorland von Stralsund dem Feinde womöglich während des Winters ohne große Mühe zu entreißen. Die Kälte war dem Unternehmen sehr günstig, da die Ostsee vollkommen zufror. Am 31. Januar gingen dänische und brandenburgische Truppen, eben jene, welche Wolgast vorher entsetzt hatten, über das Eis nach Rügen zu, allein die Schweden waren auf derartige Besuche wohl vorbereitet. Die Zugänge der Insel hatten sie wohl besetzt und die Küste aufeisen lassen, so daß es unmöglich war, sie zu betreten. Kaum hatten sie sich auf Schußweite genähert, so wurden die Brandenburger von den ausgestellten Posten mit einem wohlgezielten Gewehrfeuer begrüßt; unter bedeutendem Verluste mußten sie den Rückweg antreten, der sich bei längerem Verweilen sehr gefahrvoll gestaltet hätte, da bereits Thauwetter eintrat.

Dagegen glückte ein Unternehmen des Obersten v. Schöning, der mit den Garnisonen von Pasewalk und Prenzlau die Festung Ueckermünde nahm und 80 Gefangene machte.

Rügen wurde in diesem Frühjahr noch zwei Mal der Gegenstand eines Angriffes seitens der dänischen Flotte. Tromp nahm in Warnemünde dänische Landungstruppen an Bord und segelte am 16. April mit 8 Kriegsschiffen und einer Anzahl Schaluppen auf Rügen zu. Auf Hiddensee faßten sie Fuß, allein bei der Recognoscirung der Insel zeigte sich, daß die Bewohner ihre Werthsachen wohlweislich nach Rügen hinüber gerettet hatten. Ein Versuch, auf Wittow zu landen, mißlang. Königsmarck war auf der Hut und wies jeden Anschlag zurück.

Auf Rügen war nach der vergeblichen Belagerung von Wolgast wieder die Hauptmacht des Feindes versammelt, 4000 Mann Kavallerie und 800 Mann Infanterie. Punkte, die für eine Landung des Feindes besonders günstig und bequem lagen, wurden durch Schanzen gedeckt und mit einer starken Mannschaft belegt. Die Einwohner waren aufs beste ausgerüstet und hielten treu zu Schweden, so daß Königsmarck von dieser Seite aus nichts zu befürchten hatte. Die dänische Flotte versuchte noch einmal einen Angriff; es gelang ihr auch, 4 schwedische Gallioten zu ver-

[1]) Instruktion an Homburg d. 3./13. und 8./18. Januar im G. St.; dazu d. verw. Cur. a. a. O.

nichten und auf Rügen zu landen, allein da die Truppen niemanden vorfanden, fürchteten sie in einen Hinterhalt zu gerathen und zogen sich wieder auf die Schiffe zurück, ohne etwas zu unternehmen.[1])

Nach der mißglückten Belagerung von Wolgast thaten die schwedischen Befehlshaber alles, um Stettin möglichst zu sichern. Die Besatzung wurde durch 3 Schwadronen Reiter unter dem Generalmajor Plantin und 500 Mann Infanterie unter Oberst Horn verstärkt, die den ganzen Winter hindurch die brandenburgischen Grenzgebiete beunruhigten. Das beliebteste Ausfallsthor war die Straße über Damm nach dem brandenburgischen Pommern. Bei der Vertheilung der Winterquartiere hatte der Kurfürst offenbar den Fehler begangen, nach Hinterpommern zu wenig Truppen zu legen; in Stargard standen 700 Mann unter dem Obersten v. Hülsen in Quartier, in Kolbaz nur 160, Satzig 70, Wildenbruch 60.[2]) Diese kleinen Garnisonen konnten unmöglich den Ausfällen der starken Stettiner Besatzung gewachsen sein, sie mußten meistens den kürzeren ziehen und froh sein, wenn es ihnen gelang selber zu entkommen. Wiederholt beklagte sich Hülsen bei Johann Georg über die unzureichenden Mannschaften, es erfolgte keine Abhülfe. Bis vor die Thore von Stargard und tief in das Amt Kolbaz hinein dehnten die kecken schwedischen Reiterführer ihre Plünderungszüge aus. Von weniger Erfolg waren die Ausfälle der Stettinschen Besatzung nach der Uckermark zu, da hier schon die starken Garnisonen von Prenzlau und Pasewalk in der Stärke von über 2000 Mann hinreichenden Schutz gewährten.[3])

Aehnlich wie Plantin, Horn und Wachtmeister von Stettin, beunruhigte der bekannte Parteigänger Mäusemartens von Demmin aus die umliegende Landschaft, besonders die Winterquartiere in Mecklenburg wurden von ihm heimgesucht. Jedoch gewannen seine Streifzüge bei weitem nicht die Bedeutung und Ausdehnung, wie die der Stettiner, wenn sie diese auch an Kühnheit übertreffen mögen.

Es gilt, diese Züge von Freund und Feind den ganzen Winter und auch fast das ganze Frühjahr hindurch in einen organischen Zusammenhang zu bringen, nur so erlangen sie Leben und Bedeutung, während sie sonst leicht als ein planloses Hin- und Herziehen der einzelnen Truppentheile erscheinen. Sie geben uns ein treffendes Bild von der damaligen Art der Kriegsführung und gewinnen damit ein größeres historisches Interesse, als

---

[1]) D. pom. Greif, pg. 142 u. 147: Zusammenstellung aus den übrigen Quellen.

[2]) Nach einer Beilage zu der Ordre d. Kurf. an J. G., d. d. Wolgast 4./14. November im Z. A.

[3]) Aus derselben Beilage; und zwar 1050 Mann Sachsen, 1000 Mann Garde und 300 vom Reg. Kurprinz. Dazu kommt noch Generalmajor Lüdtke mit seinem Reiterregiment, der von hier aus Streifzüge gegen Stettin unternimmt, und Mannschaften vom Reg. Dohna; vgl. dazu d. pomm. Greif, pg. 146.

sie Anfangs zu bieten scheinen. Die brandenburgischen Führer hofften, den Feind womöglich im Winter zu überraschen und ihm dadurch eine wichtige Position zu entreißen. Die Schweden andrerseits sind entschlossen, ihrem erschöpften Gegner in den Winterquartieren keine Ruhe und Erholung zu gönnen und durch Verproviantirung der wichtigsten Festungen diese in den Stand zu setzen, eine längere Belagerung auszuhalten. Dadurch wurde der Krieg in die Länge gezogen, und Schweden konnte womöglich seine deutschen Besitzungen bis zu einem allgemeinen Friedensschluß retten.[1])

Allerdings war trotz dieser einzelnen erfolgreichen Ausfälle nach der mißglückten Belagerung von Wolgast die Sachlage im Frühjahr 1676 nicht dazu angethan, in Schweden neuen Muth zur Vertheidigung der deutschen Provinzen zu wecken. Am 18. März wurde Königsmarck auch mit der Civilverwaltung Pommerns betraut. Seine ganze Hoffnung mußte darauf beruhen, daß es Schweden gelingen werde, neue Hülfstruppen nach Pommern zu schaffen. Die Pläne Karls XI. waren zugleich auf Angriff und Vertheidigung gerichtet. Der Angriff sollte den dänischen Provinzen in Norwegen gelten, die Vertheidigung mußte sich auf 2 Punkte erstrecken, auf Bremen und Pommern. Das Mittel, diese zerstreuten Besitzungen mit einander in Verbindung zu erhalten, war wieder die Flotte. Am 29. April ging sie unter dem Befehl von Lorenz Kreutz, einem des Seemannsfaches durchaus unkundigen Manne, in See. Er hatte den Auftrag, Pommern mit Getreide zu versorgen und Gotland wieder zu nehmen, das die feindliche Flotte besetzt und geplündert hatte. Unterdessen war jedoch die Vereinigung der holländischen und dänischen Flotte vollzogen, und es gelang ihr, die schwedische am 11. Juni an der Südspitze von Oeland vollkommen zu schlagen. Die schwedische Flotte hatte sich wieder als unfähig erwiesen, ihre Aufgabe zu erfüllen. Der Feind war Herr der Ostsee. Königsmarck sah jede Hülfe für Pommern abgeschnitten. Trotz dieser Mißerfolge blieb die Bevölkerung des Landes Schweden günstig gesinnt; besonders waren es die Seestädte, an welchen Königsmarck eine kräftige Stütze hatte. Um Stralsund für die Verbündeten zu gewinnen und zugleich auch wohl, um Brandenburg nicht in den Besitz dieser wichtigen Handelsstadt gelangen zu lassen, hatte der Kaiser ihr im März angeboten, sie zur freien Reichsstadt zu machen. Allein Karl XI. wußte Gegenmaßregeln zu treffen. Er versprach, sie mit allen Freiheiten, die bisher Wismar besessen hatte, auszurüsten; zugleich hob er den schwedischen Zoll auf, den alle fremden Schiffe zahlen mußten. In Folge dieser Handelsvortheile verband sich die stralsundische Bürgerschaft einhellig bis auf den letzten Mann, für Schweden zu fechten. Zwar hatte die Stadt nicht mehr als 1000 Mann Besatzung, doch hoffte man, die Bürger so weit einzuexerciren, daß sie im Nothfall zur Vertheidigung der

[1]) Eine Zusammenstellung aller dieser Streifzüge giebt d. pomm. Greif, pg. 141 ff.

Stadt verwandt werden könnten. Korn und andere Proviantvorräthe kamen den Festungen von Lübeck zu, das seine Handelsbeziehungen mit Schweden ruhig aufrecht erhielt.[1])

Unterdessen hatte Königsmarck im Mai noch einmal den Versuch gemacht, Wolgast zu nehmen. Die Vorbereitungen wurden auf das sorgfältigste ausgeführt, das schwedische Lager mit einer Circumvallationslinie umzogen, der Engpaß, der durch die Zisaberge führt, durch eine Schanze gedeckt und damit die Straße nach den Uebergängen über den Peenefluß gesperrt, die beiden Pässe bei Tribsees und Damgarten, die durch die Schuld der Kaiserlichen und Dänen wieder in seine Gewalt gekommen waren, aufs neue befestigt, um einen Entsatz durch die in Mecklenburg stehenden Truppen der Verbündeten abzuwehren. Trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln gelang es dem Kommandanten des Schlosses, Hallard, doch, die schwedische Wache zu überrumpeln und sich von Neuem zu verproviantiren, ein für ihn sehr glücklicher Fang, da die Schweden ihm kurz vorher alles Schlachtvieh genommen hatten. Die größte Aufmerksamkeit wandte Königsmarck der schwedischen Stellung auf Usedom zu. Er ließ von Rügen her 600 Mann Kavallerie, von Stralsund 400 Mann Infanterie mit 10 Geschützen und von Greifswald 300 Mann Infanterie unter dem Befehl des Generalmajors Grothusen nach Usedom übersetzen. Die Besatzungen der Peenemünder Schanze und der Anklamer Fähre wurden bedeutend verstärkt, die Befestigung auf Usedom gegenüber von Wolgast neu aufgebaut und besetzt, die Pässe bei Coserow und bei Pudagla mit den zu einer wirksamen Vertheidigung nöthigen Truppen belegt. Schließlich waren auch an der Swine Postenketten vertheilt, die die Uebergänge bewachen und einem eventuellen Entsatzversuche schon hier entgegentreten sollten. Den Oberbefehl auf Usedom übernahm Königsmarck selbst; offenbar hielt er Schwerin für den gefährlichsten Gegner.

Trotzdem also die schwedische Stellung auf der Insel ganz besonders gesichert war, erhielt jener den Befehl, Wolgast von Wollin aus zu entsetzen. Mit schwerem Herzen mag er an die Ausführung dieses Auftrages gegangen sein, trafen doch jene Bedenken, die er im Januar gegen einen Entsatz Wolgast's von dieser Seite erhoben hatte, jetzt in noch weit stärkerem Maße zu. Aber andererseits wußte er sehr wohl, wie viel dem Kurfürsten an der Durchführung des Planes gelegen war. Gelang es ihm, dann konnte jener mit der Hauptarmee sofort ohne jede Zögerung die Belagerung von Stettin beginnen. Außer Schwerin hatte auch noch Homburg den Befehl erhalten, mit einem kleinen, aus kaiserlichen, dänischen und brandenburgischen Truppen zusammengesetzten Korps den Versuch zu machen, über die Trebel zu gehen und Wolgast von dieser Seite zu verproviantiren,

---

[1]) Vgl. Carlson a. a. O., pg. 630 u. 635 ff., dazu Peter a. a. O., pg. 10. Ueber Lübeck U. u. A. XIV., pg. 868, d. Kurf. a. d. Kaiser d. 15. Mai.

oder vielleicht eine Diversion Königsmarck's gegen sich zu bewirken und dadurch das Werk Schwerin's zu erleichtern.

Dieser hatte seine Truppen, ungefähr 3000 Mann stark, am 21. Mai auf dem rechten Ufer der Swine gegenüber von Kaseburg, das nahe der Südostspitze von Usedom liegt, zusammengezogen und beabsichtigte hier den Fluß zu überschreiten. Allein Königsmarck kam ihm zuvor, der Plan Schwerin's war verrathen worden. Sofort zog er bei Kaseburg im Walde ein Korps von ungefähr 1000 Mann zusammen, ließ eine in der Swine liegende kleine Insel besetzen und dort eine Schanze aufwerfen. Dadurch war es den Kurfürstlichen unmöglich gemacht, hier hinüberzukommen. Schwerin entschloß sich nun, einen Angriff auf die Swiner Schanze zu wagen und sich dort den Uebergang zu erzwingen. Noch in der Nacht vom 21. zum 22. ließ er 60 Schaluppen und Boote an die Mündung der Swine bringen, den Schiffsdirektor Raule, der seit einigen Tagen an der Mündung der Swine vor Anker lag, von seinem Vorhaben benachrichtigen und um seine Unterstützung bitten. Während des Ueberganges sollte jener soweit irgend möglich mit den Schiffen sich der Küste von Usedom nähern und die Swiner Schanze beschießen.

Königsmarck hatte Anfangs gemeint, Schwerin sei nach Pritter, einem ungefähr 1½ km von der Swine entfernt am Vietziger See liegenden Dorfe, zurückgegangen, um von hier aus über das Haff zu segeln und damit einem Zusammenstoß mit den Schweden überhaupt aus dem Wege zu gehen. Von einem derartigen Vorhaben war jedoch abgesehen worden, weil die Stettin'sche Besatzung eine Reihe von Schaluppen ausgerüstet hatte, die die Brandenburger an einer Landung auf Usedom hindern sollten. Erst am Abend des 22. erfuhr er obigen Plan Schwerin's. Sofort marschirte Königsmarck selbst mit 300 Mann Infanterie und 200 Reitern unter dem Obersten Mellin dorthin und ließ zur Vorsicht die Obersten Sacken und Ascherson mit der gleichen Mannschaft in Kaseburg zurück. So war es unmöglich, den Feind zu verfehlen. Bei Eintritt der Dunkelheit gab Schwerin den Befehl, an einer gegen die Kanonen der Swineschanze durch einen Sandhügel gedeckten Stelle die Boote ins Wasser zu bringen, während eine schwedische Reiterpatrouille so weit als möglich zur Beobachtung des Feindes in die See hinausritt. Als der Morgen graute, hatten die Brandenburger bereits über die Hälfte des Flusses durchschritten und waren nur in Musketenschußweite vom Lande entfernt. In einer 2000 Schritt langen Schlachtordnung nahmen die Truppen auf einer Sandbank Stellung, voran die Kavallerie. Königsmarck hatte sich an den an den Fluß angrenzenden Wald zurückgezogen, um den Feind über seine Stärke zu täuschen. Kaum war die brandenburgische Reiterei am Ufer angelangt, so rückte die schwedische in 4 Abtheilungen vor, und es gelang Königsmarck, mit seinem linken Flügel eine glückliche Attacke auf den Feind zu machen und ihn zu

zersprengen. Ein Theil wurde in den Fluß zurückgetrieben, der andere im Walde auseinandergejagt. Auf diese wurde nun von den daselbst liegenden schwedischen Musketieren ein heftiges Feuer eröffnet, während die Reiterei gegen den rechten Flügel vorrückte und ihn in der Flanke faßte. So gerieth die ganze brandenburgische Kavallerie in Verwirrung und zog sich in den Fluß auf die Infanterie zurück. Eine weitere Verfolgung Seitens der Schweden fand nicht statt, da die Musketiere im Walde durch jenen Kampf festgehalten wurden, und Königsmarck es nicht wagte, angesichts einer Batterie von 12 Geschützen, die Schwerin am rechten Ufer des Flusses hatte errichten lassen, und der Stärke der brandenburgischen Macht mit seinen wenigen Reitern in den Fluß hineinzugehen oder ihn gar zu überschreiten. Die Einschiffung der Schwerin'schen Truppen vollzog sich schnell, ohne größere Einbuße. Um so größer war die in dem Kampfe im Walde erlittene. Mochten sie auch numerisch den Schweden überlegen sein, so waren diese doch durch ihre Infanterie im thatsächlichen Vortheil, da die Reiter von ihrer Waffe keinen Gebrauch machen konnten, sondern einzeln aus der Ferne von den Musketieren niedergestreckt wurden. Gefangene gab es nur wenig. Im Ganzen betrug der brandenburgische Verlust 300 Todte und 30 Gefangene.

Von der Flotte aus hatte der Versuch Schwerin's nicht im Geringsten unterstützt werden können; ein leichter Südwind erhob sich am Tage, der es Raule unmöglich machte, in die Swine hineinzukommen. Trotzdem gab dieser die Hoffnung nicht auf, Wolgast von dieser Seite zu entsetzen. Noch am 23. Mai traf er mit Raule an der Mündung der Swine zusammen und schlug ihm vor, mit gutem Winde an der Peenemünder Schanze vorbei durch die Peene bis nach Wolgast zu segeln und neuen Proviant in das Schloß hineinzuschaffen. Raule billigte diesen Plan, allein er erwies sich als undurchführbar. Drei Schiffsleute, welche mit dem Fahrwasser völlig vertraut waren, erklärten, daß sie wegen der Enge der Peene dort nie vorbeikommen würden. Auch zwei andere Pläne Schwerin's, entweder eine Belagerung der Swineschanze zu unterstützen, oder aber so nahe an die Peenemünder Schanze mit den Schiffen heranzugehen, daß sie diese mit ihren Geschützen über den Haufen schießen könnten, waren wegen der Beschaffenheit der Schiffe undurchführbar.

Obwohl Königsmarck also den Versuch Schwerin's glänzend zurückgeschlagen und damit die Pläne des Kurfürsten durchkreuzt hatte, blieb ihm doch wenig Hoffnung, Wolgast wieder in seinen Besitz zu bringen. Gleich am Anfang der Belagerung hatte er den Versuch machen lassen, von der Usedom'schen Seite her das Schloß zu nehmen, allein dieser Angriff war mißlungen. Die Boote, auf welchen die Sturmkolonnen übersetzen mußten, wurden von der Besatzung arg zerschossen, ein Theil trieb an die Schloßinsel, und 200 Insassen wurden zu Gefangenen gemacht. Unter

dem Belagerungsheer wütheten Krankheiten aller Art, die durch die schlechte Bekleidung noch vermehrt wurden. Außerdem machten sich bei einzelnen Regimentern Revolten bemerkbar, so daß Königsmarck es vorzog, in Unterhandlungen mit Hallard wegen einer Uebergabe des Schlosses zu treten. Allein er fand in diesem einen ebenso entschlossenen wie tapferen Gegner. Lieber wollte er sich unter den Trümmern begraben lassen, als einen ihm anvertrauten Posten übergeben. Von gleichem Muthe und gleicher Treue gegen ihren Herrn war die Besatzung beseelt. „Sie wollten," so antworteten die braven Leute auf seine Frage, ob sie bei ihm ausharren wollten, „bey ihm leben und sterben, sich aber nicht ergeben, darauf solle er sich verlassen. Sie wollten mit ihm hungern und essen, wann sie was hätten; wann auch das Brodt alle verzehrt wäre, wollten sie zum Pferde-Fleisch greifen und biß zum Entsatz sich tapffer halten, daß jedermann urtheilen solte, daß an selbigem Orte redliche Teutsche Soldaten gelegen." So wurde jede freiwillige Uebergabe auf das entschiedenste zurückgewiesen.

Wäre es dem Prinzen von Homburg gelungen, mit seinen Truppen eine Diversion Königsmarck's zu bewirken, so daß dieser eine Belagerung hätte aufgeben müssen, so konnte der Kurfürst sich noch in diesem Jahre gegen Stettin wenden. Allein jene Truppen zeigten sich als zu schwach, und Friedrich Wilhelm sah sich genöthigt, für den kommenden Feldzug seine Pläne zu ändern. Am 30. Mai gab er an Homburg folgende Instruktion: „Nachdem Wir auß gewißen bewegenden Uhrsachen dafür halten müßen, daß das Ew. Lbdn. bekandte dessein mit dem wenigen Volcke so sie bey sich haben, nicht reussiren werde, undt Wir dan der Uhrsachen halber gnädigst resolviret so woll zu Pferde alß zu Fuß auff den 1ten negst künfftigen Monahts Juny aus ihren quartiren aufbrechen zu laßen, So haben Wir Ew. Lbdn. solches . . . hiermit notificiren wollen." Also der Kurfürst war entschlossen, persönlich noch einmal nach Vorpommern zu gehen, persönlich Wolgast mit dem ganzen Heer zu entsetzen und erst dann seine Pläne weiter zu verfolgen.[1])

---

[1]) Ueber die zweite Belagerung Wolgast's durch die Schweden und die vergeblichen Entsatzversuche durch Schwerin und Homburg vgl. Diar. Eur. XXXIII, pg. 514, 518, 526 (Bericht einer vornehmen Generalsperson, d. d. Casseburg 14./24. Mai, der von Königsmarck selber stammt), 609 und XXXIV, pg. 31. D. Verw. Eur. III, pg. 202 enthält 2 Berichte, von denen jedoch der eine nur ein Auszug aus dem andern ist. — Dazu die Instruktionen Friedrich Wilhelm's an Homburg in Abschrift im G. St. d. d. 14./24. u. 20./30. Mai und der Bericht d. Kommissars Neuhauß, d. d. an der Swine 13./23. Mai an d. Kurf. u. Schwerin's an d. Swine 13./23. Mai an d. Kurf. im G. St. — Nach Droysen a. a. O., pg. 373 scheint es, als sei Schwerin direkt nach jenem mißglückten Versuche über die Swine gegangen und habe Wolgast entsetzt, während in der That über ein Monat dazwischen liegt. Sein Verlust wird also doch wohl beträchtlicher gewesen sein, als Droysen in der Anm. 525 zugeben will und obiger Angabe Königsmarck's entsprochen

In den diplomatischen Verhandlungen der Verbündeten unter einander und mit fremden Mächten am Ende des Jahres 1675 und in der ersten Hälfte 1676 zeigt sich ein gleiches Bild wie 1675. Jeder Staat verfolgte nur seine Interessenpolitik, ohne auf seine Verbündeten Rücksicht zu nehmen; bei allen machte sich das Bestreben geltend, ja keinen der Alliirten eine zu mächtige Stellung in Deutschland erringen zu lassen und fremde Errungenschaften möglichst für sich auszubeuten. Von vornherein herrschte ein Widerspruch, der nicht zu überbrücken war. Der Kaiser, Spanien und Holland wollten vor allem Frankreich seiner übermächtigen Stellung berauben, Dänemark und Brandenburg dagegen war es vor allem darum zu thun, Schweden das dominium maris baltici zu entreißen, es damit im mitteleuropäischen Staatensystem zu einer politischen Null herabzudrücken und selbst seine Stellung einzunehmen. Dieser so ganz verschiedene Endzweck des Kampfes übte naturgemäß eine entscheidende Wirkung bei der immer dringender hervortretenden Frage nach den Entschädigungen aus. Am Wiener Hofe war man geneigt, womöglich Schweden Pommern zurückzugeben und dann mit aller Macht sich gegen Frankreich zu wenden. Sollte Brandenburg wirklich ganz Pommern erobern, dann trat man am kaiserlichen Hofe sogar mit dem Gedanken hervor, daß der Kurfürst Krossen an Oesterreich abtreten müsse, weil er dafür in Pommern entschädigt werde. Ja man wagte es, an eine Erwerbung Oesterreichs am baltischen Meer zu denken und damit die Wallensteinsche Politik wieder aufzunehmen. Der Hofrath Hocher hatte sich der Meinung Hollands angeschlossen, wonach die Grenzen Brandenburgs in Pommern erweitert werden, es dann aber auch mit aller Macht an dem Kampfe gegen Frankreich theilnehmen sollte, nachdem mit Schweden Friede geschlossen sei. Von einer uneingeschränkten Besitzergreifung Pommerns durch Friedrich Wilhelm war nirgends mehr die Rede. Bei diesen Staaten zeigte sich deutlich das Bestreben, diesen Fürsten ja nicht zu mächtig werden zu lassen. In ähnliche Zwistigkeiten waren Dänemark und Lüneburg wegen der Vertheilung der bremenschen Länder gerathen. Dieses wurde vom Kaiser begünstigt, weil man hoffte, die Herzöge dadurch zu einer thätigen Theilnahme am Kampfe gegen Frankreich zu bewegen. Auch Münster und Lüneburg lagen wegen dieser Frage in ewigem Streit. Nimmt man dazu die Zänkereien um die Winterquartiere, die sich das ganze Jahr hindurch zogen und schließlich doch nicht zu einem allseitig zufriedenstellenden Resultat führten, so ist das Bild, welches wir von dem zweiten Zusammengehen der verbündeten Mächte gewinnen, nicht gerade ein Zutrauen erweckendes zu nennen.[1])

---

haben. Alle seine Versuche, über die Swine zu kommen, mißlingen. So auch v. Canitz an die Regierung in Colberg, d. d. Wollin 13./23. Mai im St. St.

[1]) Vgl. Pufendorf XIV, § 13, § 29—31. U. u. A. III, pg. 463 ff.

Friedrich Wilhelms Bemühungen mußten in den diplomatischen Verhandlungen dahin gehen, für Dänemark, dessen Landheer sich gegen Schweden wandte, die Unterstützung deutscher Fürsten zu gewinnen. Daher schickte er am 30. März den Generalkommissar Bodo v. Gladebeck an die Höfe von Celle, Lüneburg und Hannover. An den ersten beiden Höfen erreichte man bald ein befriedigendes Resultat. Schon am 27. Mai wurde zwischen dem Kurfürsten und den Herzögen Georg Wilhelm und Rudolf August ein Vertrag geschlossen, wonach diese ihm zur Belagerung von Stade 2000 Mann überließen, dagegen verzichtete er auf eine Entschädigung in den bremen-verdenschen Landen, wenn er sie in Pommern erhielt; außerdem versprachen sie auch, dem Kurfürsten daselbst Hülfe zu leisten. Nach der Eroberung von Stade kam es zu einem neuen Vergleich zwischen ihnen am 15. Oktober, worin auch der Bischof von Münster eingeschlossen wurde. Die versprochene militärische Hilfe nach Pommern setzten sie auf 4000 Mann, darunter 4 Kompagnieen Reiter und Dragoner nebst dem nöthigen Geschütz fest. In Hannover erreichte Gladebeck nichts. Sowohl seine wie des dänischen Gesandten v. Buchwald Vorstellungen, sich den Verbündeten anzuschließen, wurden zurückgewiesen. Schwierigkeiten durfte man ihm nicht bereiten, weil zu befürchten stand, daß alsdann die dritte Partei sich bilden werde, wozu Sachsen und Baiern große Neigung zeigten. Friedrich Wilhelm mußte sich für den kommenden Feldzug mit jenen 4000 Mann begnügen.[1])

Von den auswärtigen Mächten kam für die nordischen Verhältnisse allein Polen in Betracht. Am dortigen Hofe zeigte sich das heftigste diplomatische Widerspiel der Parteien. Dieser Staat befand sich in einer äußerst günstigen politischen Lage, beiden streitenden Parteien lag offenbar viel daran, ihn für sich zu gewinnen. Am 12. Juni 1675 war zwischen Frankreich und Polen ein Vertrag geschlossen, wonach jenes sich verpflichtete, 200,000 Thlr. Subsidien an Polen zu zahlen und ihm zur Wiedergewinnung von Preußen behilflich zu sein. Dafür versprach Johann Sobiesky, französische Truppenwerbungen in Polen zu begünstigen, sie den Feinden Frankreichs jedoch nicht zuzulassen. Und einige Monate später meldete Forbin-Janson, der französische Gesandte am Warschauer Hof, daß, wenn Polen mit der Türkei Friede geschlossen haben würde, es sogleich in Unterhandlungen mit Schweden träte. Eine eifrige Unterstützung fanden seine Bemühungen bei dem schwedischen Unterhändler Lilliehöck. In der That erklärte der polnische Woiwode von Pommern dem Kurfürsten, er könne den preußischen Truppen, wenn sie nach Pommern wollten, den Durchzug nicht gestatten. Diesen schwedischen und französischen Intriguen, die besonders bei der Hofgeistlichkeit Gehör fanden, setzte der geschickte brandenburgische Gesandte Hoverbeck ein Gegengewicht entgegen, indem es ihm gelang, die Magnaten der Krone für seinen Herrn zu gewinnen. Sie

[1]) v. Mörner a. a. O. pg. 388 f., Puf. XIV, § 23 u. 32.

standen auf dem Reichstage einem Kriege gegen Brandenburg ablehnend gegenüber. Dieser Gegensatz zwischen Krone und Adel trat einem energischen Vorgehen des Königs in der Verfolgung der polnischen Interessen in den Weg, die offenbar in einer Kriegserklärung an Brandenburg bestanden. Trotzdem machte Frankreich von Neuem einen Versuch. Am 10. April 1676 wurde der Marquis Bethune, der Schwager der polnischen Königin, zum außerordentlichen Gesandten ernannt. In seiner Instruktion werden auf das deutlichste die Vortheile auseinandergesetzt, die Polen von einem Kampfe gegen Brandenburg oder einer Unterstützung der ungarischen Rebellion unter Emmerich Tököly ziehen werde. Allein die Verhandlungen führten zu keinem Ziel. Kleinliche Zänkereien zwischen der Königin und ihrer Schwester, der Marquise Bethune, bewirkten eine Verstimmung zwischen beiden Höfen. Wie bei den Verbündeten allenthalben, so traten hier am polnischen Hofe bald französische und schwedische Interessen einander entgegen, indem Frankreich mehr auf eine Unterstützung der Ungarn, Schweden mehr auf einen Einfall in Preußen drängte. Die Niederlage der schwedischen Flotte bei Oeland endlich vernichtete jede Hoffnung auf ein thatsächliches Eingreifen Polens; nur so viel wurde erreicht, daß es ein Heer an der russischen Grenze zusammenzog, um den Zaren an einem Einfall in Lifland zu hindern, wozu die brandenburgischen und dänischen Unterhändler ihn vermocht hatten.[1])

Unbekümmert und unbesorgt um Polen konnte Friedrich Wilhelm so im Frühjahr 1676 an die weitere Ausführung seiner Pläne in Pommern gehen.

---

[1]) Puf. XIV, § 1—12 giebt eine eingehende Schilderung der polnischen Verhältnisse. Dazu Recueil des instructions donnés aux ambassadeurs de France IV. Pologne pg. 52 ff.

IV. Eroberung der Peenefestungen Anklam und Demmin Blokade Stettins 1676.

Zwei Thatsachen deuteten, wie oben bemerkt, darauf hin, daß der Kurfürst in diesem Jahre sich sofort gegen Stettin wenden würde, die Angaben in den Relationen Sternberg's an den Kaiser und die Lage der Winterquartiere.[1]) Die politische Konstellation drängte gleichfalls dazu, Acht zu geben, daß er die Theile Pommerns, an deren Besitz ihm besonders viel gelegen war, in seine Gewalt bekomme. Darum mußte seine Losung sein, Stettin, den wichtigsten Platz in Pommern, möglichst bald den Feinden zu entreißen. Die Gründe, die ihn trotzdem zwangen, das Heer so lange in den Winterquartieren zu lassen, waren zunächst persönlicher Natur, seine Krankheit, die Gicht, plagte ihn im Anfang dieses Jahres mehr denn je und nöthigte ihn, in Berlin zu bleiben. Dazu kamen ernste politische Erwägungen über die Haltung Polens, die in den ersten 5 Monaten durchaus nicht unbedenklich schien, und schließlich war es die militärische Lage, die ihn von einer raschen Verfolgung seiner Pläne abhielt. Einmal fürchtete er, daß der Entsatz, der von Schweden nach Pommern bestimmt war, auf Rügen und in Stralsund landen, sich hier mit den übrigen Feldtruppen verbinden und über Tribsees einen Vorstoß nach Mecklenburg und Ruppin machen würde. Sein Heer wäre dadurch in 2 Theile getheilt und eine einheitliche Operation leicht unmöglich geworden. Allein dieser Grund scheint mehr nebensächlicher Natur gewesen zu sein, denn bereits am 30. Mai, also bevor die entscheidende Schlacht bei Oeland geliefert war, hatte er sich entschlossen, nicht direkt gegen Stettin zu gehen, sondern erst Wolgast zu entsetzen. Zwischen den beiden Instruktionen an Homburg, der ersten vom 24. und der zweiten vom 30. Mai, muß die Entscheidung liegen, denn in der ersten wird noch vorausgesetzt, daß er mit der Hauptarmee vor Stettin geht, während er in der zweiten es ausdrückt, daß er persönlich Wolgast entsetzen wolle. In diese Zeit wird auch jener denkwürdige Aufsatz des Kurfürsten fallen, einerseits „Rationes, worumb man Stettin zuerst angreiffen solle“ und andrerseits „Rationes, worumb man

[1]) Vgl. pg. 44 f. und 47.



Anclam zuerst angreiffen solle."[1]) Er stellt offenbar das Resultat der Verhandlungen eines Kriegsrathes dar, dessen Folge eben jene Instruktion an Homburg ist. Vier Gründe sind es, die der Kurfürst für eine sofortige Belagerung von Stettin anführt. Er vermuthet einen baldigen Friedensschluß; ist Stettin alsdann nicht in seiner Gewalt, so wird er es im Frieden unmöglich erlangen und der ganze Krieg ist vergebens geführt. Alle zu einer Belagerung von Stettin nothwendigen Bedürfnisse können auf dem bequemen Wasserwege dorthin geschafft werden. Geht er jetzt erst vor eine andere Festung, so läuft er Gefahr, dort einen großen Theil seiner Infanterie einzubüßen, und die Belagerung von Stettin wird damit von Neuem hinausgeschoben. Schließlich glaubt er, daß die Oderfestung nicht mit einer ausreichenden Besatzung versehen ist und die Bürgerschaft eine unsichere Haltung zeigen werde. Er geizte nicht danach, die feindlichen Grenzfestungen eine nach der andern zu erobern, ohne eine bestimmte Absicht zu verfolgen, sondern wie bei seinem Gewaltmarsch von Franken bis Fehrbellin, bei der Verfolgung des Feindes durch Mecklenburg hindurch und bei seinem Einbruch in Pommern zeigt sich auch hier ein großes, leitendes Princip, bei allen seinen strategischen Maßnahmen strebte er einem bestimmten Endziel zu. Die ganze Masse der ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte vereinigte er an einer Stelle, entschlossen, den einmal gefaßten Gedanken durchzuführen. Als der Zweck des ganzen Kampfes galt ihm von Anfang an die Eroberung von Stettin. Im Oktober des vorigen Jahres hatte er nothgedrungen von jenem obersten Grundsatz aller seiner Operationen abweichen und sich mit der Belagerung von Wolgast begnügen müssen; jetzt gewann die vorsichtige und allzu sichere Strategie des Kriegsrathes den Sieg über sein kühnes und doch wohlbegründetes Vorgehen. Was hat ihn dazu bewogen? Nicht die Gründe, welche seine

---

[1]) Folgende Gründe bewegen die Generale zu ihrem Vorgehen: 1. So wirdt gestanden, das ahn Stettin S. Churf. Durchl. zum hochsten gelegen, 2. so ist gewis, das große commoditeten sein alles mitt weniger muhe undt unkosten dahin zu bringen, 3. für einen andern ohrtte zu gehen vermeindt man, das die invanterie gentzlich ruiniret werden durfte; nun bedurfte man so vieler Velcker darzu nicht, sondern wan die Kayserlichen 6000 zu fusse ins feldt bringen, so kunte man von den Brandenburgischen 5000 man dazu geben; damit kuntte man Anclam belagern; 4. hidurch würde die Hauptataque auff Stettin nicht verhindert werden, sondern facilitiret, weill man nach eroberung Anclams die Kayserlichen mitt für Stettin gebrauchen kuntte; 5. das der ohrt nicht mitt genugsamer manschaft versehen sey, solches kan wohl itzo seyn; Sie kunnen aber alzeitt securs dahinnen bringen; 6. man muß Sich nicht verlassen, das die Burger Sich nicht wehren, sondern die garnison zur Ubergabe forsiren, bevorab weill sie noch immer frische Velcker hineinbringen kunnen; 7. das durch die cappers der securs verhindert werden kuntte, daran ist sehr zu zweiffeln, weill der feindt auß Stettin sehr viell vahrzeug aufbringen kan, welche so wenige kappern leicht überlegen sein kuntten; 8. wan Anclam ingenommen, so kan kein securs in Stettin kommen; 9. so werden wir alda so viell kleine fahrtzeug

Generale vorbrachten. Keiner hatte ihn in einem seiner Gründe zu widerlegen vermocht, sondern dieser Entschluß entsprang offenbar der Sachlage in Pommern, aus dem mißglückten Versuch Schwerin's, Wolgast von der schwedischen Belagerung zu befreien, und aus der Unmöglichkeit, es durch Homburg wenigstens zu verproviantiren. Wolgast konnte und durfte jetzt, wo er es einmal gewonnen und seine Wichtigkeit für die Belagerung Stettins erkannt hatte, nicht wieder in die Gewalt des Feindes fallen. Königsmarck hatte durch sein Vorgehen gegen diese Veste, obwohl ihre Eroberung schließlich nicht gelang, einen gewaltigen Erfolg für Schweden errungen; die Belagerung Stettins war zum zweiten Mal hinausgeschoben.

Trotzdem blieb die Lage Schwedens um die Mitte des Jahres 1676 bedenklich. Durch die Seeschlacht bei Oeland war jeder weitere direkte Entsatz nach Pommern verhindert, so daß Karl XI. schon den Plan entwarf, mit einem Heere von Esthland, Liefland und Finnland her in Preußen einzufallen und eine Diversion zu machen. Zu Schwedens großem Nachtheil unterblieb diese Operation durch die Schuld seiner Heerführer in diesem Jahre.[1]) Ferner hatte die Niederlage zur Folge, daß Christian V. in den ersten Julitagen mit einem Heer von 16,000 Mann bei Istadt landete. Zu gleicher Zeit fiel der Gouverneur von Norwegen in die westlichen Provinzen des Reiches ein; so standen Schonen, Westergotland, Ostergotland und Bohuslehn den Feinden offen, da das schwedische Heer am Ufer entlang zerstreut war und nirgends Widerstand leisten konnte. Der König war von einem Schweigen der Verzweiflung ergriffen und ließ seine Generäle ohne jede Instruktion.[2]) In Deutschland standen die Sachen nicht besser. Stade, die letzte schwedische Besitzung in Bremen-Verden, wurde von den Verbündeten belagert. Königsmarck hielt in Pommern zwar die Belagerung von Wolgast noch aufrecht, doch nur mit großer Mühe. Gelang es doch Hallard, die auf Usedom dem Schloß gegenüber aufgeworfene Schanze zu erobern und zu zerstören. Schweden war sich seiner bedenklichen Lage wohl bewußt, es suchte daher das, was ihm mit kriegerischen Mitteln nicht gelungen war, auf dem Wege der Unterhandlung zu erreichen. Herzog

---

bekommen, das wir damit zu Wasser die Stettiner nehbenst den kappern grossen abpruch thun können; 10. So wirdt Wolgast durch occupirung Anclams alzeit kunnen proviandiret, undt da der feindt solchen ordt belagern wolte, alzeit secondiret werden; 11. man auch ein Hauptsecars auß Schweden kommen solte, kan man alßda dem feinde entgegen gehen, und mitt demselben schlagen, für Stettin einiges lassen, damit selbe ingehalten bleiben; 12. die Hauptaction für Stettin kan desto besser undt sicherer gefürdt werden; 13. so muß bei zeitten ein magasin gegen Anclam gemacht undt alles dahin geschaft werden; 14. dieses muß nun im hochsten geheim gehalten undt darauff auff Stettin gehen, auch alle praeparatorien dahin gericht werden."

[1]) Vgl. Carlson a. a. O. pg. 639.

[2]) Vgl. Carlson a. a. O. pg. 641 ff.



Adolf, der Onkel des Königs, ging incognito nach Linz, aber alle Bemühungen, neue Verhandlungen mit dem Kaiser anzuknüpfen, waren vergeblich. Auch bei den für Schweden gefährlichsten Mächten, bei Dänemark und Brandenburg, wurde ein Versuch gemacht, sie zu trennen. Unter den Offizieren, welche das Kriegsfeuer auf das eifrigste geschürt hatten, trat besonders der Oberst Wangelin hervor. Am Abend des 23. Juni ging er auf der Rhede von Jstadt an Bord der schwedischen Galliote Maria, um einem Befehl des Königs gemäß sich nach Stralsund zu begeben. Am nächsten Morgen wurde er auf der Höhe von Jasmund von einem der brandenburgischen Schoner, die nach dem verunglückten Unternehmen Schwerin's die pommersche Küste blokirten und fremde Schiffe kaperten, erblickt. Sie verfolgten das Schiff, hielten es an und brachten es schließlich nach Kolberg in Gewahrsam. Zum zweiten Mal war Wangelin in Gefangenschaft gerathen. Seine Bewachung war eine strenge, um so mehr, als er an Schwerin in seinem Feldlager an der Swine den Vorschlag eines Seperatfriedens zwischen Schweden und Brandenburg gemacht und zugleich bemerkt hatte, daß Karl XI. es mit Dänemark versuchen müsse, wenn der Kurfürst nicht darauf eingehen wolle. Da solche Partikularverhandlungen, mochten sie von berufener Seite stammen oder nicht, zu den schlimmsten Konsequenzen für die Verbündeten führen konnten, wurde er nach der Festung Peiz befördert und in sicheren Gewahrsam gebracht. Damit war seinem gefährlichen Treiben ein schnelles Ende bereitet. Es wird wohl immer eine offene Frage bleiben, ob Wangelin in der That im Auftrage seines Königs oder eigenmächtig gehandelt hat. Aber schon daß er es wagen durfte, überhaupt solche Verhandlungen vorzuschlagen, zeigt, wie man in Schweden damals über die Fortsetzung des Krieges dachte. Der Kurfürst versäumte es nicht, seinem Verbündeten, dem König von Dänemark, hiervon Mittheilung zu machen; offenbar hielt er die Angaben Wangelins für richtig. „Ich habe, so schreibt er ihm, der noth erachtet, Ew. Königl. May:tt davon soforth part zu geben, damit dieselbe darauß ersehen mögen, daß Ich, ungeachtet alles Vortheils, so Mir bey einem particulierfrieden angetragen werden möchten, nicht einmal davon zu hören entschlossen bin.“[1])

Am 26. Juni brach Friedrich Wilhelm trotz seiner Krankheit von Berlin über Fehrbellin, Freyenstein und Plaue nach Liepen auf, wo er am 2. Juli über die Armee, so weit sie sich bis jetzt gesammelt hatte, Revue abhielt. Es waren dies die Regimenter, die in Mecklenburg, in der Priegnitz, in Ruppin und Westhavelland in Quartier gelegen hatten und die seit dem 16. Juni in Parchim zusammengezogen waren, dazu die Regimenter aus Barnim und der Mittelmark und die Artillerie aus Krossen nebst den

[1]) Vgl. R. Brode: Ein schwedischer Obrist auf der Festung Peiz, Märk. Forschungen XX, pg. 65 ff. — Der Brief d. Kurf. an Christ. V. d. d. Feldlager zwischen Greifswald und Wolgast, 2./12. Juli 76 im Concept im K. A.

Regimentern aus Magdeburg, Barby und Zerbst und den 2000 Dänen, im Ganzen ungefähr 16000 Mann. Die beiden westfälischen Infanterieregimenter Spaën und Eller, sowie die kaiserlichen Truppen standen noch aus. Schon am folgenden Tage erließ der Kurfürst im Lager bei Grubenhagen die Ordre für den Einmarsch in Pommern. Die gesammte brandenburgische Infanterie und die kaiserlichen Regimenter außer den Dragonern, ferner die 2 Kompagnieen Trabanten und 600 Mann kommandirte Reiter unter Oberstlieutenant v. Köller bildeten das Centrum; den Oberbefehl hatte der Kurfürst persönlich; von dem Gnoyener Passe aus sollte es gegen Tribsees vorrücken. Der linke Flügel wurde von den 2000 Dänen unter Generalmajor v. Meerheimb gebildet und rückte über Schwaan, Lage, Dessin nach Sülze vor, von dort aus sollte er nach Pommern hinein marschiren. Den rechten Flügel kommandirte der Prinz von Homburg. Er bestand aus der gesammten Kavallerie außer jenen 600 Abkommandirten und den kaiserlichen und brandenburgischen Dragonern. Dieser Flügel sollte über Neuen-Kahlden nach Dargun seinen Marsch nehmen, dann hatte er den Uebergang bei Tribsees gegen Demmin zu decken und während dessen so weit als möglich an die Trebel heranzurücken. Die Armee vertheilte sich also ungefähr in folgender Weise: Linker Flügel 2000, Centrum 13000 und rechter Flügel 6000 Mann.[1])

Noch am 6. Juli kam der Kurfürst mit der Avantgarde des Centrums, 1500 Mann Infanterie, den 600 Reitern und den Trabanten, vor den Mooren von Tribsees an, die weit und breit das Ufer der Trebel umgeben und sich bis nach Sülze an der Recknitz erstrecken. Trotz des heißen und trockenen Wetters war an einen Uebergang über den Sumpf und ein Umgehen der feindlichen Stellung nicht zu denken. Königsmarck hatte sie im Laufe des Winters in umsichtiger Weise verstärkt. Die Trebel macht hier einen weiten Bogen um die Stadt, südlich von ihr führt ein Damm über das Moor und den Fluß, der jenseits durch eine Schanze gedeckt wurde, die Dammbergschanze. Auch hier war also der Paß ebenso wie bei Gützkow nicht durch eine Schanze an der feindlichen Seite, wie es naturgemäß ist, geschützt, sondern die Befestigung befand sich auf der dem Feinde abgekehrten Seite, ließ also die Möglichkeit zu, Anstalten für einen Uebergang zu treffen. Früh am Morgen des 7. sollte er ins Werk gesetzt werden.[2]) Um zu

[1]) Ueber den Einmarsch in Mecklenburg vgl. Buch's Tagebuch, dazu die Instruktionen an Homburg, besonders d. d. Grubenhagen 23. Juni, 3. Juli „Was bey diesem dessein soll vorgenommen werden."

[2]) Daß nicht wieder Gützkow als Uebergangspunkt gewählt wurde, darf uns kein Wunder nehmen, weil der Kurfürst jetzt über eine weit geringere Truppenzahl als 1675 verfügte und sich offenbar nicht der Gefahr aussetzen wollte, zwischen den beiden Festungen Demmin und Anklam den Fluß zu überschreiten. — Uebrigens hielt auch Scharnhorst die Peenestellung für eine schwerer zu bezwingende als die Strecke Damgarten—Demmin; vgl. M. Lehmann: Scharnhorst I, pg. 505.

verhüten, daß die Brandenburger den Steinweg rechts lassend auf Brücken und Faschinen den Fluß überschritten, waren früh Morgens von Königsmarck und Grothusen, die jenseits der Stadt mit 3000 Mann Kavallerie und 700 Mann Infanterie Posto gefaßt hatten, noch einige Eskadrons dorthin gesandt worden. Um 6 Uhr Morgens eröffnete die brandenburgische Artillerie eine allerdings wirkungslose Kanonade auf die Schanze, obwohl sie von Infanteriefeuer unterstützt wurde. Daher befahl der Kurfürst 4 Stunden später, links von dem Damm, auf welchem die Schanze lag, Brücken über den Fluß zu schlagen. Königsmarck hatte also diesen Versuch richtig vorausgesehen, allein seine Absicht, durch rasch dorthin kommandirte Artillerie diese Brücken zu zerstören, schlug fehl, und schon sollte sie an ihren alten Standort abrücken, als man plötzlich merkte, daß der Oberstlieutenant Goltz mit 3—400 Mann und einigen Regimentsgeschützen den Fluß überschritten hatte. Sie machte noch einmal Kehrt, ein kurzer Artilleriekampf zwischen den wenigen Geschützen entspann sich ohne beiderseitige größere Verluste, dann gab der Feind gegen Abend die Stellung auf, verließ auch bald darauf die Dammbergschanze und zog sich hinter die Stadt zurück. Damit war der Steindamm für die Brandenburger frei, Königsmarck retirirte mit seinen Truppen wieder nach Stralsund. In derselben Nacht trafen auch die beiden Regimenter Spaën und Eller bei der Armee ein, und kaum war der Morgen angebrochen, so ließ der Kurfürst den Uebergang in Bereitschaft setzen, während er zugleich ein Detachement von 100 Reitern unter dem Major Koppelow nach Grimmen vorausschickte, der Hallard von der nahenden Hülfe benachrichtigen sollte. Mit diesem Detachement vereinigte sich Abends der Oberstlieutenant Osterling mit 400 Reitern, um eine schwedische Abtheilung, die, von Usedom kommend, sich nach Greifswald zurückziehen wollte, aufzuheben. Aber dieser war es schon gelungen, vorbei zu schlüpfen, nur 11 Mann von den Nachzüglern fielen in ihre Hände. Tags darauf passirte das ganze Centrum der Armee die Trebel und rückte bis Grimmen vor, wo die Dänen, also der linke Flügel, zu ihm stießen. Das Heer wurde jetzt getheilt, die eine Hälfte marschirte in der Richtung auf Demmin nach Nehringen zu ab und hielt die Besatzung jener Festung auch von dieser Seite in Schach, während die andere Hälfte unter dem Befehle des Kurfürsten an Greifswald vorbei rückte und bei Wrangelsburg zwischen Greifswald und Wolgast ein Feldlager bezog. Königsmarck versuchte vergeblich, diese Truppen in ihrer gedeckten Stellung durch einen Ueberfall zu schwächen.[1])

---

[1]) v. Orlich a. a. O. II, pg. 248 u. Droysen a. a. O., pg. 374 geben an, daß der Kurf. mit der ganzen Kavallerie und 2000, resp. 1000 Mann Fußvolk nach Wolgast aufgebrochen sei. Beide stützen sich auf das Th. Eur. XI, pg. 874 u. d. verw. Eur. III, pg. 204, und Buch's Tagebuch zum 30. Juni. In der That liegt der Sachverhalt so, wie er oben angegeben ist. Der Kurfürst ist mit einem Theil des Centrums gegen Wolgast aufgebrochen; so nach Buch. Die Stelle daselbst zum Okt. 30 lautet im französischen Originaltext: . . . „nous sommes venus

Um die Bevölkerung des pommerschen Landes an sich zu fesseln, verkündete Friedrich Wilhelm einen Erlaß, worin er versprach, die Bewohner in allen ihren Privilegien, in ihrem Gottesdienst und in ihrer Gewissensfreiheit zu schützen. Er wollte damit zugleich den von Schweden verbreiteten Gerüchten einen Einhalt thun, als wenn er Pommern nach der Eroberung gewaltsam zum Kalvinismus bekehren werde.

Schon jetzt nach wenigen Wochen begannen sich die Magazine des Kurfürsten bedenklich zu leeren, weil das feindliche Land nichts mehr zur Unterhaltung des Heeres beisteuern konnte. Er mußte sich an seine Unterthanen wenden und im eigenen Lande Zufuhr suchen. In einem Erlaß vom 12. Juli versprach er allen seinen Unterthanen und auch Fremden, die Zufuhr an Mehl, Brot, Victualien, Bier, Wein, Branntwein und anderen Getränken und Nothdurft für die Armee liefern würden, volle Zollfreiheit in allen brandenburgischen Zollstätten. Es galt um jeden Preis, die Armee in einem leistungsfähigen Zustande zu erhalten, denn weit war das Ziel, das der Kurfürst sich für diesen Feldzug gesteckt hatte.[1])

Während dieses Einmarsches der brandenburgischen Hauptarmee in Pommern war Wolgast von Schwerin glücklich mit neuem Proviant versehen worden. Dieser hatte nach jenem mißglückten Versuch im Mai an dem linken Ufer der Divenow ein Feldlager bezogen und hielt den Gegner durch fortwährende Märsche in Allarm. Hier an dem Einfluß der Divenow in die Ostsee ankerte jetzt auch die brandenburgische Flotte, die wegen der vor der Mündung der Peene am Ruden und an der Oie kreuzenden schwedischen Gallioten und des gefährlichen Fahrwassers keinen Proviant nach Wolgast hatte hineinbringen können. Nachdem der Kurfürst mit Raule am 1. Juli den Vertrag bis zum 21. September verlängert hatte, erhielt dieser den

camper à Crimmen ayant les Danois avec nous, qui arrivoient vers le soir, 2000 fantassins commandés et quelque Artillerie, laissant aller le reste d'Infanterie, Artillerie et bagage avec le Regiment de du Hamel Cavallerie à Neringen." Diese Stelle ist von Beiden falsch interpretirt. Weil Buch erwähnt, daß nur ein Regiment Kavallerie nach Nehringen marschiren solle, meinen Beide, daß er mit den übrigen Kavallerie-Regimentern nach Grimmen aufgebrochen sei, vergessen aber, daß die brandenb. Kavallerie außer jenem Regiment du Hamel und den Trabanten sich auf dem rechten Flügel befand, der den Paß noch gar nicht überschritten hatte, sondern noch im Mecklenburgischen stand. Ferner beziehen sie „2000 fantassins" ꝛc. auf „nous", also auf die Brandenburger, während Buch hiermit offenbar die Stärke der dänischen Truppen angeben will. Die Truppen, mit welchen der Kurfürst gegen Wolgast aufbrach, können nur aus einem Theil des Centrums, also Infanterie und den Trabanten bestanden haben. Fraglich ist, ob die Dänen an dem Zuge theilnahmen. Der Umstand, daß sie an der Belagerung von Anklam nicht betheiligt waren, läßt eher auf das Gegentheil schließen. Sie wären also von Grimmen dann zurückgekehrt und hätten an der Blokade von Demmin theilgenommen, die von der brandenb. Kavallerie, dem kleineren Theil der Infanterie und den kaiserlichen Truppen ausgeführt wurde.

[1]) Beide Erlasse finden sich im G. St.

Auftrag, mit 3 Fregatten vor Rügen und dem Stralsunder Hafen zu kreuzen, damit den Rostocker Proviantschiffen für die Armee sichere Fahrt verschafft und die schwedischen Truppen auf Rügen in stetem Allarm gehalten würden, und 3 Gallioten bis an den Ruden kreuzen zu lassen. Die Fregatten mußten ihre Stellung derartig wählen, daß der Feind aus Stralsund, Greifswald oder Rügen nicht den geringsten Succurs nach der Peenemünder Schanze bringen konnte.[1]) Königsmarck hatte, sowie ihm die weitgehenden Vorbereitungen des Kurfürsten gemeldet waren, die Belagerung von Wolgast gänzlich aufgehoben und jene Stellung bei Tribsees eingenommen. Seinen ursprünglichen Plan, sich dem Kurfürsten entgegenzustellen und ihn aufzuhalten, gab er bald auf. Ganz Usedom mit Ausnahme der Peenemünder Schanze war von ihm geräumt, und Schwerin konnte sich daher jetzt seines alten Auftrages entledigen. Am 7. Juli versorgte er Wolgast mit neuem Proviant. 200 Reiter und 200 Fußknechte von der Stettiner Besatzung, die durch das Haff hindurch in die Peene eingefahren waren, kamen 8 Stunden zu spät. Wolgast war für Brandenburg gerettet.[2])

Schwerin marschirte direkt dem Kurfürsten entgegen und traf ihn schon auf dem Marsche von Grimmen her. In jenes Feldlager zwischen Greifswald und Wolgast kam auch der tapfere Kommandant der Festung, Hallard, und begrüßte seinen Kurfürsten. Noch immer war die freie Einfahrt in das Haff den brandenburgischen Schiffen versperrt, so lange die Peenemünder Schanze in feindlichem Besitz war. Daher wurde in einem Kriegsrathe beschlossen, bevor man den Feldzug fortsetze, diese letzte Besitzung der Schweden auf Usedom zu nehmen, ein Vorhaben, dessen Ausführung Schwerin schon vorher vom Kurfürsten aufgetragen war, das dieser aber wegen der geringen Zahl der ihm zur Verfügung stehenden Truppen abgelehnt hatte. Er und Hallard erhielten den Befehl, mit seinen Truppen und einem Theil der Besatzung von Wolgast von jener Seite die Schanze einzuschließen, während der Kurfürst mit 1000 Mann Infanterie und 1000 Reitern nebst dem nöthigen Geschütz sich von dieser Seite näherte und noch am 12. bei dem Dorfe Grünschwade Stellung nahm. Die Schanze liegt an der Stelle, wo sich die Peene zur Spandowerhäger Wiek erweitert, auf einer kleinen Halbinsel, die sich zungenförmig in die Peene hineinerstreckt; den Eingang beherrschte sie mit ihren Kanonen vollständig. Sie war in Form einer Lünette erbaut, also durch 2 an die Facen angehängte, das Seitengebäude bestreichende Linien gegen Flankenangriffe von Usedom und dem Flusse her geschützt, im Rücken dagegen, d. h. vom Festlande aus, wo der Kurfürst auf einer kleinen, hinter jene Halbinsel sich erstreckenden Landzunge Stellung genommen hatte, offen und ungedeckt.

---

[1]) Ordre an Raule, 21. Juni, 1. Juli d. d. Grubenhagen und 2./12. Juli d. d. Feldlager zwischen Greifswald und Wolgast.

[2]) Dieser versuchte Succurs im verw. Europa III, pg. 204 f. erwähnt.

Trotzdem ließen die starken Pallisaden und Sturmpfähle eine hartnäckige Vertheidigung erwarten. Die Besatzung betrug 200 Mann, meistens deutsche Truppen, unter dem Befehl des Oberstlieutenant Brehmer. Bereits am 14. früh Morgens hatten Schwerin und Hallard ihre Batterien vollendet und eröffneten alsbald ein wirksames Feuer auf die Schanze, so daß gegen 4 Uhr Nachmittags, als auch diesseits der Bau der Batterien beendet und alles zu einer Kanonade bereit war, die feindlichen Geschütze zum größten Theil demontirt, die Munition fast gänzlich verschossen und die meisten Kanoniere kampfunfähig waren. Unmöglich konnte die Schanze länger gehalten werden, wenn erst vom Festland her das Feuer auf sie eröffnet wurde. Die Besatzung nöthigte den Kommandanten, sofort wegen einer Kapitulation zu verhandeln und drohte, falls er sich weigere, ihn zu verlassen und die Schanze in der Nacht zu übergeben. Ein Accord kam bald zu Stande. Die Mannschaft in der Stärke von 140 Mann erhielt freien Abzug nach Stralsund, mußte jedoch sämmtliches Geschütz und die Munition zurücklassen. Selbst die Vasallen des Kurfürsten waren in diesem freien Abmarsch eingeschlossen, doch wurde ihnen zur Pflicht gemacht, innerhalb 3 Wochen den Avokatorien nachzukommen und die schwedischen Dienste zu verlassen.[1])

Damit war Usedom völlig vom Feinde gesäubert. Erst jetzt nahm der Kurfürst wieder die Stellung ein, die er am Schluß des vorigen Feldzuges inne gehabt hatte und konnte nun an die Fortsetzung der Campagne, an die Belagerung von Anklam denken.

Die Macht, mit der Schweden dem Kurfürsten gegenübertrat, wurde von ihm weit überschätzt, freilich wird sie nicht viel geringer gewesen sein als im vorigen Feldzuge, weil ja die Besatzungen von Wolgast und Wismar freien Abzug erhielten und jedenfalls wieder Dienste nahmen. Außerdem hat Königsmarck es doch im Winter versucht, die Regimenter durch neue Werbungen in Pommern zu ergänzen. Erreichte die schwedische Armee auch noch die ansehnliche Stärke von 9500 Mann, so konnte ihr Zustand in ihrem Befehlshaber doch keineswegs die Hoffnung erwecken, daß er dem Vordringen des Kurfürsten mit Erfolg Stand halten werde. Die Stärke der Besatzungen war fortwährend im Abnehmen begriffen, Mangel an Proviant und dadurch entstehende Krankheiten reizten den gemeinen Soldaten zur Desertion. Nirgends war ein rechter Verlaß auf die Truppen.[2])

---

[1]) Nach dem Tagebuch des Herrn v. Buch und der „Zeitung aus dem Feldlager vor Peenemünder Schanze", 5./15. Juli im G. St., die vom Th. Eur. und verw. Eur. benutzt ist. Buch weicht um einen Tag von den übrigen Quellen ab, indem er als Tag der Uebergabe den 13. nennt.

[2]) Nach Droysen a. a. O. Anm. 511 betrug nach der Schätzung des Kurfürsten das feindliche Heer im Nov. 1675 noch 18700 Mann, eine Stärke, die es in Pommern überhaupt nicht erreicht hat; vgl. Beilage Nr. II, auch Fock: Rügensch-Pommersche Geschichten aus 7 Jahrhunderten, Leipzig 1872, VI, pg. 380 rechnet auf 14000 Mann.

Kurz bevor der Kurfürst zu seinem Heere aufgebrochen war, hatte der Tod den Leiden seines alten Gegners, des Reichsfeldherrn Wrangel, am 24. Juni auf dem Schlosse Spiecker auf Rügen ein Ende bereitet. Sein plötzlicher, allen unerwartet kommender Tod gab den Anlaß zu der Annahme, daß er einem Justizmorde zum Opfer gefallen sei. Der Stralsunder Scharfrichter habe ihn, so erzählen die Berichte, in der Nacht heimlicherweise nach dem Spruch des Kriegsgerichtes, dessen Verantwortung in Schweden selbst er sich durch Vorschützung seiner Krankheit entzogen hatte, in jenem Schlosse enthaupten müssen. In der That ist er eines natürlichen Todes gestorben, unbetrauert von seinem Vaterlande und seines Feldherrnruhmes beraubt.[1])

Der Kurfürst konnte im Vergleich zu den schwedischen Stärkeverhältnissen eine weit größere Macht ins Feld stellen. Ungefähr 21000 Mann waren in Pommern eingerückt. Die 2000 Dänen wurden im Anfang August zurückberufen, um zunächst als Landungstruppen für einen Angriff auf Rügen verwandt und dann, als dieser mißglückt war, nach Schonen übergeführt zu werden. Aber auch diese 19000 Mann sollten nicht alle gegen Anklam Verwendung finden. Es ist das erste Mal, daß der Kurfürst seine Hauptarmee nicht an einem einzigen Punkte zu einem Gesammtangriff vereinigte, sondern sie an 2 Punkten in ungefähr gleicher Stärke vertheilte. Der Versuch mißglückte. Die brandenburgische Kavallerie und die Kaiserlichen waren, anfangs unter dem Prinzen von Homburg, dann unter dem Herzog August von Holstein-Plön in Mecklenburg stehen geblieben und deckten den Uebergang bei Tribsees gegen Demmin. Auch auf der pommerschen Seite hielt ein kleines Korps die Festung eingeschlossen. Bei dieser Blokade blieb es; eine regelrechte Belagerung zu gleicher Zeit mit Anklam erwies sich als unmöglich, selbst die Einschließung mußte am 22. Juli aufgegeben werden. Die Truppen wandten sich nach Anklam, und die Einheit der Hauptarmee war damit wieder hergestellt. Außer ihr hatte der Kurfürst noch ein kleineres Korps gebildet, das die wichtige Aufgabe hatte, Ausfälle der Besatzung von Stettin zu verhüten und eine weitere Verproviantirung der Festung zu hindern. Es waren 4 Regimenter zu Pferde, 3 zu Fuß und 3 Regimenter Dragoner, im wesentlichen wohl die Truppen, die 1675 unter Anhalt's und Schwerin's Befehl standen. Kommandant war der Feldzeugmeister von Dohna.[2])

Der Kurfürst gönnte seinem Heere nach der Eroberung der Peenemünder Schanze erst einen Ruhetag und besichtigte die Befestigung von Wolgast. Dann kehrte er nach Wrangelsburg zurück und marschirte von hier aus gegen Anklam.

[1]) vgl. Fock a. a. O. pg. 379 f.

[2]) Nach einem intercipirten Schreiben v. Wulffen's, des Kommandanten von Stettin, an Königsmarck, d. d. 17. August, und einem Schreiben d. Kurf. an den

Die Befestigung der Stadt konnte zwar keine besonders starke, aber bei ihrer sumpfigen Lage sehr geeignete genannt werden. Sie war von einer Ziegelmauer und einem nassen Graben umgeben, die eigentlichen Befestigungswerke bestanden aus einem Hauptwalle aus Erde und einem breiten nassen Graben mit Außenwerken. Ein Zugang zu der Festung war von drei Seiten möglich, im Norden vermittelte die Verbindung mit dem jetzigen Neuvorpommern das Peenethor, das zur Peenebrücke führte. Jenseits befand sich ein Brückenkopf, der den Uebergang über den Fluß und zugleich den Peenedamm deckte, dieser führte als einziger Weg durch das sumpfige Wiesengelände nach dem Dorfe Ziethen zu. Auf der Ostseite der Stadt, die hier außer durch den Hauptwall noch von einem Niederwall umgeben war, lag das durch ein Ravelin geschützte Steinthor. Westlich führte das Stolperthor, durch ein kleines Ravelin und ein Hornwerk gegen Angriffe gedeckt, zur Stadt hinaus. Die Befestigungswerke von Anklam und ebenso von Demmin waren von dem Gouverneur der Festungen, von Mardefeldt, stark vernachlässigt, so daß ein Angriff des Kurfürsten im vergangenen Jahre bald von Erfolg gekrönt worden wäre. Seitdem hatte der Kommandant, Generalmajor von Sahnitz, alle Mühe zur besseren Instandsetzung der Festung aufgewandt. Munition war nicht im Ueberfluß vorhanden, ebenso wenig Geschütze, weil diese aus Schweden nicht zur rechten Zeit eingetroffen waren. Dagegen hatte man für Lebensmittel reichlich gesorgt. Zunächst ließ Königsmarck aus Stralsund die Festung mit Proviant für 2—3 Monate versehen, und dann an Wulffen nach Stettin die Ordre ergehen, der Stadt während der Belagerung ebenfalls Getreide, Brod und andere Viktualien zukommen zu lassen, so lange die Passage durch das Haff frei wäre. Dieser ist dem Befehl redlich nachgekommen. Die Besatzung bestand aus ungefähr 1500 Mann. Um die Belagerung so viel wie möglich zu hindern, hatte sich Königsmarck mit 500 Reitern in Greifswald gesetzt und schon vorher 300 nach Demmin detachirt.

Die Bedeutung Anklams bestand darin, daß bei einer eventuellen Belagerung Wolgasts diese Veste jederzeit von hier aus auf dem Wasserwege verproviantirt werden konnte und daß es die Verbindung zwischen Stralsund-Rügen einerseits und Stettin andrerseits vermittelte. Es war ja gewiß der sicherste Weg zur weiteren Eroberung Pommerns, wenn den Schweden diese Verbindung genommen und damit eine Entsetzung Stettins durch Königsmarck unmöglich gemacht wurde; allein es scheint doch zweifelhaft, ob es bei der bedenklichen allgemeinen politischen Lage gerathen war, mit der Belagerung dieser kleinen Festung so viel Zeit zu vergeuden,

---

Kaiser, d. d. Anklam d. 2./12. August 76 im G. St. Hier ist als Stärke der kaiserlichen Truppen 2800 Mann angegeben. v. Orlich a. a. O. II, pg. 248 giebt 11000 Mann an.

nachdem Wolgast gefallen und den Stettinern der Wasserweg dadurch gesperrt war. Der Kurfürst verfiel mit der Belagerung von Anklam offenbar in den Fehler der gesammten methodischen Kriegsführung des 17. Jahrhunderts, die dahin strebte, jeden ihrer Schritte, den sie in den Operationen vorwärts that, durch eine Belagerung zu bezeichnen.

Das brandenburgische Hauptquartier befand sich seit dem 17. Juli in dem Dorfe Ziethen, eine viertel Meile nordwärts von Anklam.[1]) Auf den Rath eines seiner Ingenieure, Holstein, war der Kurfürst Anfangs gesonnen, hier auf dem Peenedamm den Angriff zu beginnen, ein Vorhaben, das durch einen Ausfall des Feindes sofort vereitelt wurde. Es war augenscheinlich, daß der Festung von dieser Seite nicht beizukommen sei. Die Belagerungstruppen konnten sich wegen des sumpfigen Terrains nicht entfalten, sondern sahen sich auf dem Steindamm in schmaler Front dem feindlichen Feuer ausgesetzt. So begnügte man sich, eine Feldschanze aufzuwerfen. Den Hauptangriff verlegte er auf das rechte Peeneufer, stromaufwärts. Dem Dorfe Görke gegenüber wurde ein Knüppeldamm gebaut, hier sollte der Uebergang der Truppen ins Werk gesetzt werden. Die nächsten Tage verstrichen, ohne daß ein weiterer Fortschritt in den Belagerungsarbeiten gemacht wurde. Der Kurfürst wollte erst den Rest seiner Truppen abwarten, ehe er eine regelrechte Belagerung begann. Am 26. Juli traf denn auch der Herzog von Holstein mit dem größten Theil der Kavallerie, dem Rest der Infanterie und den kaiserlichen Truppen von Demmin ein. Kurz darauf langten die Truppen, die in Pasewalk in Quartier gelegen hatten, vor Anklam an und die förmliche Belagerung konnte ihren Anfang nehmen. Im Norden der Stadt, zwischen den beiden Dörfern Ziethen und Relzow, lagerten die Kaiserlichen und die beiden brandenburgischen Infanterieregimenter Spaën und Eller. Die Verbindung zwischen ihnen und jenem Uebergang über die Peene wurde durch die Kavallerie und Dragoner hergestellt. Sie dienten unter dem Oberbefehl des Prinzen von Homburg gewissermaßen als Observationskorps gegen Greifswald und Demmin. Alle diese Quartiere waren außerdem durch eine Circumvallationslinie gegen Ueberfälle gesichert. Das Hauptquartier des Kurfürsten und seiner Gemahlin, die ebenfalls im Felde eingetroffen war, befand sich rechts von der Peene südwestlich von Anklam am Stolpethor, wo auch der größte Theil der Infanterie ihr Lager bezogen hatte.

Kaum waren diese vorbereitenden Maßregeln getroffen, so wurden am 31. Juli die Laufgräben an allen 3 Angriffspunkten eröffnet. Der Widerstand und die Gegenwehr der Belagerten war besonders am Steinthor hartnäckig. Durch einen Ausfall am 2. August suchten sie die Arbeiten

[1]) „Die Belagerung der Stadt Anklam“ ist der Gegenstand einer sehr eingehenden Arbeit Täglichsbeck's, Stettin 1892 (Balt. Stud. XLIII), auf die hier für den kommenden Abschnitt verwiesen sei.

der brandenburgischen Truppen zu hindern, allein er wurde zurückgeschlagen und am folgenden Tage auch hier die Parallele eröffnet. Eine Woche darauf traf das schwere Belagerungsgeschütz ein, das auf dem beschwerlichen Landwege hatte herbeigeschafft werden müssen. Die Batterien waren bereits vorher fertig gestellt, das Geschütz brauchte nur hinaufgebracht zu werden, und am 10. August konnte das Bombardement beginnen. Der Schaden, den es Anfangs in der Stadt anrichtete, war verhältnißmäßig gering. Ein schwerer Verlust war es für die Belagerer, daß der große Mörser bald zersprang. Die durch Bomben und glühende Kugeln in der Stadt entstehenden Brände wurden schnell von den Bürgern und der Besatzung gelöscht.

Königsmarck mußte dahin trachten, die Belagerungsarbeiten wenn möglich so lange hinzuhalten, bis schlechtes, nasses Herbstwetter eintrat. Dann war die Möglichkeit vorhanden, daß der Kurfürst sich genöthigt sah, wegen des sumpfigen Terrains die Belagerung aufzuheben. Daher beunruhigte er mit seinen Reitern von Greifswald aus das Kurbrandenburgische Lager durch fortwährende Streifzüge, worin ihn die Demminer Besatzung eifrigst unterstützte. Dieser gelang es, bei einem ihrer kühnen Streifereien an beiden Seiten der Peene bis tief nach Mecklenburg hinein vorzudringen, einen für die Kaiserlichen bestimmten Transport abzufangen und der Demminer Besatzung zuzuführen. Derartige Beutezüge waren für die Brandenburger von großem Nachtheil, sie erschwerten die Verpflegung der Truppen aufs Aeußerste.

Einem solchen Versuch, die Fouragirung zu hindern, entsprang auch das Gefecht am 17. August bei Ranzin. Königsmarck hatte die Nachricht erhalten, daß der Feind seit 3 Tagen keine Truppen zum Fouragiren ausgeschickt hatte. Daher rückte er am Abend des 16. mit seinen 500 Reitern und 40 beritten gemachten Musketieren gegen sie aus. Seine Stellung war in der Mitte zwischen Greifswald und Anklam bei dem Dorfe Ranzin in einem von vielen kleinen Hügeln coupirten Terrain gut gewählt. Homburg hatte diese Absicht Königsmarck's wohl durch Deserteure in Erfahrung gebracht und am Abend eine Patrouille von 2—300 Reitern in der Richtung nach Ranzin entsandt, um den Feind in ein Gefecht zu verwickeln und ihn dann vollkommen zu vernichten. Kaum brach die Nacht herein, so folgte er mit seiner Kavallerie, einigen Dragonern und 5 Geschützen jenen 200 Reitern nach. Bei Tagesanbruch stießen diese auf Königsmarck, wurden jedoch nach einem heftigen Gefecht von der Uebermacht zurückgeworfen und aus Ranzin hinausgedrängt. Dabei erfuhr Königsmarck von einem Gefangenen, daß jenseits des Dorfes Homburg mit einer starken Macht stehe und zugleich 4 Regimenter unter dem Generalmajor von Giese abkommandirt seien, die ihm den Rückzug nach Greifswald abschneiden sollten. Anfangs schenkte er den Aussagen keinen Glauben, ließ jedoch, als die Nachricht sich bestätigte, sofort den Rückmarsch antreten.

Die brandenburgische Kavallerie folgte und brachte dem Feinde empfindliche Verluste bei, ein Sumpfterrain vor Ranzin hinderte eine noch wirksamere Verfolgung und seine gänzliche Aufreibung. Jedenfalls war so viel erreicht, daß Königsmarck von jetzt an den Fortgang der Belagerung nicht mehr aufzuhalten suchte.[1])

Nachdem die Beschießung der Stadt ein paar Tage lang aufgehört hatte, wurde sie am 19. wieder aufgenommen Die Erdarbeiten konnten eifrigst fortgesetzt werden, das trockene Wetter begünstigte sie aufs beste. Verschiedene Ausfälle des Feindes blieben ohne Wirkung, sowohl am Stolper- wie am Steinthor wurden sie zurückgewiesen. Kritischer begann die Lage für die Festung zu werden, als die Belagerer bis an den Graben des vor dem Hornwerk am Stolperthor liegenden Ravelins vorrückten, das durch eine Breschbatterie zerstört war. Als dieser vom 23. an abgeleitet und allmählich trocken gelegt war, beschloß der Kurfürst am 26. August, einen Sturm auf das Hornwerk selbst zu wagen, der durch 2 Scheinangriffe am Peenedamm durch die Kaiserlichen und am Steinthor durch die daselbst stehenden brandenburgischen Regimenter unterstützt werden sollte. Als Reserve stand das Regiment Dönhoff hinter den Windmühlen am Steinthor. Den Oberbefehl über den Hauptangriff erhielt der Generalmajor v. Götze, die beiden Sturmkolonnen kommandirten die Obersten v. Schöning und v. Fargel. Sie betrugen zusammen 1800 Musketiere und 40 Grenadiere, aus allen brandenburgischen Infanterieregimentern auserwählte Mannschaften. Nachmittags um 4 Uhr wurde zum Sturm geblasen. Der Angriff Schöning's richtete sich gegen das Ravelin, er sollte von hier aus in das Hornwerk eindringen und dieses nehmen. Das Terrain, auf dem die Sturmkolonnen an die Werke heranmarschiren mußten, war ein ungünstiges, ohne jeglichen Schutz. Auf einer freien Landstraße bewegten sie die Sturmleitern heran, so daß die Begleitmannschaften den Kugeln der Festung ein willkommenes Ziel boten. Trotzdem gelang es Schöning, das Ravelin zu nehmen und bis unter die Pallisaden des Hornwerks vorzudringen, allein das feindliche Feuer war vernichtend, fast sämmtliche Mannschaften wurden getödtet oder verwundet.

Einen noch geringeren Erfolg hatte die zweite Kolonne unter Fargel zu verzeichnen. Statt gegen die Face der rechten Halbbastion war sie gegen den rechten Flügel des Hornwerkes vorgedrungen und dort auf die tiefste Stelle des Grabens gestoßen, so daß die Faschinen zu seiner Ausfüllung nicht ausreichten. Die meisten Mannschaften versanken in den Schlamm, einige wenige, die den Wall erstiegen, wurden vom Feinde niedergestreckt.

---

[1]) Vgl. Täglichsbeck a. a. O. pg. 30 ff. Schon deshalb machen die brand. Berichte einen wahrheitsgemäßeren Eindruck, weil Königsmarck nicht mehr die Belagerung zu hindern versuchte. Sein Verlust ist offenbar größer gewesen, als er selber zugestehen will.

Erneute Versuche vorzudringen mißlangen. Um 8 Uhr Abends mußte der Kurfürst den Befehl zum Rückzuge geben. Die Verluste der Brandenburger waren gewaltige, 28 Offiziere, 43 Unteroffiziere und 634 Gemeine waren todt oder verwundet. Freilich hatten auch die Schweden eine bei der geringen Besatzung sehr bedenkliche Einbuße erlitten. Der Versuch, in dem Hornwerk sich festzusetzen und die Festung im Sturm zu nehmen, war gescheitert, indem die Besatzung dem ungestümen Vordringen der Brandenburger einen nachhaltigen Widerstand entgegensetzte. Allem Anschein nach ist der Sturm ein verfrühter gewesen; sein Gelingen hing nicht so sehr von der Bravour der Truppen, als vielmehr von dem technischen Fortgange der Belagerungsarbeiten ab. Dagegen glückte es den Kaiserlichen, auf dem Peenedamm sich in einer Traverse des Feindes festzusetzen, daselbst sich zu vergraben und diesen Posten zu behaupten, ein Erfolg, der wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß Sahnitz diesen Punkt der Festung, den er für den sichersten hielt, allzu sehr von Truppen entblößt und sie an jenes gefährdete Hornwerk gezogen hatte.

Friedrich Wilhelm beobachtete den Angriff von der Dorotheenschanze aus durch eine Geschützscharte, wo er sich einem heftigen Kugelregen aussetzte. Er war nicht zu entfernen. Während er beim Hin- und Hergehen gerade von einer anderen Stelle den Ansturm verfolgte, wurde an der eben verlassenen Scharte ein Schreiber des Sekretärs Fuchs tödtlich verwundet.

Noch in der auf den Sturm folgenden Nacht machte die Besatzung des Hornwerkes einen Ausfall und verbrannte die zurückgelassenen Sturmböcke. Am folgenden Tage ruhten auf Ansuchen der Brandenburger die Waffen, um die Todten zu beerdigen. Trotz des mißlungenen Versuches war der Kurfürst entschlossen, einen zweiten zu wagen. Kaum waren die letzten Spuren der Niederlage verwischt, so begannen die Arbeiten von Neuem, die Approchen wurden verbreitert, neue Waffenplätze angelegt.

Gegen Abend bemerkten die schwedischen Offiziere, die vom Marienthurme herab die Arbeiten des Feindes beobachteten, daß die brandenburgischen Truppen das Lager verließen und sich aufs Neue dem Hornwerk näherten. Die Werke der Festung wurden sofort von den Schweden besetzt, allein Sahnitz mußte einsehen, daß er trotz aller Tapferkeit der Offiziere und Mannschaften die Festung nicht werde halten können. Bei einem zweiten Sturm war eine Kapitulation unvermeidlich, da schon Musketenkugeln nicht mehr in genügender Menge vorhanden waren und die Bande der militärischen Zucht und Ordnung sich zu lösen anfingen. Im Einverständniß mit den Offizieren schlug er um 8 Uhr Abends Chamade und schickte einen Major und einen Hauptmann in das Kurfürstliche Hauptquartier hinaus, für die der Kurfürst seinerseits den Major v. d. Lühe und den Kapitän v. Löschebrand in die Stadt sandte. Die Arbeiten wurden eingestellt und am folgenden Tage, am 28., traf der

Generaladjutant des Kurfürsten, v. Kahlenberg, in der Festung ein, der die Aufforderung zu einer Kapitulation überbrachte. Oberst v. Heydebreck und Oberstlieutenant Müller wurden mit dieser schwierigen Aufgabe betraut, während die Stadt ihrerseits den Bürgermeister Götsch, den Syndikus Quilow und den Kämmerer Steffen in das feindliche Lager hinaussandte. Sahnitz hatte den beiden Offizieren einen von ihm verfaßten Kapitulationsentwurf mitgegeben, der allerdings Bedingungen enthielt, auf deren Erfüllung er wohl nie hoffen konnte: Auszug der gesammten Garnison nach Kriegsgebrauch mit aller Bagage, aller Munition und allen Geschützen; sie wird von dem Kurfürsten mit sicherem Geleit bis nach Stralsund versehen, die kranken Soldaten, die sich in der Stadt befinden, werden dort so lange verpflegt, bis sie wieder zu ihren Regimentern kommen können. Der einzige Punkt, worin er den Offizieren in einer näheren Instruktion freie Hand ließ, war wegen der Stücke auf alle metallenen oder auf die Hälfte der vorhandenen zu accordiren. Daher wurde Buch in die Stadt hineingesandt, um unter Umgehung jener Offiziere mit Sahnitz direkt zu verhandeln. Trotz inneren Widerstrebens mußte dieser in die von brandenburgischer Seite vorgeschlagene Kapitulation einwilligen. Der Kurfürst bestätigte sie noch an demselben Abend, Sahnitz unterzeichnete am 29. Alle schwedischen Nationalvölker erhalten danach freien Abzug nach Kriegsgebrauch, sie werden vom Kurfürsten nach Kolberg geleitet und von dort nach Schweden übergeführt, auch den Deutschen wird freier Abzug gestattet, jedoch dürfen sie gemäß den Avokatorien nicht länger in schwedischen Diensten bleiben. Alle Geschütze und alle Munition gehören den Brandenburgern. Ferner ist Sahnitz verpflichtet, die Anklamer Fährschanze, die unter seinem Kommando steht, dem Kurfürsten auszuliefern und eine diesbezügliche Ordre an den dortigen kommandirenden Offizier ergehen zu lassen. Dafür versprach Friedrich Wilhelm, die Stadt in allen ihren Privilegien und Freiheiten zu schirmen. Mittags 12 Uhr ergriff er Besitz von dem Steinthor und dem hohen Werke. Abends um 6 Uhr verließ die Garnison die Festung in der Stärke von nur 7180 Mann. Am folgenden Tage, einem Sonntage, hielt er seinen Einzug durch das Stolpethor. Voller Freude über den wenn auch mit schweren Opfern errungenen Erfolg benachrichtigte er den Oberpräsidenten v. Schwerin davon und befahl ihm, in allen Landeskirchen eine Dankespredigt halten und das Te Deum singen zu lassen. Gouverneur dieses wichtigen Platzes wurde Hallard, der bisherige Kommandant von Wolgast. 3000 Mann hatte dem Kurfürsten die Eroberung der Peenefestung gekostet. Hatte sich seine in den Rationes ausgesprochene Vermuthung, daß ihm die Belagerung einer anderen Festung als Stettin in diesem Jahre leicht die ganze Infanterie ruiniren könne, auch nicht als richtig erwiesen, so standen diese ungeheuren Verluste doch in keinem Verhältniß zu dem, was der Besitz dieser Festung für ihn bedeutete.

Ein Nachspiel zu der Belagerung von Anklam gewährte die Uebergabe der Anklamer Fährschanze. Sie ist im Peenestrom auf einer Insel zwischen dem Festlande und der Insel Usedom gelegen, stellt in dem hier nur schmalen Strom eine bequeme Verbindung zwischen beiden her und beherrscht zugleich den Eingang zum Haff. Gemäß dem mit Sahnitz abgeschlossenen Accorde verlangte der Kurfürst nach der Besetzung von Anklam von dem Kommandanten von Staël die Räumung dieses Platzes, eine Aufforderung, der dieser hartnäckigen Widerstand entgegensetzte mit dem Hinweis darauf, daß die Besetzung der Schanze eine selbständige, von dem Kommandanten der Festung unabhängige sei. Ein langer Briefwechsel entspann sich zwischen Königsmarck und dem Kurfürsten, ohne zu einem Resultat zu führen. Um eventuell einen Ersatz hierfür zu haben, sah sich dieser genöthigt, die auf dem Marsche nach Kolberg begriffenen schwedischen Nationaltruppen im uckermärkischen Amte Gramzow am Weitermarsch zu hindern, nur die Offiziere entließ er gegen einen Revers nach Stralsund. Allein damit nicht genug, die kleine Besatzung der Schanze scheint unterdessen in den benachbarten Gebieten andauernd Beutezüge unternommen zu haben, und der Kurfürst mußte zur Verhinderung von Plünderungen eine Redoute aufwerfen lassen und sie mit einer Kavalleriepatrouille belegen. Am 19. September endlich gab Königsmarck seine Einwilligung zu der freiwilligen Uebergabe der Schanze, der der Kommandant Folge leistete.[1]) Aber erst einen Monat später, am 19. Oktober, erhielt Sahnitz den Befehl zum Weitermarsch nach Kolberg. Der Kurfürst wollte die Verwendung dieser Truppen in Schweden gegen die Dänen so lange wie möglich hinausschieben. Christian V. hatte nämlich gegen die Ueberführung der Besatzungstruppen der in Pommern eingenommenen Festungen sich verwahrt und drohte, sie durch seine Flotte abfangen und nach Dänemark führen zu lassen, weil sie sich nur vom Kurfürsten, nicht von sämmtlichen Verbündeten die Ueberfahrt hätten garantiren lassen. Jener widersetzte sich einem solchen Verfahren energisch; lieber gab er nach, als daß er „die noch vom Feinde besetzten Festungen zur desperation animire", und entließ später die Demminer Besatzung nach Stralsund.[2])

Während der Zeit, wo Friedrich Wilhelm Anklam belagerte, sollte die dänisch-holländische Flotte unter dem Admiral Tromp ein Unternehmen ausführen, das schon zu wiederholten Malen im Jahre 1675 bei Beginn des pommerschen Feldzuges und im folgenden Winter gescheitert war, sich der Insel Rügen bemächtigen. „Ich zweifle nicht," so schrieb er schon am 12. Juli an

[1]) Außer Täglichsbeck, pg. 48 vgl. noch die Instruktion an Homburg vom 31. August, die Jener nicht benutzt hat.

[2]) Fr. W. a. d. dän. Gesandten v. Buchwald, d. d. Crecko̊w, 12. September 76, Concept im K. A., Chr. V. an Fr. W., d. d. Haubtquartier Ilßberg i. Halland, 28. September 76 u. Fr. W. an Chr. V. undatirt (nach der Eroberung von Demmin) in Copieen im G. St.

Christian, „Ew. Königl. Maj. werden nunmehr, nachdem Sie auff Schonen festhen fuß gesetzet, dero Königl. flotte beordren, auff Rügen loßzugehen, dann es jetzo die besthe zeith, so zu wünschen wehre, diese herrliche Insul dem feinde abzunehmen und ihm also die communication auff der see auff einmahl zu sperren." Auch Raule erhielt den Befehl, mit den größeren Schiffen zu Tromp zu stoßen und diese Operation nach Kräften zu unterstützen. Königsmarck meinte Anfangs, diese Landung sei nur ein fingirtes Unternehmen, um dem Kurfürsten auf dem Festlande freiere Bewegung zu verschaffen, bis er von dem Vorhaben sichere Kenntniß erhielt. Generalmajor v. Buchwald, der das Kommando auf Rügen führte, zog alle verfügbaren Kräfte in der Stärke von 3000 Mann zusammen. Die Bewohner der Insel standen treu zu ihm und hielten die Küsten wohl besetzt, so daß Tromp die in Wismar an Bord genommenen Landungstruppen nicht aussetzen konnte. Offenbar nahmen es die Dänen mit der Eroberung dieser für den weiteren Verlauf der Operationen in Pommern so wichtigen Insel zu leicht. Sie meinten, diese kurzer Hand ohne viele Vorbereitungen erobern zu können, während Königsmarck alle Kraft aufwandte, um Stralsund von der Seeseite her gedeckt zu halten.[1])

Nach diesem vergeblichen Landungsversuch auf Rügen setzte die brandenburgische Flotte ihre Thätigkeit, die sie seit Anfang Juli entfaltet hatte, fort. Sie kreuzte an der vorpommerschen Küste, hielt den Weg für Transportschiffe aus Preußen und aus Rostock gegen die Stralsundischen Kaper frei und fing fremde Schiffe ab, die nach Pommern frischen Vorrath an Proviant bringen sollten. Besonders von England aus fand ein starker Verkehr mit den pommerschen Häfen statt. So entspann sich in diesen Gewässern der Ostsee ein förmlicher Kaperkrieg, da auch die schwedischen Kreuzer sich bemühten, dem Gegner durch Wegnahme der Transportschiffe die Verpflegung zu erschweren. Nachdem dann der Kurfürst gegen Anklam sich gewendet hatte, erhielt Raule den Auftrag, zu gleicher Zeit die Anklamer Fährschanze anzugreifen, dem dieser jedoch wegen der alsdann durch Stettin gefährdeten Stellung der Flotte widersprach. Er begnügte sich darauf zu achten, daß vom Haff her keine Munition oder Proviant nach Stettin oder von dort nach Anklam gebracht würde, worin Schwerin ihn eifrigst unterstützte, der sich mit seinen Truppen zum Theil auf die Schiffe begeben hatte.[2])

[1]) D. Kurf. an Chr. V., Feldlager zwischen Greifswald und Wolgast, 2. Juli 76, Concept im K. A.; d. Kurf. a. Tromp, Feldlager vor Anklam, 25. Juli, 4. August im G. St. und ein intercipirtes Schreiben Königsmarck's an Sahnitz, Wittow 24. Juli, 3. August 76 im G. St.

[2]) Ueber die Thätigkeit der brand. Flotte vgl. d. Ordres an Raule, d d. Feldlager vor Anklam 10./20. Juli, 15./25. Juli, 22. Juli, 1. August, 27. Juli, 6. August, 31. Juli, 10. August, 2./12. August, 6./16. August, 19./29. August im G. St. — Dazu v. Orlich: Briefe aus England in den Gesandtschaftsberichten des Ministers Otto v. Schwerin des Jüngeren an den Großen Kurfürsten Friedrich

Nach der Eroberung von Anklam war von der ganzen Peenelinie nur noch Demmin in schwedischem Besitz, das die Verbindung Stralsunds und Rügens mit Mecklenburg aufrecht erhielt. Der Kurfürst theilte wiederum sein Heer. Er selbst mit der kleineren Hälfte wandte sich gegen Löcknitz, während die größere Hälfte, ungefähr 10000 Mann, darunter die Kaiserlichen, unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Herzogs August v. Holstein-Plön gegen Demmin marschirte. Diese Theilung mochte bei der günstigen Lage der Festung gefährlich erscheinen. Der Kurfürst entschloß sich dazu in der sicheren Zuversicht, daß die versprochenen lüneburgischen und münsterschen Truppen in der Stärke von 4000 Mann in der zweiten Hälfte des September eintreffen würden, um gegen Demmin verwandt zu werden.

Die Lage dieser Festung war fast eine noch günstigere zu nennen als die von Anklam. Die Stadt liegt auf einem Hügel, der sich inselartig aus den Thalniederungen der Peene, Tollense und Trebel erhebt und stieß mit ihrer Südwestbastion direkt an die Peene, so daß der Fluß hier eine Strecke lang zugleich den Festungsgraben bildete. Am unzugänglichsten zeigten sich die langen Nord- und Südseiten, die künstliche Befestigung war hier infolgedessen eine schwächere. Außer dem Festungsgraben umzogen im Süden noch 2 Verbindungsgräben zwischen Peene und Tollense die Stadt, und im Norden war sie in weitem Umkreis bis zur Peene, die in großem Bogen die Stadt umfließt, von sumpfigen Niederungen umgeben. Jenseits dieser Thalebene, in welcher sich die 3 Flüsse vereinigen, erhebt sich eine Hochfläche, die in bergartigen Abhängen gegen das Thal zu sich senkt. Im Nordosten ist es der Nonnen- oder Windmühlenberg, im Westen der Ziegelberg und im Südsüdwesten der Devener Berg, die besonders hervortreten. In dem gabelförmigen Bogen, den die Peene und Tollense mit einander bilden, liegt das Haus Demmin südöstlich von der Stadt, ebenfalls auf einer hügeligen Erhebung, früher ein burgartiger Bau, von dem jedoch damals nur noch ein Thurm stand. Den Verkehr mit der Umgebung vermittelten 3 Thore, im Osten der Stadt das alte Kuhthor mit den beiden Straßen nach Anklam und Treptow-Neubrandenburg, durch ein Ravelin geschützt. Der Uebergang der letzteren Straße über die Tollense war durch eine auf einer kleinen Insel liegenden Schanze gesichert. Im Nordwesten lag das Holstenthor; von ihm bis zur Peene hin zog sich durch den Sumpf ein langer Steindamm. Die Brücke über den Fluß deckte eine Redoute, der „Maienkrebs". Dieser Damm trennte sich jenseits der Peene in die beiden Straßen nach Stralsund und Loitz. Schließlich im Südwesten der Stadt führte das Kaldener Thor auf die Güstrower Straße hinaus.

Wilhelm, Berlin 1837, Brief vom 23. Juni u. über Schweden: Oefverste Nils Djurklows (1641—1714) egenhändige lefnadsteckning. Meddelad af G. Djurklow, Historisk Tidskrift 1894, pg. 131 ff. Bilagor 1 u. 2.

Die Befestigungen waren in den letzten Jahren noch mehr vernachlässigt als die von Anklam. Seit August 1675 war das Westermannländische Regiment, das hier in Garnison lag, damit beschäftigt, die zerfallenen Fortifikationen wieder auszubessern und in einen erträglichen Vertheidigungszustand zu bringen. Die Besatzung bestand aus ungefähr 1000 Mann unter dem Kommando des tapferen Obersten v. d. Noth, der durch einen erfolgreichen Ausfall im Juli die Blokade glücklich beendet hatte.

Cob, der am 11. September auf Wunsch des Kurfürsten zum Feldzeugmeister befördert wurde, eröffnete mit seinen Truppen im Südosten der Stadt zwischen dem Wege nach Treptow, der Tollense und Peene die Approchen, während Holstein mit dem größten Theil der brandenburgischen Truppen bei Devin an der Straße nach Güstrow am Deviner Berge ein Lager bezog. Ein Detachement, wohl hauptsächlich aus Reitern bestehend, mußte nach dem Norden der Stadt entsandt werden, um der Besatzung die Verbindung mit Stralsund abzuschneiden und einen Entsatz durch Königsmarck zu verhindern. Gleich nach ihrer Ankunft glückte es dieser Abtheilung, den Maienkrebs zu nehmen und seine ganze Besatzung nebst einigen Stücken zu Gefangenen zu machen, ein erfolgreicher Gewinn für die Brandenburger, da den Verproviantirungen der Festung durch Königsmarck hierdurch ein Riegel vorgeschobeu war, wenn auch die Beunruhigungen nicht aufhörten. Unterdessen hatte man auf den beiden andern Seiten im Südwesten und Südosten die Approchen bis nahe an die Befestigungswerke eröffnet, so daß mit dem Bau der Batterien begonnen werden konnte. Holstein ließ gegen die Südwestbastion von beiden Seiten Laufgräben eröffnen, indem er über die Peene abseits von der Stadt gegenüber vom Ziegelberg eine Brücke erbaute, sich auf dem Berg verschanzte und von hier aus ostwärts gegen jene Bastion vorrückte. Die Hauptbatterie der Kaiserlichen befand sich bei dem Hause Demmin. Am 54. September wurde das Feuer aus den beiden Batterien eröffnet, das der Feind lebhaft erwiderte. Die Kanonade der Belagerer war hier mehr vom Glück begünstigt als in Anklam. Gleich am ersteu Tage richtete sie in der Stadt einen empfindlichen Schaden an, eine Feuerkugel traf die alte Bartholomäuskirche, die sofort in Flammen aufging. Zu gleicher Zeit brach auch in der Stadt Feuer aus und legte sie in 2 Tagen zum größten Theil in Asche. Allein mochte die Bürgerschaft wehklagen über den Verlust ihres Hab und Gutes, Noth blieb unerschütterlich in seinem Vorsatze, die Festung bis auf's äußerste seinem König zu erhalten. Eine Bitte der Bürger an den Herzog von Holstein, mit dem Feuern und Granatenwerfen aufzuhören, fruchtete nichts, ebenso wenig wurde der anderen, wenigstens die Frauen und Kinder aus der Festung herauszulassen, gewährleistet. Unaufhörlich dauerte die Kanonade fort. Als keine Häuser zur Einquartirung der Mannschaft mehr vorhanden waren, befahl Noth, die Keller dazu her-



zurichten und sich auf dem Kirchhofe zu verschanzen. Selbst wenn die Brandenburger den Wall und die Außenwerke erobert haben, so, äußerte er, wolle er doch bedenken, ob es Zeit wäre, zu kapituliren. Noch immer waren die lüneburgischen und münsterschen Truppen unter dem Generalmajor von Ende nicht eingetroffen; als Oberst des niedersächsischen Kreises hatte der Herzog von Celle ihm befohlen, vorläufig in Mecklenburg zu bleiben, damit es den Dänen nicht völlig in die Hände fiele.[1]) Endlich in den ersten Tagen des Oktober trafen sie vor Demmin ein, erst jetzt konnte die Festung völlig eingeschlossen werden. Sie bezogen ein Lager auf dem Nonnenberge und eröffneten hier die Laufgräben. Während die Wälle der Festung so von allen Seiten her heftig beschossen wurden und zum Theil schon arg zerstört waren, unternahmen die Belagerer in der Nacht vom 4./5. Oktober einen Sturm auf das Ravelin vor dem Kuhthor. Er gelang; trotz verzweifelter Gegenwehr mußten die Schweden weichen und es den Stürmenden überlassen. Noth hatte es vorher unterminiren lassen. Er wollte verhindern, daß der Feind hier, wo der erste Ansturm zu vermuthen war, sich festsetzte. Allein die Mine hatte nicht den gewünschten Erfolg. Zwar wurde ein Theil des Außenwerkes in die Luft gesprengt und 300 Brandenburger darunter begraben, allein den anderen Theil behaupteten sie. Nachdem neue Verschanzungen an diesem günstigen Punkte angelegt waren, konnte jederzeit ein Hauptsturm ins Werk gesetzt werden. Noch 5 Tage hielt sich trotzdem die Festung, dann sah der Kommandant sich genöthigt, dem Drängen der Bürgerschaft, die eine Plünderung nach gelungenem Sturm befürchtete, nachzugeben und um einen Accord anzuhalten. Eintretender Mangel zwang ihn gleichfalls zu diesem Schritt. Die Bedingungen waren die gleichen wie bei Anklam, nur daß die Besatzung in der Stärke von noch 700 Mann nicht nach Schweden, sondern nach Stralsund eskortirt wurde. An Geschützen waren vorhanden 2 halbe Karthaunen, 2 zwölfpfündige, 1 achtpfündiges und 4 Regimentsstücke nebst 32 eisernen Geschützen. Am 13. Oktober leisteten der Rath und die Bürgerschaft die Erbhuldigung. Kommandant der Festung wurde Generallieutenant v. d. Goltz.[2])

---

[1]) Buch wurde am 26. August/5. September von dem Kurfürsten abgesandt, um jenen Truppen entgegenzugehen und den Befehlshaber zum schnelleren Vorrücken zu bewegen. Fast einen ganzen Monat haben diese Hilfstruppen im Mecklenburgischen gelagert; vgl. Buch's Tagebuch vom 26. August st. v. an.

[2]) Ueber den Verlauf der Belagerung von Demmin sind wir bei Weitem nicht so gut unterrichtet wie über die von Anklam, weil uns namentlich die Mittheilungen Buch's fehlen. Am ausführlichsten ist die Darstellung, die d. „Nord. Krieges Erster Theil", pg. 469 ff. giebt, wo sich auch der Accord findet. Dieser liegt den Berichten im verw. Europa III, pg. 211 f. u. im Pomm. Greif pg. 163 ff. zu Grunde. Vgl. dazu im G. St. einige Akten, Demmin betreffend. Eine Karte der Festung findet sich im K. A., mit der eine in der Topographie enthaltene über-

Der Kurfürst war nach der Eroberung von Anklam mit dem kleineren Theil seines Heeres gegen das wichtige Löcknitz aufgebrochen, den einzigen Besitz, den die Schweden auf brandenburgischem Boden hatten. Sowie der Kommandant des Schlosses merkte, daß er gesonnen sei, durch eine regelrechte Belagerung den Platz einzuschließen, hielt er sofort um einen Accord an, der am 13. September unter denselben Bedingungen wie mit der Anklamer Besatzung abgeschlossen wurde.

Schloß und Paß besetzte der Kurfürst und rückte sofort mit seinen Truppen vor Stettin. Es war seine feste Absicht, gleich nach der Eroberung von Anklam auch dieses zu nehmen.

Alle Vorkehrungen dazu waren getroffen. Schwerin, der sich auf den Schiffen befand, drang in den Damm'schen See vor und versuchte zwischen Stettin und Damm Stellung zu nehmen, womöglich die Besatzung von Damm zum Rückzuge nach Stettin zu bewegen und den in Hinterpommern stehenden Truppen die Gelegenheit zu bieten, sich hier festzusetzen. Sein Vorgehen hatte den gewünschten Erfolg. Kaum ließ er sich mit den Fregatten im See erblicken, so hatte die Besatzung von Damm nichts Eiligeres zu thun, als die Befestigungswerke, so weit es in der Eile anging, zu rasiren und sich nach Stettin zurückzuziehen, in der Flanke vom Damm'schen See her mit einer heftigen Kanonade bedroht. Ihnen folgten die brandenburgischen Truppen unter dem Oberst v. Hülsen auf dem Fuße nach, besetzten diesen wichtigen Verbindungspunkt zwischen Vor- und Hinterpommern und befestigten ihn nach Kräften.[1])

So war Stettin von der See und von Hinterpommern vollkommen abgeschnitten. Zu dieser Zeit, in der zweiten Hälfte des September, kam der Kurfürst mit seinen Truppen von Löcknitz her an. Wie sollte ihn diese günstige Lage nicht noch mehr dahin beeinflussen, trotz der schon vorgerückten Jahreszeit zu versuchen, Stettin zu nehmen? Sofort wandte er sich an einen seiner tüchtigsten Heerführer, den Herzog August v. Holstein, um Rath. Allein dessen Bescheid lautete ungünstig. Er befürchtete, daß sein Herr den Herbst hindurch seine Infanterie vor der Festung gänzlich ruiniren würde, ohne sie zu nehmen und alsdann im nächsten Jahre unthätig dem Kriegsschauspiel zusehen müsse. Noch einmal wandte sich Friedrich Wilhelm an ihn, stellte ihm alle Gründe vor, die ihn zu diesem Vorgehen nöthigten, die bedenkliche politische Lage, vornehmlich die Aussicht auf einen nahen Frieden, die Verproviantirung der Festung während der Winterszeit, die Uneinigkeit in der Stadt unter den Führern und die Hinneigung der vor-

---

einstimmt. Die im Theat. Eur. enthaltene Karte läßt Demmin an der Tollense gelegen sein, ein Fehler, der in der falschen Bezeichnung der Flußläufe seinen Grund hat.

[1]) Droysen nennt irrthümlicherweise den 23. September als Tag der Uebergabe von Löcknitz; in der That ist es der 3./13. September, vgl. Diar. Eur. XXXIV, pg. 170. — Ueber Schwerin's Zug gegen Damm vgl. Theat. Eur. XI, pg. 786.

nehmeren Bürger zu Brandenburg, die Unmöglichkeit, jetzt einen Succurs hineinzubringen, und — entschloß sich zu einer Belagerung. Seine eigenen Gedanken gewannen dies Mal, und gerade zur unrechten Zeit, das Uebergewicht über den besonnenen Rath seines Heerführers.[1])

Am 21. September sandte er ein Schreiben an die Stadt, worin er sie ermahnte, durch eine opiniatre Gegenwehr sich nicht in Verderben und Ruin zu stürzen. Seine kurfürstliche Gnade wurde ihnen angeboten, wenn sie sich in Güte accommodiren und mit ihm vergleichen wollten. Allein schon darin hatte er sich getäuscht, wenn er meinte, daß die Bürger zum Theil zu ihm hinneigten und die Stadt eine große Belagerung nicht auf sich nehmen werde. Diese war vielmehr entschlossen, treu zu Schweden zu stehen und dem Brandenburger alle mögliche Gegenwehr zu leisten.[2])

Der Kurfürst hatte sein Hauptquartier in Krekow aufgeschlagen; der Hauptangriff geschah im Norden der Festung. Hier hatte er an der Oder eine Redoute aufwerfen lassen, ohne dadurch zu verhindern, daß die Besatzung den Fluß hinabfuhr, dann Truppen ans Land setzte und sich im Rücken der Belagerer mit neuem Proviant versorgte. Um dem entgegen-

[1]) Concept im G. St., undatirt. Zeitpunkt ante quem: Eroberung von Demmin am 10. Oktober, Zeitpunkt post quem: Theilung der Armee nach der Eroberung von Anklam. Abfassungszeit also Mitte September 1676. Das Schreiben lautet im Auszug: „Ew. Lbd. Schreiben habe ich woll erhalten, undt darauß ersehen, daß dieselbe nicht Rahtten kunnten, daß ich mich für Stettin itzo argessiren solte, bevorab weill Ich meine gantze invanterie dafür ruiniren undt consummiren wurde; Nachdem Ich aber considerire erstlich, das zu besorgen, das der fride gewis diesen wintter geschlossen werden durffte, So wurde folgen, das bey den tractaten Ich solchen ordt nicht erhalten wurde; Zum andern, wan diesses nicht zu befürchten, So ist gewis, daß die Schweden Ihr eusserstes thun, Stettin, wans gefrohren, mitt allem zur genuge zu versehen, da man diesen ordt solcher gestaldt nicht blockiren kan, das man nicht kuntte proviandt undt volck hineinbringen, da itzo nichts vorhanden; brodt ist Ihnen im anfange geben worden, nuhnmer wollen die Kaufleutte undt Burger Ihnen kein Corn mehr abfolgen lassen; drittens die Uneinigkeitt zwischen dem General Maior Wolffen, Plantin undt Horn ist sehr groß, desgleichen unter der garnison undt Burgern; die fuhrnehmbste Burger undt Kaufleutte seien gut Brandenburgis, haben auch uberauß grossen mangell ahn fischen; die armudt, so davon leben muß, beschwerdt sich uberauß sehr darüber; erkenne auch das Sie bei itziger Beschaffenheit kein securs erlangen kunnen. Die Nachricht habe Ich auch, das Sie die Stücke woll, aber granatten und feuerkugelln nicht erwahrtten wollen; funftens die gefangenen und Uberleuffer berichten, das ein Reutter alle 10 tage 7½ lub. Schilling bekomme, dafur mussen Sie für Sich undt Ihre Pferde leben, die zu fusse bekommen alletage 2 Dreier; 6. wan ein securs auß Schweden komme, welches ich nicht hoffen will, undt Sie die auß den garnisonen dar zu nehmen, kuntten Sie nach der Schlessien gehen, da dan die Pollen getröstlich sich zu Ihnen schlagen würden, wie Ich dan deßwegen gewisse nachricht habe, auch solches durch den von Krackau Kay. May. zu wissen gethan habe; halte also dafur, das man es in Gottes nahmen anzugreiffen habe, ... Ew. Lbd. thu dero fleis, damitt dieselbe mich durch Ubergabe Demmins baldt erfreuen mogen. ...“

[2]) Erlaß an Stettin vom 11./21. September im G. St.

zutreten, erhielt Raule am 7. Oktober den Befehl, mit 1 oder 2 Galeeren sich in den Strom zu legen und ihn zu schließen. So waren am 10. Oktober alle Zugänge von Stettin besetzt. Schon 2 Tage vorher hatte er angefangen, auf die nächsten Außenwerke der Stadt glühende Kugeln zu werfen, allein ohne jeglichen Erfolg, weil das Feuer sofort von den achtsamen Bürgern und Soldaten gelöscht wurde. Der Besatzung dagegen gelang es, einen glücklichen Ausfall zu machen. Sie drang bis nach Krekow zum kurfürstlichen Lager vor, schlug die Wache in die Flucht und erbeutete eine Reihe wohlmundirter Pferde. Ihr Verlust war ein sehr geringer, weil sie von der Sternschanze und der eigentlichen Festung auf das wirksamste unterstützt wurde. Ebenso glückte ihnen ein Streifzug nach Greifenhageu, wo sie die brandenburgische Besatzung vertrieben und ihres Lagers und Proviants beraubten.

Schon nach diesem nicht gerade verheißungsvollen Anfang sah der Kurfürst bald, daß er in diesem Herbst die Festung nicht mehr bezwingen werde. Ein paar Tage nach jenen erfolgreichen Ausfällen der Besatzung schrieb er an Crockow, „daß, ob Wir zwar bißhero den festhen Vorsatz gehabt Stettin noch in diesem jahre mit einer formal belagerung anzugreiffen, da Wir gehoffet, es würden die Lünenbg. und Münsterischen Trouppen etwas eher ankommen undt man alßdann auch mit Demmin zeithiger fertig geworden sein, so wolthe doch anjetzt durch späthe anlangung berührter Trouppen die saison verlauffen." Erst in der zweiten Hälfte des Oktober konnte der Herzog von Holstein mit den brandenburgischen Truppen — die kaiserlichen, münsterischen und lüneburgischen bezogen sofort die Winterquartiere — von Demmin vor Stettin eintreffen. Die Belagerung war bereits in eine bloße Blokade umgewandelt. Eine zweite Beschießung der Festung am 28. Oktober hatte wiederum keinen Erfolg. Zwei Tage darauf befahl er Raule, die Winterquartiere aufzusuchen. Die beiden Galeeren sollten nach Wollin, er selbst nach Wismar gehen, um dort zu überwintern, und am 2. November erging auch an die Regimenter der Befehl zum Aufbruch. Das eintretende schlechte Wetter ließ ein längeres Verweilen der Truppen im Felde nicht mehr zu. Der größte Theil der Infanterie, ein Theil der Kavallerie und die Artillerie begaben sich Mitte November in die Winterquartiere, während eine Anzahl von Reiter- und Infanterieregimentern alle Zugänge zu Stettin auch den Winter über besetzt hielten. Der Verlust in der Stadt war unbedeutend, dagegen hatten die Brandenburger an 2000 Mann verloren. Und keck konnte die Besatzung dem abziehenden Kurfürsten nachrufen, warum er so eilig die Belagerung verlasse. Allein wohl mit ebenso großer Zuversicht konnte er ihr trotz der bedenklichen politischen Lage antworten, er wollte schon zeitig genug wiederkommen und sie besuchen. An demselben Tage, wie vor 17 Jahren 1659, hatte der Feind eine Belagerung der Oderfestung aufgeben und abziehen müssen. Das seit jenen Tagen in der Stadt gefeierte Lob- und Dankfest wurde nun ein doppeltes.

Am 22. November erließ der Kurfürst von Berlin aus ein Patent gegen Stettin, worin er allen Verkehr und jede Korrespondenz mit der blokirten Festung verbot.[1])

Kaum hatten seine Truppen das Land verlassen, so brach Königsmarck von Stralsund aus mit 1000 Reitern und 500 Mann zu Fuß über Damgarten nach Ribnitz hervor, nahm es ein und ließ in Mecklenburg eine Kontribution ausschreiben. Sowie die Kommandanten der Peenefestungen Kunde hiervon erhielten, ließen sie Loosungsschüsse abgeben und die in den Festungen entbehrlichen Truppen zusammenziehen. Dieser wartete sie jedoch nicht ab, sondern zog sich in seine Quartiere zurück.

Damit hatte der Feldzug für dieses Jahr sein Ende erreicht. Allein für die brandenburgischen Truppen, die unter dem Befehl des Prinzen von Homburg und des Generallieutenants v. Görtzke in den sächsischen und fränkischen Landen die Winterquartiere beziehen sollten, die Kavallerieregimenter Derfflinger, Görtzke, Lüdtke, Homburg, Frankenberg und das Leibregiment, die Infanterieregimenter Fargel, Götze, Schöning und von Derfflinger 4 Kompagnien nebst dem Dragonerregiment Derfflinger, war jetzt mit nichten eine Zeit der Ruhe und der Reorganisation gekommen. Schon seit September verhandelte der brandenburgische Gesandte v. Crockow mit dem Kaiser, um für seinen Herrn günstigere und reichlichere Quartiere zu erlangen, allein ohne Erfolg. So sah sich der Kurfürst genöthigt, im November seinen Geheimen Rath Franz Meinders mit einer außerordentlichen Mission in dieser Angelegenheit zu betrauen. Aber auch jetzt gelangte man zu keinem befriedigenden Resultat. Die Forderungen, die er stellte, wurden bei Weitem nicht erfüllt.[2]) In bitteren Worten beklagte sich der Kurfürst bei dem Kaiser über die „guten Worte und Contestationes", die seine Abgeordneten empfingen, „davon aber kan meine Armée nicht subsistiren; Biß dato habe ich auf gewünschte Resolution gewartet, in Hoffnung, man würde mich mit quartiere gleich andren versehen haben; Ich muß fast glauben und dafür halten, daß man Mir das Glück, so Mir Gott gegeben, mißgönne und den ruin Meines Hauses und Kinder suche, und Mich gantz inutil machen will, Eurer Kayserl. May^tt und dem Reiche zu dienen." Beim Anblick des Ruins seiner eigenen Lande, bei der rücksichtslosen Behandlung und der geringen Beachtung Seitens der Alliirten trotz seiner errungenen Erfolge mochte der Gedanke in ihm wach werden, sich nach anderen Bundesgenossen umzusehen und andere Maßregeln zu ergreifen. „Weilen ich nun meinen Untergang für augen sehe, dafern Ich solchen nicht bey zeiten fürkomme; So muß Ich andere mesures nehmen undt

[1]) Copie eines Schreibens aus Stettin, d. d. 16. November, aus d. Hauptquartier Krekow 5./15. Novemb.; Instruktion an Raule, d. d. Krekow 27. Sept./7. Oktober im G. St., dazu d. Pomm. Greif, pg. 167 ff.

[2]) Ueber die Sendung von Meinders vgl. U. u. A. XIV, pg. 876 f.: Quartierangelegenheit u. Puf. XIV, § 49 ff.

auß zweyen Bösen eines erwehlen. Ich protestire aber hiemit für Gott, Eure Kayserl. Mayt. und dem Reich, daß was ich thun werde, auß keiner Leichtsinnigkeit oder Unbeständigkeit herrühre, sondern einig und allein daher daß man mich gantz außer augen gesetzet, solche ohrter assigniret, welche gantz wüste, von andern schon besetzet und ruiniret seyn, ja auch solche, so nur einen Corporal nebst 5 Reitern aufs höchste halten können; Woher ich nicht sehe, wie ich subsistiren und gegen die zukünftige Campagne zu agiren gantz inutel gemacht, dem feinde meine Lande zum vollkommenen Raub übergeben, eine solche Resolution zu faßen gezwungen werde.[1])

Ein beredter Ausdruck ist diesen Gedanken verliehen in eigenhändigen Bemerkungen des Kurfürsten, die in dieser Zeit niedergeschrieben sind. Er will auf die Alliance mit dem Kaiser und mit Spanien verzichten, wenn ihm ganz Pommern bis zur Peene mit Einschluß von Wolgast eingeräumt wird, und sich mit Frankreich und Schweden verbünden; als Entschädigung für seinen erlittenen Schaden beansprucht er das Fürstenthum Glogau. Der Friede soll nicht früher geschlossen werden, als bis Frankreich volle Satisfaktion vom Kaiser und Spanien erhalten habe. Schweden wird für die abgetretenen Gebiete mit schlesischen oder mährischen Landestheilen abgefunden. Die politische Lage wäre völlig umgestaltet, wenn diese Gedanken zur Thatsache geworden wären. Sie scheinen indessen bloßes Projekt ohne weitere Folgen geblieben zu sein und legen nur ein Zeugniß ab für die Mißstimmung und die Unzufriedenheit des Kurfürsten gegen seine Verbündeten.[2])

---

[1]) Jene Stellen, einem Brief d. Kurf. an d. Kaiser entnommen, in Copie im G. St. Er ist undatirt, einen Anhalt zur Datirung gewinnen wir aus der Erwähnung der Mission Meinders. Am 24. Dezember 1676/3. Januar 1677 erhielt dieser einen ungünstigen Bescheid; aus Erregung hierüber mag jener Brief geschrieben sein.

[2]) Dieses bemerkenswerthe Schriftstück füllt 2 Seiten eines Bogens aus, ist fast ganz ohne Korrekturen. Auf der vierten Seite des Bogens steht zweimal NB. Zwei sichere Anhaltspunkte zur Datirung haben wir. Ganz Bremen und Philippsburg waren bereits in den Händen der Verbündeten; wir haben damit einen terminus post quem gewonnen. Es ist verfaßt nach dem 12. August 76, der Eroberung von Stade, dem letzten schwedischen Besitz in Bremen-Verden, und auch nach dem 18. September, dem Tage der Eroberung von Philippsburg durch die Verbündeten. Ein terminus ante quem läßt sich nicht feststellen. Doch geht man wohl nicht fehl, das Schriftstück in das Ende des Jahres 1676 zu setzen. Niemals tragen die Briefe des Kurfürsten an seine Verbündeten einen schärferen Charakter als damals (vgl. oben). Allenthalben sah er sich vernachlässigt, dazu war seine militärische Lage am Schluß des Jahres 1676 durchaus nicht glänzend. Der Versuch auf Stettin war mißglückt. Alles dies mochte es ihm nahe legen, seine politische Stellung vollkommen zu verändern. Eine spätere Zeit, etwa das Ende des Jahres 1677, ist ausgeschlossen. Nach der Eroberung von Stettin würde er nicht daran gedacht haben, mit Schweden in Verhandlungen zu treten. Vielmehr war damals sein Bemühen darauf gerichtet, es gänzlich seiner deutschen Besitzungen zu berauben.

Der Streit drehte sich um die sächsischen Länder. Johann Georg II. hatte dem Kaiser 2500 Mann Infanterie und Dragoner in Sold überlassen, sich dafür aber ausbedungen, daß er von allen Winterquartieren fremder Kriegsvölker befreit sei. Trotzdem gab der Kurfürst dem Prinzen von Homburg den Befehl, Quartiere in der sächsischen Herrn Länder zu beziehen. Diese Ordre mußte jedoch bald wieder zurückgezogen werden. Der Grund, der ihn zur Nachgiebigkeit bewog, war politischer Natur, Rücksicht auf die Stellung Sachsens zu den Frankreich günstig gesinnten Territorien Baiern und Hannover. Dazu kam, daß er sich von seinen beiden Verbündeten Holland und Spanien in Stich gelassen sah. Sie standen in der Zahlung der schuldigen Subsidien weit zurück, trotz wiederholter Mahnungen Romswinckels im Haag trat keine Besserung ein. Nicht einmal 6000 Thaler waren zu erlangen, und er bedurfte so dringend der Unterstützung zur Equipirung der Flotte und des Heeres.[1]) Auch Spanien machte wenig Hoffnung auf baldige Erstattung der rückständigen Summen. Zur Quartiernoth gesellte sich wiederum die Geldnoth. Die letzten Feldzüge hatten die materiellen Kräfte des Landes erschöpft. Trotzdem sah er sich am 31. Januar genöthigt, ein neues Steueredikt zu publiciren, daß Jeder nach seinem Stande und Gewerbe eine bestimmte Kopfsteuer bezahlen sollte.[2])

Meinders erlangte in Wien wenigstens so viel, daß die hannoverschen Truppen aufgefordert wurden, Mansfeld, Stolberg, Anhalt, Schwarzburg und die Gebiete von Nordhausen, Mühlhausen und Hildesheim zu räumen, und dem Kurfürsten gestattet wurde, vom 11. Februar 1677 an aus diesen Gebieten Assignationen zu beziehen oder sie mit Truppen zu belegen. Im Februar wurden diese Gebiete von dem hannoverschen Heere geräumt. Bis dahin sahen sich die aus den Marken und aus Pommern ausgerückten Regimenter ohne ein festes Quartier. Ueberall, wo sie hinkamen, begegneten sie unverhohlenem Mißlieben und stießen sogar auf bewaffneten Widerstand bei dem Landvolke. Während die Truppen der Verbündeten oft ein halbes Jahr lang in den Quartieren sich von den Strapazen des Feldzuges erholten, konnte den brandenburgischen Regimentern kaum die Hälfte dieser Zeit gegönnt werden, um sich für die neue Kampagne, die schwierigste des ganzen Feldzuges, in Bereitschaft zu setzen und zu rüsten. Galt es doch im kommenden Jahr, sowie es die politischen Verhältnisse zuließen, die ganze brandenburgische Armee vor Stettin zu sammeln, um die so lange begehrte Festung endlich in die Gewalt des Kurfürsten zu bringen und den Kampf gegen Schweden in Deutschland durch einen gleichzeitigen Angriff der Flotte auf Rügen zu beenden.[3])

---

[1]) D. Kurf. an Romswinckel 20. Februar/2. März 77 u. 3./13. März, d. d. Ham, dazu Puf. XV, § 10 f.

[2]) Vgl. Buch zum 21. Januar 77.

[3]) Vgl. die Instruktionen d. Kurf. an Homburg d. d. Cölln 17./27. Novemb.,

Vergegenwärtigen wir uns das Resultat der Feldzüge des Kurfürsten in den beiden Jahren 1675 und 1676 an der Hand der gewonnenen Thatsachen, so gilt es festzustellen, daß es ihm trotz aller Anstrengungen, die er an sich selbst und sein Land, an seine Heerführer und seine Armee gestellt hatte, nicht gelungen war, sein ursprüngliches Ziel zu erreichen, die Eroberung von Pommern in diesen beiden Feldzügen zu vollenden und damit den schwedischen Rivalen an der deutschen Ostseeküste zu vernichten. Die Begründung hierfür liegt in folgenden Verhältnissen. Die eigenthümliche politische Konstellation der verbündeten Mächte mit der Verquickung ihrer gegenseitigen partikularen Interessen und die militärische Abhängigkeit des Kurfürsten von den Verbündeten, besonders von Dänemark, hatten ihn daran gehindert, seine ersten Erfolge derartig auszunutzen, wie er es erwartet und erhofft hatte. Dabei gewann Schweden Zeit, sich von der ersten Niederlage, von Fehrbellin, zu erholen, und hatte das Glück, in dem neuen Oberstkommandirenden von Pommern, dem Grafen Otto Wilhelm v. Königsmarck, einen Feldherrn zu finden,[1]) der es verstand, die ersten glänzenden Erfolge der Verbündeten durch seine vorsichtige, mit kühnen Streifzügen verbundene defensive Haltung wieder in Frage zu stellen, mit anerkennenswerther Beihilfe seiner Unterbefehlshaber die von Wrangel völlig vernachlässigten Fortifikationswerke wieder in einen vertheidigungsfähigen Zustand zu bringen, die geringen pommerschen Streitkräfte, so weit es anging, trotz der ausgebliebenen Hilfe aus dem Mutterlande zu reorganisiren und mit ihnen den Angriffen der Verbündeten auf Rügen, die Vorwacht von Stralsund, unter dem Beistand der ihm treu ergebenen Bürger der pommerschen Städte nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen. Alle diese Thatsachen, die sich ihm während des Feldzuges von 1675 entgegenstellten, erwiesen sich in dem Ringen als stärker und mächtiger als der energische Wille des Kurfürsten. Den Grund zu seinen verhältnißmäßig geringen Erfolgen im Jahre 1676 darf man darin sehen, daß Königsmarck die hohe Bedeutung Wolgast's für Stettin erkannte und es wieder in schwedischen Besitz zu bringen suchte, ferner daß die beiden Peenefestungen dem Kurfürsten energischen Widerstand leisteten und schließlich daß die ganze Anlage des Feldzuges Seitens des Kurfürsten eine verfehlte war, indem sie der Theorie Königsmarck's, die Belagerung von Stettin möglichst lange hinauszuschieben, gerade in die Hände arbeitete. Freilich

---

6./16. Dezember, 13./23. Dezember, d. geheimen Räthe d. d. 7./17. Februar 77, d. Kurf. d. d. Hamm 5./15. März. Die Reg. Frankenberg u. Lüdtke werden nach der Ordre vom 22. März/1. April nach Westfalen verlegt.

[1]) G. Djurklow a. a. O. spricht den Wunsch aus, daß man diesen Kampf und Königsmarck insbesondere als den Wiederhersteller der schwedischen Waffenehre von schwedischer Seite in nähere Beleuchtung ziehen möchte. Hoffentlich wird diesem Wunsche bald durch die Veröffentlichung von Königsmarck's Tagebuch Ausdruck gegeben, das ein wichtiges Gegenstück zu Buch bilden dürfte.

war auch hier die Stellung der verbündeten Mächte nicht ohne Bedeutung, in ihnen erregten die Fortschritte des Brandenburgers in Pommern Bedenken. Besonders der Kaiser und die welfischen Herzöge mochten ahnen, was diese junge emporstrebende Macht für sie bedeute, wenn es in kurzer Zeit ganz Pommern ihr eigen nannte. Es lag in ihrem partikularen Interesse leider allzu tief begründet, neidisch auf ihn herabzusehen und die Fortschritte der brandenburgischen Waffen möglichst wenig zu fördern. Und nicht unrichtig beurtheilt Peter Rudolphi, der Verfasser des pommerschen Greifen, am Schluß des Jahres 1676 die Stimmung der deutschen Potentaten gegen Brandenburg, wenn er schreibt:

„Dahero geschah es in Teutschland,
daß man brach neydisch loß,
schaut, unser Freund wird groß;
es möchten die Progressen
uns endlich selber fressen;
man muß bey Zeiten machen
und hinderung ihm schaffen.
Dis lehrt die Politique
nach heutiger Practique.“

V. Belagerung und Eroberung von Stettin 1677.

Dank seiner umsichtigen und geschickten Maßnahmen zur Vertheidigung der pommerschen Besitzungen war es Königsmarck in erster Linie gelungen, Stettin und Stralsund mit Rügen den Schweden bis jetzt zu erhalten. Im folgenden Jahre lag die Fortsetzung dieser Strategie nicht mehr in seiner Hand. Bis auf jene Plätze und Greifswald hatten die Feinde das ganze Land in ihren Besitz gebracht; aller Berechnung nach mußte unter diesen Verhältnissen Pommern im nächsten Feldzuge ganz verloren gehen, wenn es wieder auf sich allein angewiesen blieb. Daher war die wichtigste Frage, ob Königsmarck eine wirksame Unterstützung von außen her erlangen werde. Drei Wege gab es, entweder eine Veränderung der politischen Lage zu Gunsten Schwedens, oder ein Succurs aus Schweden durch die Flotte, oder aber schließlich eine Diversion aus Liefland nach Preußen, womöglich mit Unterstützung Polens.

Die Stellung der Verbündeten zu einander war immer ungünstiger und mißtrauischer geworden. Zwar der Kurfürst scheint jene Gedanken eines Anschlusses an Frankreich und Schweden, wodurch die treibende Kraft zu einer energischen Kriegsführung von Seiten der Verbündeten auf die der bisherigen Feinde getreten wäre, nicht weiter verfolgt zu haben in der Ueberzeugung, daß Schweden seine Position an der deutschen Ostseeküste nicht freiwillig aufgeben werde. Dafür neigten aber die leitenden Staatsmänner im Haag außer dem Prinzen von Oranien sehr dahin, mit Frankreich und Schweden einen Separatfrieden zu schließen. Die finanziellen und maritimen Hülfsmittel wären damit den übrigen Verbündeten, vor allem dem Kurfürsten gänzlich entzogen worden. Seine hauptsächlichste Sorge mußte sein, dieses zu verhüten. Frankreichs Haltung und der frühe Beginn der Operationen zwangen schließlich Holland, den Kampf wieder aufzunehmen. Damit war wenigstens der Hauptzweck des Kurfürsten erreicht.[1])

Seine Stellung zu den Verbündeten blieb trotzdem unsicher und Besorgniß erregend. Der Kaiser sowohl wie auch die Staaten gingen nicht auf seine hauptsächlichste Forderung ein, keinen Frieden zu schließen, bis

[1]) Vgl. Droysen a. a. O., pg. 386 über die holländische Politik.

die Schweden ganz aus Deutschland vertrieben wären. Ebenso widersetzte sich der Kaiser einer Belehnung des Kurfürsten mit Pommern vor der völligen Eroberung des Landes und ohne Zustimmung seiner Bundesgenossen. Beide Mächte hätten sich dadurch Brandenburg gegenüber völlig die Hände gebunden und einen Separatfrieden unmöglich gemacht. Er mußte also dahin trachten, die Eroberung von Pommern so schnell als möglich zu vollenden, um seinen Verbündeten mit diesem thatsächlichen Resultat entgegentreten zu können.[1])

Günstiger als an diesen beiden Höfen lagen die Verhältnisse für ihn bei Dänemark, den lüneburgischen Herzögen und dem Bischof von Münster. Diese hatten schwer darunter zu leiden, daß Spanien und Holland die schuldigen Subsidien nicht bezahlten, und sie waren nicht gesonnen, diesen Mächten ohne Entschädigung ihre Truppen zur Verfügung zu stellen. Andererseits waren sie selbst wegen der Satisfaktion in Bremen-Verden mit einander uneinig und suchten sich die Hilfe und Bundesgenossenschaft Brandenburgs zu sichern.

Christian V. und Friedrich Wilhelm, die durch ihre gemeinschaftlichen Interessen am engsten mit einander verbunden waren, hatten bereits am 23. Dezember 1676 ein neues Bündniß mit einander geschlossen. In gemeinsamen Operationen wollten sie gegen Schweden vorgehen und bei den künftigen Friedensunterhandlungen für einen Mann stehen. In den Sekretartikeln versprach der König dem Kurfürsten seine Hilfe auch gegen Polen. Beide verpflichteten sich, falls sie im Frieden ihre Eroberungen herausgeben sollten, dieser Zumuthung zu widerstehen und, wenn auch Holland einen Separatfrieden eingehe, trotzdem den Kampf fortzusetzen. Im nächsten Feldzuge sollte der Angriff gegen die beiden Hauptstellungen Königsmarck's zu gleicher Zeit erfolgen. Während der Kurfürst sich gegen Stettin wandte, kam der dänischen Flotte die Aufgabe zu, Rügen zu erobern und damit Stralsund und Greifswald zu isoliren.

Zu einem gleich günstigen Ergebniß führten die Verhandlungen mit Münster. Am 24. April wurde zu Sassenburg zwischen beiden Fürsten ein Defensivbündniß geschlossen, dem am 13. Mai auch Christian beitrat. Friedrich Wilhelm sicherte sich darin, im Falle daß er in Pommern keine Entschädigung erhielt, eine Satisfaktion in Bremen-Verden und die Theilung der Geschütze und Munition.[2])

Wichtiger noch als dieses Uebereinkommen war für ihn die thatsächliche Hilfe, die er von den lüneburgischen Herzögen erlangte. 4000 Mann unter dem Generalmajor v. Ende sollten sich nach dem Vertrage

---

[1]) Vgl. Droysen a. a. O., pg. 381 f., dazu Puf. XV, § 4 u. U. u. A. XIV, pg. 885 ff.: D. Kurf. a. d. Kaiser, Cölln a. d. Spree 7./17. Juni 77 und Relatio conferentiae vom 23. Juli mit Crockow.

[2]) Die 3 Verträge mitgetheilt bei v. Mörner a. a. O., pg. 391, 395, 397.

vom 4. Juni mit der kurfürstlichen Armee vor Stettin vereinigen. Allerdings mußte er den Herzögen dafür versprechen, daß seine eigenen Truppen den Lüneburgern ganz Mecklenburg räumten, obwohl die Besatzungen in den eroberten pommerschen Festungen gerade aus diesen Gebieten ihren Proviant bezogen, und daß ihnen im niedersächsischen Kreise Winterquartiere gewährt würden.[1])

Eine gleiche Sorgfalt und Aufmerksamkeit wie diesen Verhandlungen mit seinen eigenen Verbündeten mußte der Kurfürst den polnischen Dingen zuwenden und hier den Machinationen Frankreichs und Schwedens begegnen. Dem französischen Gesandten Bethune war es gelungen, in Polen ein Heer von 6000 Mann zusammen zu bringen, ohne darin vom Könige als neutralem Fürsten gehindert zu werden, und es den Aufständischen in Ungarn zuzuführen. Vergeblich hatte man von Berlin aus dem Wiener Hofe die Gefahr gezeigt, die ihm von Polen drohe. Erst als es zu spät war, wurden jene Intriguen am Warschauer Hofe von den kaiserlichen Diplomaten einer Beachtung gewürdigt. Eine Beschwerde blieb von Sobiesky unberücksichtigt. Noch eifriger als auf die Unterstützung der protestantischen Ungarn drängte die kriegslustige Partei in Warschau auf die Nichterneuerung der Verträge mit Kurbrandenburg und auf einen Einfall in Ostpreußen. Dies wäre die wirksamste Unterstützung der schwedischen Pläne gewesen. Hoverbeck wußte der Gefahr vorzubeugen, indem er sich mit den polnischen Ständen verband, die darauf drängten, daß der König das Heer, wodurch er ihrem Einfluß sich entzog, entlasse und nicht Schweden und Frankreich zu Liebe sich und sein Land in einen unabsehbaren Krieg stürze. Alle Einflüsterungen Lilliehöök's hatten nicht den gewünschten Erfolg, am 27. Mai wurden die Verhandlungen über die Erneuerung der Verträge mit Brandenburg zum Abschluß gebracht. Schweden konnte nicht hoffen, daß Polen aggressiv auftreten und dadurch den Kurfürsten nöthigen werde, einen Theil seiner Armee nach Preußen zu dirigiren. Von einem Succurse aus Liefland konnte vorläufig nicht die Rede sein. Die schwedischen Truppen waren noch nicht einmal zusammengezogen.[2])

Noch nach einer anderen, wenn auch minder gefährlichen Seite hin setzten Schweden und Frankreich alle Hebel in Bewegung, um dem bedrängten Pommernlande Hülfe zu bringen. Schon seit Oktober des Jahres 1676 fanden in Hamburg vertrauliche Zusammenkünfte zwischen Terlon, dem französischen Residenten daselbst, und dem Grafen Essen, augenscheinlich dem

[1]) Vgl. Puf. XV, § 5. — Der Herzog von Celle erklärte sich sogar bereit, noch 4000 Mann zu schicken, wenn die 4000 Kaiserlichen, die der Kurf. in Pommern erwarte, dafür nach Dänemark zögen.

[2]) Vgl. Puf. XV, § 12—14. — Die Verhandlungen Schwedens, Dänemarks und Brandenburgs in Moskau waren ergebnißlos. Vgl. Puf. XV, § 15, dazu die soeben erschienene Arbeit von F. Hirsch: Der Winterfeldzug in Preußen 1678—1679. Berlin 1897, pg. 25 f.

Bevollmächtigten des Herzogs Christian Ludwig v. Mecklenburg-Schwerin, statt. Man kam überein, Truppen anzuwerben, mit diesen Glückstadt zu nehmen, dann Holstein und Jütland unter Kontribution zu setzen und dort ein beträchtliches Korps zu formiren. Später änderte man den Plan dahin, statt auf Glückstadt auf Wismar loszugehen, das für Christian Ludwig bequemer lag. So hofften sie entweder Schonen von einem feindlichen Angriff zu befreien oder aber eine Belagerung Stettins zu verhindern. Der bekannte Parteigänger Mausemärtens sollte sich nach Pommern begeben und dort mit Königsmarck Verabredungen treffen. Weiter sind diese Pläne nicht gediehen; sowohl Christian wie Friedrich Wilhelm erfuhren von ihnen und trafen Anstalten dagegen. Derfflinger erhielt den Befehl, sich mit den dänischen, in Mecklenburg lagernden Truppen in Verbindung zu setzen, ein wachsames Auge auf Wismar zu haben und jede Korrespondenz mit dem Feinde zu hindern.[1])

Die einzige Hoffnung Königsmarck's beruhte somit auf der Flotte, die, ebenso wie im vorigen Jahr, die dänische vor ihrer Vereinigung mit der holländischen schlagen und dann Hülfe nach Pommern bringen sollte. Den Oberbefehl erhielt wiederum ein des Seemannsfaches unkundiger Mann, Henrik Horn. Die Ausrüstung der Schiffe ging langsam vor sich. Sowohl die Hauptflotille wie auch das kleine Geschwader von Gotenburg unter dem Admiral Siöblad liefen schließlich zu spät aus. Als dieser auf der Höhe von Rostock angekommen war, sah er sich plötzlich von der weit überlegenen dänischen Flotte angegriffen. Die schwedischen Schiffe wurden am 11. Juni gänzlich zerstreut. Erst 14 Tage darauf war die große Flotte segelfertig, allein von den nach Pommern bestimmten Landungstruppen, Kriegsvorräthen und Proviant war nichts zur Stelle. Selbst wenn es ihr gelang, das feindliche Geschwader zu schlagen, war sie nicht im Stande, Succurs nach Pommern zu bringen. Die für Schweden so unglückliche Schlacht in der Kiöger Bucht am 11. Juli besiegelte nur noch das Unglück, das die Nachlässigkeit der eigenen Beamten verschuldet hatte. Die Verbündeten erlangten auch in diesem Jahre wieder das Uebergewicht zur See, Königsmarck durfte auf keine Hilfe aus dem Mutterlande trotz aller Gegenversicherungen vorläufig rechnen. Friedrich Wilhelm konnte unbesorgt zur Belagerung der Festung Alten-Stettin schreiten.[2])

Räumlich und geschichtlich betrachtet, bestand die alte Festung Stettin aus 2 Theilen, die durch die Oder von einander getrennt sind. Links am Abhange und auf der Höhe des steilen Thalrandes die hügelige Altstadt in dreieckiger Form, rechts die Lastadie auf einer Insel, die von der Oder,

[1]) Nach dem Aktenstück im G. St.: „1677. Des Herzogs Christian Ludwig's zu Mecklenburg-Schwerin .... gefährliche Correspondenz mit dem feinde .... undt Werbung."

[2]) Ueber die schwed. Zustände vgl. Carlson a. a. O. IV, pg. 678 ff.

der Parnitz, dem grünen Graben und dem Verbindungsgraben zwischen Oder und Parnitz auf der Nordostseite gebildet wird. Die stärkste Seite war offenbar die Lastadie. Dieser Stadttheil konnte nur von Hinterpommern aus durch einen schmalen Steindamm, der über die Parnitzbrücke nach Altdamm führte, beschritten werden, „und ist also durch tieffe Wiesen, Moratz und unterschiedene Arme der Oder versichert, daß die Einwohner dannenhero keinen Feind groß zu fürchten haben, und alle Gegenwehr nach der Landseite ohne Sorge wenden können". Diese Straße war an den Stellen, wo sie über die kleine und große Reglitz führte, durch ein Blockhaus und die Zollschanze gesichert. Der Fürst von Anhalt hatte sich dieser beiden wichtigen Punkte bereits 1675 bemächtigen, dadurch die Straße sperren und die Festung von dieser Seite einschließen sollen, es jedoch nicht gewagt, mit seiner geringen Truppenmacht gegen die schwer zu nehmende Stellung vorzugehen. Erst 1676 war durch die Einnahme von Altdamm den Stettinern wenigstens das direkte Ausfallsthor nach Hinterpommern genommen, wenn ihnen auch der Dammsche See und die großen Weideflächen um ihn herum offen standen und ein Angriff der Festung von dieser Seite erst nach der Vertreibung der Schweden aus jenen beiden Punkten unternommen werden konnte.[1])

Die Altstadt auf dem linken Oderufer hatte Gustav Adolf mit neuen Festungsanlagen versehen lassen, neue Wälle waren erbaut und die trockenen Gräben tiefer gelegt. Die halben Bastionen an der Oder, also die südliche und nördliche Ecke, wo der Erdwall nur von mittelmäßiger Höhe ist, schützten 2 weit vorgeschobene Forts, die Sternschanze auf dem höchsten Punkte der Umgebung, die zugleich das ganze Stadtfeld im Süden der Stadt beherrschte, und die alte Schanze in der heutigen Unterwiek, die jedoch augenblicklich keine Besatzung mehr erhalten hatte und zum größten Theil verfallen war. Landeinwärts hatte man den Wall dermaßen erhöht, „daß er gleich Bergen anzusehen und wohl verwahret ist". Die Erhebungen nach dieser Seite des Festungsrayons konnten daher nicht dazu verleiten, hier einen Angriff in's Werk zu setzen. Vier Thore führten zur Stadt hinaus.

---

[1]) In folgender Weise geht der Abfluß der einzelnen Arme der Oder vor sich: Bei Garz trennt sich rechts von der Oder die große Reglitz ab und fließt in einer wechselnden Entfernung von $^1/_4$ bis $^3/_4$ Meilen neben der Oder entlang in den Dammschen See. Diesen Raum füllen noch jetzt Wiesen und Brüche aus, die von einer Reihe von kleineren Gewässern durchschnitten werden. Gegenüber von dem Dorfe Güstow, etwas weiter unterhalb, trennt sich von der Oder die kleine Reglitz, die sich gleichfalls in den Dammschen See ergießt. Kurz vor und gleich hinter der Altstadt entsendet sie die Parnitz und den Dunzig ebendorthin. Parnitz und Oder sind noch zweimal mit einander verbunden, durch den grünen Graben und jenen Verbindungsgraben an der Nordostseite der Lastadie, wo der Dunzig sich von der Oder trennt. — Der Beschreibung der Stadt liegt eine Karte im K. A. Kartenabtheilung zu Grunde, mit der eine im Verwirrten Europa enthaltene übereinstimmt. Vgl. dazu d. pomm. Greif, pg. 180 u. d. pomm. Kriegspostillon, pg. 43.

An der Südspitze hart an der Oder lag das Heilgeistthor und diesem entsprechend an der Nordseite das Frauenthor, zu beiden Seiten der landeinwärts gelegenen Spitze das Mühlenthor nach Nordwesten mit den Wegen nach Pölitz und den Mühlen zu und das Passau'sche oder neue Thor nach Südwesten mit den beiden Straßen nach Berlin und Pasewalk. Jene beiden halben Eckbastionen an der Oder waren außerdem durch zahlreiche Außenwerke zwischen Glacis und Hauptwall wohl geschützt, so daß Friedrichs des Großen Bezeichnung von Stettin als „bicoque", eine leicht zu nehmende Festung, offenbar unzutreffend ist.[1]) Auf der Nordecke lag hart an der Oder zwischen der Glaciskrönung und dem Graben die Schanze „das Brettspiel", die Lastadie neben jenem halben Bollwerk war auf dem Niederwall von 2 Schanzen gedeckt. Weit mehr hatte man noch die Südfront geschützt. Vor der halben Bastion am Wasser erhob sich eine Lunette, „die Wassernuß"; mit der nächsten Bastion war sie durch eine unten von der Oder hinauf sich erstreckende lange Kurtine verbunden, vor der sich ein sehr breiter Graben herzog. In dem Bereiche dieses Grabens hatte man ein starkes Ravelin, „die grüne Schanze", erbaut, und in der Kurtine selbst wehrte nach der Eroberung dieses Außenwerkes eine Schanze, „der Knapkäse" genannt, den sofortigen Grabenübergang zum Niederwall. Innerhalb des gedeckten Weges lag noch eine kleinere Verschanzung, „Kück in die Köcke". Diese starke Sicherung der Südseite der Festung war ganz natürlich, weil ja jeder Angriff auf sie von hier aus befürchtet werden mußte. Den Verkehr mit der Lastadie vermittelten 2 Brücken, die lange Brücke als der Hauptverkehrsweg und nördlich davon nahe am Frauenthor die Baumbrücke.[2])

Die Festung war mit einer Besatzung von nur 2300 Mann versehen, 3 Regimenter inländischer und 2 geworbener Infanterie, den Smaländern, Schonen und Jempteländern nebst den Regimentern des Kommandanten und des Obersten Krämer. Die schwedischen Truppen hielten die Stadt, die deutschen die Lastadie besetzt. Zu diesen 5 Infanterieregimentern, die bei der letzten Musterung zusammen 1900 Mann betragen hatten, kamen noch 400 Mann Kavallerie, die jedoch zum Theil unberitten waren und dann zum Werfen von Granaten und Bomben verwandt wurden. Außer dieser im Verhältniß zur Ausdehnung der Festung nur schwachen Besatzung hatte man noch 11 Kompagnien der Bürgerschaft gebildet, die die Stärke von circa 1800 Mann erreicht haben mögen. Die Wälle wurden beständig von 6 Kompagnien besetzt gehalten, denen

[1]) In seinen „Memoires" Oeuvres Tome I, pg. 78; die Befestigung der Stadt nennt er eine schlechte: „les fortificationes de Stettin consistaient dans les boulevards de terre, entourés d'une fosse et défendus par une mauvaise contreescarpe; quelques redoutes étaient ses seuls ouvrages extérieurs.

[2]) Die Lage dieser Außenwerke ist am besten ersichtlich aus den Karten, welche der „Kurtzen doch warhafften Beschreibung" beigegeben sind.

immer 2 Reservekompagnien zur Verfügung standen. Die Bürgerschaft betheiligte sich aufs eifrigste an der Vertheidigung und war einmüthig entschlossen, in Anbetracht der von Schweden erlangten Handelsvortheile und in der Furcht, von dem Kurfürsten in der Religion vergewaltigt zu werden, treu zu Schweden zu halten. Kommandant der Festung war der tapfere und energische Generallieutenant v. Wulffen.[1])

Schon während des Winters und Frühjahrs traf man in der Stadt alle Vorkehrungen für eine lange Belagerung. Nach der Blokade von 1676 hatte sich ein bedenklicher Mangel an Proviant eingestellt, und die Besatzung mußte versuchen, diesem durch Beutezüge abzuhelfen, wenn sie nicht genöthigt sein wollte, im Sommer in kurzer Zeit zu kapituliren. Die benachbarten brandenburgischen Garnisonen wurden fortwährend beunruhigt. Bis nach Garz und Gollnow dehnten die Schweden ihre kühnen Streifzüge aus und kehrten oft mit reicher Beute heim. Wie hier die Schweden, so waren in Vorpommern vor Stralsund und Greifswald die Brandenburger unter dem tapferen Reiterführer Hennigs v. Treffenfeld und dem Kommandanten von Anklam du Hamel bei diesen Plänkeleien mehr vom Glücke begünstigt. Ein Anschlag Königsmarck's auf Anklam wurde von Hallard abgewiesen. In gleicher Weise setzte sich der Kampf auf dem Wasser fort, wo die Kaper feindliche Proviantschiffe zu nehmen und dem Gegner dadurch empfindlichen Schaden zuzufügen suchten. Die Dörfer und Flecken waren im ganzen Umkreis der Stadt verwüstet und verbrannt. Das Stadtfeld hatte man zeitig genug bestellt, um noch das Getreide vor Beginn der Belagerung einzuernten. Am Einfluß des Dunzig in den Dammschen See ließ Wulffen ein kleines Fort erbauen und hielt sich dadurch die Einfahrt in den See und die Fischerei daselbst frei. So konnte er wohl, und mit ihm die Bevölkerung, hoffen, einem Ansturm Widerstand zu leisten, bis entweder Königsmarck die Stadt entsetzte oder der sicher erwartete Succurs aus Liefland herannahte und den Kurfürsten zwang, die Belagerung aufzuheben. Schrieb doch noch jener am 19. März dem Bürgermeister und Rath, er habe aus Schonen Nachricht, „daß sie durch einen mächtigen Succurs an Volck und aller behörigen Nottdurft die Stadt in solchen Stand zu setzen gedencken, daß sie gegen jeden feindlichen Angriff gesichert und selbst fähig sei, dem Feinde zu schaden".[2])

---

[1]) Ebendaselbst auch die Stärkeangabe der Besatzung. — Nach Vauban: Instructions pour la défense war diese eine viel zu schwache. Die eigentliche Festung zählte nach der Karte im K. A. 6 Bastionen, dazu ein detachirtes Ravelin. Für eine Festung von derartigem Umfang verlangte Vauban 3750 Mann Infanterie, 600 Reiter und 60 Kanonen. Letztere scheinen in Stettin in weit größerer Zahl vorhanden gewesen zu sein. Außerdem kommen noch die Besatzungen der Lastadie, der Sternschanze, des Blockhauses und der Zollschanze in Abzug. Vgl. M. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften II. München und Leipzig 1890.

[2]) Diese Streifzüge am eingehendsten behandelt im Verw. Eur. III, pg. 415 ff.,

Friedrich Wilhelm hatte zu dieser Belagerung, dem wichtigsten und zugleich schwierigsten Unternehmen des ganzen Feldzuges gegen Schweden, alles auf das sorgfältigste vorbereitet. Das ganze Land mußte dazu beisteuern. Aus den westlich gelegenen Festungen, besonders Lippstadt, Minden, Magdeburg und Spandau schaffte man zunächst die Geschütze, das Pulver und die Belagerungswerkzeuge nach Berlin, um sie von hier aus dann auf dem Wasserwege die Spree hinauf durch den neuen Graben oderabwärts nach Küstrin zu transportiren, das wiederum als Stapelplatz des ganzen Belagerungsparkes ausersehen war. Nach einer genauen Spezifikation vom 28. Dezember 1676 sind im ganzen bis dahin 150 Stücke, 24 Feuermörser, 6 Haubitzen, 150000 Stückkugeln, 6000 Granaten zu den Mörsern und Haubitzen, 3000 zu den Stücken, 4000 Handgranaten, 6000 Brandkugeln, 464 Corpora, 10368 Centner Pulver, 1000 Centner Blei und 1500 Centner Lunte in jene Festung gebracht worden; unter jenen drei 60-, zwei 48-, vier 40- und vierzig 24pfündige, von diesen schoß einer 300 und drei 200 Pfund. Zur Bedienung dieser für jene Zeit außerordentlich starken Artillerie gehörten 300 Büchsenmeister, 300 Handlanger, 24 Minirer und 40 Feuerwerker. Die Beschaffung der Materialien nahm sehr viel Zeit in Anspruch. Das Musketenpulver, das Blei und die Lunte mußten aus den einzelnen Festungen nach Küstrin gebracht werden, ja von dem Musketenpulver steuerte Holland nach jener Spezifikation über die Hälfte, nämlich 6980 Centner, bei. Den Oberbefehl über die Artillerie führte der Oberstlieutenant Weiler, Chef des Ingenieurwesens war der Generalquartiermeisterlieutenant Blesendorf. In der zweiten Woche des Mai fing man an, alles in die Schiffe und Kähne zu verladen und sie nach Schwedt zu führen, damit man es von hier aus jeden Augenblick, sowie die politischen Verhältnisse geregelt waren, in kurzer Zeit weiter die Oder hinab gegen Stettin transportiren könne.[1])

---

u. im pomm. Greifen, pg. 172 ff., vgl. auch v. Kessel: Henniges von Treffenfeld und seine Zeit, pg. 83 f. — Der Brief in Abschrift in Mns. bor. fol. 181 d. d. Stralsund.

[1]) Diese „Specification aller Stücke, Feuer-Mörsels u. s. w., So auff S. Churf. Durchl. gnädigsten Befehl mit zu felde und Belägerung genommen werden sollen", d. d. Berlin 18./28. Dezember 76, befindet sich im Z. A., vgl. dazu v. Kessel a. a. O., pg. 94, v. Orlich a. a. O. II, pg. 255, K. W. v. Schöning: Des Generalfeldzeugmeisters Hans Adam v. Schöning Leben und Kriegsthaten, Berlin 1837, pg. 28 und ders.: Historisch-biographische Nachrichten zur Geschichte der brd.-preuß. Artillerie, Berlin 1844, pg. 37. Schöning meint, daß mit den Vorbereitungen zu viel Zeit verstrichen sei, allein vergessen wir nicht bei einem solchen Urtheil die Anstrengungen, welchen die brandenburg. Armee seit 1672 mit kurzen Unterbrechungen ausgesetzt gewesen war, die fortdauernde Geldnoth des Kurfürsten und die Unzulänglichkeit des eigenen Vorrathes in Betracht zu ziehen. Gesetzt auch schließlich, die Vorbereitungen wären eher vollendet gewesen, so würde der Kurfürst doch nicht früher Stettin angegriffen haben. Nicht von den militärischen Ereignissen, als vielmehr von der allgemeinen politischen Lage war dies Unternehmen abhängig.

Schon während des ganzen Winters war die Festung im weiten Umkreis von den brandenburgischen Regimentern blokirt worden. Trotzdem gelang es vielen Bewohnern von Stettin, über die Randow nach Vorpommern sich zu retiriren und ihr Hab und Gut in Sicherheit zu bringen. Auch versuchte Wulffen, so gut es anging, sich der armen Bevölkerung zu entledigen. Der Kurfürst sah sich deshalb genöthigt, durch ein Edikt den Kommandanten der pommerschen Städte und Festungen anzubefehlen, sie nicht durchzulassen, sondern wieder zurückzuschicken. Jene weiten Streifzüge der Schweden, besonders der nach Gollnow, wo sie den größten Theil der Besatzung niedermachten und die ganze Stadt ausplünderten, veranlaßte ihn jedoch schon im April, Derfflinger zu befehlen, die Truppen, die in den Marken und in Pommern in Quartier lagen, in einem engeren Gürtel um Stettin zusammenzuziehen. Im Mai erhielten auch die unter dem Prinzen vou Homburg in den fränkischen und thüringischen Gebieten stehenden Truppen die Ordre, sich zum Marsche bereit zu halten, die Zeit nahe heran, wo die Armee zu Felde ziehen müsse. Am 23. Mai, also bevor die polnischen Verhältnisse geregelt waren, ging der Befehl an den Prinzen, daß er am 20. Juni mit seinen Truppen bei Magdeburg über die Elbe gehen, von hier sich nach Mecklenburg und die Uckermarck wenden und in Malchin das Hauptqartier beziehen solle. Der Kurfürst mußte diese Stellung mit Rücksicht darauf wählen, daß ein Succurs aus Schweden nach Pommern käme und Königsmarck dadurch so verstärkt werde, daß er auf die von den Brandenburgern besetzten vorpommerschen Plätze einen Angriff wagen konnte. Durch jene Linie von Mecklenburg durch die Uckermark nach Stettin stellte er eine Verbindung zwischen den pommerschen Festungen und den Marken her und war im Stande, einem drohenden schwedischen Vormarsche an jedem Punkte entgegenzutreten. Noch war nicht einmal die Nachricht von der Schlacht in der Kiöger Bucht in Berlin angelangt, so räumten schon die brandenburgischen Regimenter, die im Mecklenburgischen standen, den nachrückenden Lüneburgern ihre Quartiere, und Homburg bekam Ordre, sich nach Vorpommern zu wenden, bei Tribsees überzugehen, an Stralsund und Rügen vorbei seinen Marsch zu nehmen und alle Früchte, die jene Besatzungen abernten möchten, zu vernichten. Von da aus sollte er seinen Marsch über Anklam und Neuwarp nach Stettin zu nehmen.[1])

— Ueber den Ankauf von Pulver in Holland vgl. noch einen Brief d. Kurf. an Fargel in Conc. im G. St., d. d. Cölln 30. Mai/9. Juni 77. Ueber die geringe Zahl der Artilleristen v. Schroetter: Die brd.=preuß. Heeresverfassung pg. 151 f., über die Kosten Hirsch a. a. O., pg. 26.

[1]) Jenes Edikt im G. St., d. d. 27. Februar st. v. — Ueber den Anmarsch Homburg's vgl. die Instruktionen an ihn, d. d. Cölln a. d. Spree 2./12. Mai, 13. Mai, 14. Mai: Specification der route, so die Regimenter, welche über die Elbe stehen, halten sollen, 19. Juni, Schwedt 24. Juni, Lager vor Stettin 1./11. Juli,

Auch die Flotte hatte ihre Operationen wieder aufgenommen, bereits am 13. Januar hatte der Kurfürst seinen Vertrag mit Raule erneuert, der diesen verpflichtete, 6 Kriegsschiffe mit „Mannschaft, vivres, Ammunition, Monatsgeldern und was sonst dazu gehöret" auf 4 nach einander folgende Monate zu versehen. Sowie das Wasser offen ist, mußte er sich segelfertig halten und so lange in der Ostsee kreuzen, bis er selbst vor Stettin erschien, damit nichts von Stralsund, Greifswald oder Rügen dorthin gebracht werde. Später sollten 4 von jenen Schiffen auf den Dammschen See und von dort sich gleichfalls vor Stettin begeben; 2 Fregatten dagegen segelten nach Pillau, um hier die ostpreußischen Rekruten und Proviant an Bord zu nehmen und zum Heere zu führen.[1])

Damit waren alle Vorkehrungen getroffen. Polen blieb vorläufig ruhig, ein Succurs aus Schweden erwies sich als unmöglich, die Regimenter lagerten alle in den nächstliegenden Landschaften und Aemtern nahe zusammen und setzten Königsmarck außer Stande, Hülfe nach Stettin hineinzubringen, und die Fahrzeuge verschlossen den schwedischen Schiffen den Weg durch die Mündungen der Oder nach Stettin.

Voller Zuversicht konnte der Kurfürst am 30. Juni, nachdem am Mittwoch vor Pfingsten in allen seinen Landen ein Buß- und Bettag abgehalten war, mit seiner Gemahlin, dem ganzen Hofstaate und den beiden Infanterieregimentern Kurfürst und Kurfürstin von Berlin aufbrechen und sich in die Mitte seines tapferen Heeres begeben. Ueber Biesenthal, Chorin und Schwedt gelangte er am 4. Juli nach Garz, wo das Dragonerregiment Derfflinger und das Regiment zu Fuß Derfflinger zu ihm stieß, und wo auch zu gleicher Zeit die Schiffe mit der Artillerie ankamen. Nachdem hier eine Revue über die versammelten Truppen abgehalten war, rückte das Heer bis nach dem von den Schweden gänzlich eingeäscherten Dorfe Kolbitzow, 1³/₄ Meilen südwestlich von Stettin an der Heerstraße nach Berlin gelegen, vor, hielt dort einen Ruhetag und erwartete den Generalmajor v. Giese mit seinen Regimentern. Eine kühne Partei unter dem Oberstwachtmeister v. d. Recke streifte schon bis unter die Wälle der Festung und nahm das vor den Thoren weidende Vieh hinweg. Auch erfuhr man, daß der Feind jene Schanze, die er am Dammschen See aufgeworfen hatte, bereits aufgegeben und unter steter Verfolgung der brandenburgischen Schiffe sich bis zur Stadt zurückgezogen habe. Früh Morgens am 7. Juli erfolgte der Aufbruch, voran der Kurfürst mit der Avantgarde, die aus 1000 Reitern und 6 Geschützen bestand. Nach der Vereinigung mit Giese langte er

---

2./12. Juli, 8./18. Juli. Nach jener Specifikation sind es folgende Regimenter: Kavallerie: Leibreg., Derfflinger, Hessen-Homburg; Infanterie: Götze, Fargel, Schöning; Dragoner: Derfflinger.

[1]) Kontrakt mit Raule, d. d. Cölln 3./13. Januar 77 in Conc. im G. St. und die Ordre vom 8./18. Juli.

Mittags bei Güstow an, wo vorläufig ein Lager bezogen und in der Nähe des Dorfes zur größeren Sicherheit eine Feldschanze aufgeworfen wurde. Bevor man die Feindseligkeiten gegen die Stadt eröffnete, wandte sich der Kurfürst in einem Briefe an die Bürger und versuchte auf friedlichem Wege durch Versprechungen und Zusicherung seiner Gnade sie zu bewegen, ihm die Festung zu überliefern. Er zeigte ihnen, wie Schweden durch den Einfall in das Gebiet eines Reichsgenossen seines Rechtes auf Pommern, das es nur fiduciario iure vom Reiche besitze, verlustig gegangen und zum Reichsfeind erklärt sei. Würden sie für Schweden fechten, so sei das kein Zeichen der Treue, sondern der Verachtung des Kaisers und des Reiches. „Sie solten bey allem recht, gerechtigkeit, privilegien, immunitäten, religion, commercien und güthern nicht allein geschützet, sondern auch mehr undt vortheilhafter privilegia und advantagen Ihnen verliehen, auch der garnison ein gar honorabler accord zugestanden werden." Der Brief erhielt von den Stettinern eine gar klare und deutliche Antwort, indem die zunächst stehenden Regimenter mit Kanonenschüssen begrüßt wurden. Die Bürger waren entschlossen, alle Unbill einer harten Belagerung auf sich zu nehmen.[1]) Rekognoscirungen von hüben und drüben führten bereits zu kleinen Scharmützeln zwischen der Avantgarde und der Vorwacht auf der Sternschanze, ohne daß beiderseits ein ernstlicher Angriff gewagt wurde. Der Kurfürst erwartete erst den Anmarsch der übrigen Regimenter, ehe er zur eigentlichen Belagerung schritt.

Um den Lauf der Oder zu beherrschen und die Ankunft der brandenburgischen Schiffe mit der Artillerie zu sichern, wurde etwas unterhalb von Güstow gleich hinter dem Ausfluß der kleinen Reglitz hart am Ufer eine Redoute angelegt und über den Strom von den dazu kommandirten Infanterieregimentern Bomsdorf, Dönhoff und Schöning eine Brücke gebaut. Die Stelle war besonders günstig zu dem Unternehmen, weil hier in der Mitte des Stromes eine kleine Insel liegt, die durch ein Blockhaus gesichert wurde. Gleich darauf begannen sich die Regimenter der Festung zu nähern. Das Hauptquartier wurde am 14. auf die Höhen von Pommerensdorf verlegt, die über die Stadt und den Fluß eine gute Uebersicht gewährten. Damit war der Punkt erreicht, von dem aus der Kurfürst die ganze Belagerung auf dieser Seite geleitet hat.[2])

Schon in Güstow war der Beschluß in ihm gereift, Stettin gleichzeitig auch vom rechten Oderufer her anzugreifen. Er sah ein, daß eine

---

[1]) Seinem Inhalt nach wiedergegeben im pomm. Greifen, pg. 182 f. Magirus, pg. 274 f., Puf. XV, § 18. — Merkwürdigerweise in der Spezialliteratur (vgl. Beilage Nr. III) nicht erwähnt.

[2]) Allen Berichten über den Anmarsch des Kurfürsten liegt offenbar die gedruckte Relation aus dem kurbrand. Hauptquartier vor Stettin vom 29. Juni/9. Juli zu Grunde; dazu Buch bei den betreffenden Tagen. — Vgl. über die Spezialliteratur zur Belagerung von Stettin Beilage Nr. III.

Belagerung vergeblich sein würde, so lange der Feind diese wichtige Straße, durch die er immer den Verkehr mit dem Dammschen See aufrecht erhielt, beherrschte. Weder 1659 bei der vergeblichen Belagerung unter dem kaiserlichen General de Souches, noch im vergangenen Feldzuge hatte man hier einen Angriff ins Werk gesetzt. Der Generalmajor v. Schwerin erhielt deshalb den Auftrag, sich einen Weg durch die Brüche zu bahnen und jene beiden Schanzen auf der Straße nach Damm, das Blockhaus und die Zollschanze, in seine Gewalt zu bringen. Es war ein schwieriges Unternehmen. Mit 3000 Mannschaften aus jenen Regimentern, die den Brückenbau vollendet hatten, und dem Regiment Fargel, suchte er durch den Morast und das Gestrüpp hindurchzubrechen. Erst nachdem fast 5000 Baumstämme, Stangen und Bretter und etliche 1000 Faschinen hineingebracht waren, gewann er einen festen Untergrund, auf dem die Truppen sich langsam vorwärts bewegen konnten. Stundenlang mußten die Arbeiten oft im Wasser vorgenommen werden, ehe man einen Schritt weiter kam. Schützen und Jäger, die mit den Oertlichkeiten genau vertraut waren, zeigten ihm eine Stelle in der kleinen Reglitz, wo früher eine Brücke hinübergeführt hatte. Die noch im Wasser stehenden Pfähle wurden benutzt und auf ihnen aus Faschinen und Bäumen ein neuer Uebergang hergestellt. Am 15. konnte er den Fluß überschreiten und in der folgenden Nacht auf dem Damm zwischen dem Blockhaus und der Zollschanze Fuß fassen, nachdem er einen fast eine Meile langen Weg unter solchen Mühen hatte zurücklegen müssen. Merkwürdigerweise war der Wasserweg, die kleine Reglitz entlang bis in die Nähe des Dammes, auf dem die Geschütze nachher in der That herangeschafft sind, dies Mal von dem Kurfürsten vermieden worden. Die Straße zwischen jenen beiden Festungsanlagen ist ungefähr 1/4 Meile lang, jedoch so schmal, daß ihn nur so viel Mannschaften zur Zeit betreten konnten, als zur Anlage einer Feldschanze und zu deren Deckung unbedingt nöthig waren, während die übrigen Truppen alle zu beiden Seiten des Dammes in dem Gebüsch auf den Faschinen stehen bleiben mußten. Schwerin hatte vollkommen freie Hand vom Kurfürsten darin bekommen, auf welche Weise er der feindlichen Position sich bemächtigen wolle, ob durch einen förmlichen Angriff oder durch eine Ueberrumpelung. Er wählte das Erstere, weil die Besatzung der Zollschanze zum Theil durch die Altdammer Besatzung verhindert wurde, thätig in den Kampf einzugreifen, und weil er selbst über eine hinreichende Truppenmacht verfügte.

In der Festung herrschte große Verwirrung über diesen ganz unerwarteten Angriff, v. d. Noth, der frühere Kommandant von Demmin, wurde deshalb mit 400 Mann nach der Zollschanze kommandirt, damit der Feind sich nicht an diesem wichtigen Punkte festsetze. Auf einem weiten Umwege über den Dammschen See und durch die große Reglitz gelangte er dorthin, überfiel in der Frühe des 17. Juli plötzlich die Vorwache,

machte sie nieder und drang bis auf den Damm vor, wo er die Brandenburger bei der Arbeit an der Verschanzung überraschte. Oberstlieutenant Kotwig, der das Kommando daselbst führte, sammelte seine Leute, warf den andringenden Feind, von dem schon 5 Mann den Wall erstiegen hatten, wieder zurück und hielt ihn so lange auf, bis Schwerin mit der Hauptmacht aus dem Bruche hervorbrach und den Feind in der Flanke faßte. Roth mußte den Rückmarsch antreten, es gelang ihm nur, eine Kanone zu erbeuten. Sein Zweck, die Arbeiten zu vernichten und Schwerin zum Aufgeben dieser Stellung zu bewegen, war nicht erreicht.

Sobald dieser die Schanze fertiggestellt hatte, ließ er 8 Stücke, zwei 8=, zwei 6=, zwei 4=pfündige Kanonen und 2 Haubitzen, hineinbringen und das Blockhaus beschießen. Um 3 Uhr Nachmittags faßte es Feuer, die Brandenburger setzten sogleich zum Sturm an und es gelang, das Haus zu nehmen und damit dem Feinde den Uebergang über die kleine Reglitz zu sperren. Außer einer Reihe von Gefangenen fiel ihnen auch der Vorrath an Munition in die Hände. Ein Theil der Besatzung zog sich nach der Stadt zurück. Roth mußte befürchten, daß Schwerin sich jetzt auch gegen die Zollschanze wenden und ihm womöglich den Weg durch die große Reglitz nach Stettin abschneiden würde. Deshalb setzte er am 18. das Zollhaus, die Schanze und die lange Brücke, die über den Fluß führte, in Brand und zog sich nach der Stadt zurück, nachdem auch eine kleine Schanze am Ausfluß der großen Reglitz in den Dammschen See vernichtet war. Ein Ausfall, den die Besatzung noch einmal zu Schiffe machte, wurde zurückgewiesen.

Damit hatte der Kurfürst einen sicheren Zugang aus Hinterpommern bis dicht vor Stettin gewonnen. Auch die Lastadie sah jetzt einem ernstlichen Angriff entgegen; zur rechten Zeit hatte Roth ihre verfallenen Festungswerke wiederhergestellt. Schwerin rückte längs des Dammes vor, schützte sich durch Einschnitte und kleine Verschanzungen vor den feindlichen Geschützen und erreichte in wenigen Tagen das Ravelin vor der Parnitzbrücke, als er am 3. August den Befehl erhielt, „mit einigen Trouppen hinüberzukommen und denn alle Wercke disseits zur Perfection bringen zu helffen“. Mit dem Kommando wurde anstatt dessen der Oberst v. Schöning betraut. Außer seinem Regiment blieb noch das Fargel'sche dort. Die Beschießung der Lastadie konnte ihren Anfang nehmen.[1])

---

[1]) Ueber das Schwerin'sche Unternehmen berichten uns: Schreiben aus dem Feldlager von Stettin 6./16. Juli, Relation über die Eroberung der Zollschanze 8./18. Juli und Extract Schreibens aus dem kurbrandenb. Feldlager vor Stettin 8./18. Juli im G. St. Diese liegen allen übrigen Berichten zu Grunde, vgl. dazu Buch's Tagebuch. v. Kessel's Behauptung daselbst pg. 3, daß Buch an dem Unternehmen betheiligt gewesen sei, entspricht nicht der Wirklichkeit. Böhmer, pg. 37 (vgl. Beilage Nr. III) irrt mit seiner Behauptung, daß Schwerin die Schanze „gegen den Damm“ habe aufwerfen lassen, daß Roth ihn vertrieben und die Geschütze vernagelt hätte. Jene 3 Berichte, sowie auch Buch, 2 von einander unabhängige

Der Angriff auf die Altstadt hatte sich noch verzögert, offenbar wollte der Kurfürst erst die Ankunft der Lüneburger und das Gelingen des Schwerin'schen Unternehmens abwarten. Sein Hauptquartier befand sich, wie bemerkt, in Pommerensdorf. Auf 2 Punkten sollte der Vorstoß gegen die Festungswerke erfolgen, eben vom Kurfürstlichen Lager aus gegen die Südecke, das Heilgeistthor, und von dem späteren lüneburgischen Lager aus gegen die Nordecke, das Frauenthor, wohin vorläufig 4000 Mann unter dem Oberbefehl des Herzogs von Holstein kommandirt waren. Beide Lager verband eine Circumvallationslinie mit einander, an deren wichtigsten Punkten gegenüber dem Passau'schen und zu beiden Seiten des Mühlenthores man zur größeren Sicherheit der Verbindung Redouten errichtet hatte. Eine Kontravallationslinie gegen Ausfälle der Besatzung ist nicht gezogen worden. Am 4. August endlich wurden im Süden die Trancheen eröffnet, woran täglich 3 Regimenter Infanterie arbeiteten, die Sternschanze nach leichtem Kampfe besetzt, an deren Flanken man noch 2 Feldschanzen aufwarf.[1]) Gleichzeitig begann Raule auch auf dem Wasser den Angriff. Die brandenburgischen Fregatten wandten sich gegen die Stettiner Schiffe, die den Strom mit 2 Reihen Pallisaden verpfählt hatten, schlugen sie nach einem zweistündigen Gefechte zurück und verfolgten sie bis an den Baum der Stadt. Die Pfähle wurden wieder ausgerissen und damit die Passage frei gemacht. Freilich gelang es dem Feinde hier bald, seine verlorene Stellung wiederzugewinnen. Am 6. August machte er bei anbrechendem Tage mit 8 Schuten und einigen großen Kähnen, die mit viertel und halben Karthaunen armirt waren, einen Ausfall auf die Vorwacht Raule's im Dunzig. Sie bestand nur aus 3 von den kleinsten und leichtesten Schiffen, da die größeren wegen der auch dort eingetriebenen Pfähle nicht weiter vordringen konnten. Trotzdem wehrten sie sich 4 Stunden hindurch, bis das kleinste Schiff in Brand geschossen wurde. Diesen Verlust machte Holstein gleich darauf wett, indem er über die Oder setzen und am Ausfluß des Dunzig eine Redoute aufwerfen ließ, von der er sowohl die Festungswerke als auch den Strom bestreichen konnte.

Schon über eine Woche vorher waren die Lüneburger und die Münsteraner in der Stärke von 6 Regimentern, zusammen 4000 Mann,

---

Quellen, stehen dem entgegen. Der Damm war erst durchschnitten worden und dann hatte man offenbar nach beiden Seiten hin einen Wall als Deckung aufgeworfen. Woher Böhmer die pg. 37 f. angeführten Verse hat, ist mir nicht bekannt; in den vorliegenden Erzählungen finden sie sich nicht. Dieser Angriff Schwerin's ist in der „Beschreibung" merkwürdigerweise nicht erwähnt.

[1]) Nach der „Beschreibung", pg. 44 waren die brandenb. Infanterieregimenter folgendermaßen vertheilt: An der Südecke Kurfürst, Kurfürstin, Kurprinz, Derfflinger, Dohna, Dönhoff, Bomsdorf, Goltz; an der Nordecke Holstein und an der Lastadie Schöning und Fargel. — Auch hier sind dieselben Regimenter genannt wie in der Beilage Nr. III.

vor Stettin unter dem Befehl des Generalmajors v. Ende angekommen. Sie wandten sich gegen das Nordende der Festung, schlugen von dem Frauenthor bis zum Mühlenthor hin ihre Quartiere auf und setzten die alte Schanze wieder in Vertheidigungszustand. Den Oberbefehl über dieses nördliche Lager führte der Herzog von Holstein. Die Stärke aller vor den Thoren von Stettin versammelten Streitkräfte wird sich auf circa 22000 Mann belaufen haben. Die Umschließung war beendet. An diesen 3 Punkten, der Lastadie, dem Heilgeist- und dem Frauenthor konnte nunmehr der förmliche Angriff beginnen.[1])

Die ersten Arbeiten zur Annäherung an die Festungswerke wurden in weiter Entfernung von ihnen angefangen. Sehr behutsam und vorsichtig, aber doch verhältnißmäßig schnell gingen sie vor sich. Im Zickzack näherten sich die Laufgräben den Angriffspunkten und wurden bis unten an die Oder heruntergeführt. Bald war man nur noch in Musketenschußweite von einander entfernt, und bereits am 10. August hatte man die erste Batterie von 3 Kanonen an der Südecke beendet, während noch 2 andere von 4 und 6 Geschützen der Vollendung harrten. Am Graben der alten Befestigungswerke wurde nahe am Rande der Oder zur besseren Deckung der Arbeiten eine Schanze aufgeworfen und diese mit den Laufgräben auf der Höhe durch eine Approche verbunden, damit jene nicht einem feindlichen Ausfall preisgegeben sei. Von hier aus rückten die Brandenburger gegen jene Lunette am Wasser, „die Wassernuß“, vor, die das Heilgeistthor deckte. Auch die Lüneburger auf der Nordecke begannen den Angriff gegen die ganze Front von 1½ Bastionen unten vom Wasser an und waren Anfangs sogar weiter mit ihren Trancheen vorgerückt als die Brandenburger. Geschossen wurde während dieser Annäherungsarbeiten gar nicht. Auch der Kurfürst befolgte dasselbe Princip wie Vauban, daß er die gegen die Festung aufgestellten Geschütze nicht früher ins Feuer brachte, als bis alle Batterien in Bereitschaft waren und so alle Werke auf einmal von den Geschossen überschüttet wurden. In einem Zeitraum von 10 Tagen hatte man die erste Angriffsfront an allen 3 Punkten fertig gestellt, und am 14. August konnte das Feuer aus 5 Batterien, 2 im Süden, 2 im Norden und 1 im Osten eröffnet und die Granaten und Bomben hineingeschleudert werden, „und zwar in solcher Menge und so häuffig, daß öfters in einer Stund über achtzehen mal mit Stücken

---

[1]) Extract Schreibens aus dem kurf. Lager 27. Juli/6. August. D. pomm. Greif geht in der Benutzung des Datums irre, indem er statt des st. n. den st. v. setzt. — Die Lüneburger kamen bereits am 23. Juli an; es waren die Regimenter Ende, Mellin, Jäger, Mallort, Wrede und Schack. — Ueber die Stärke der Truppen vgl. Beilage Nr. I. Kaiserliche Truppen haben an der Belagerung nicht theilgenommen, da Cob sich mit seinem Korps nach Ungarn wenden mußte. — Die brand. Schiffe, die in dieser Zeit auf dem Dammschen See gelegen haben, finden sich bei Droysen a. a. O. Anm. 550 verzeichnet.

hinein geschossen worden, dardurch so ein grausames Donnern und Krachen entstanden, als ob Himmel und Erde in einander fallen wolten". Selbst vom Feinde wurde die Tüchtigkeit und Stärke der brandenburgischen Artillerie gerühmt, „da dan schwerlich eine Belägerung wird seyn erhöret worden, bey welcher sich eine solch schöne Artollerie befunden".[1]) Unter dem Schutze dieses Bombardements, das auf die Festungswerke wegen der Entfernung noch ohne größere Wirkung blieb, rückten die Brandenburger im Süden näher an die Stadt, besetzten den Mühlenberg, der das Gelände vor der grünen Schanze beherrschte, vergruben sich und legten noch 3 kleine Batterien an. Trotz eines Ausfalls aus jenem Ravelin gelang es den Schweden nicht, sie aus dieser günstigen Position zu verjagen. Ihre Wichtigkeit wurde vom Kurfürsten sofort erkannt, und es wurde der Befehl gegeben, hier die Hauptbatterie mit 30 Geschützen zu errichten und eine starke Redoute anzulegen.

Der Feind bewahrte eine vorsichtige Haltung. Das Feuer wurde wenig erwidert, den Mannschaften die Weisung gegeben, nicht aus der Contreescarpe vorzugehen. Jede Gelegenheit, dem Feinde einen Vortheil zu gewähren, vermied der vorsichtige Wulffen auf das Sorgfältigste. Ein schwerer Verlust war es für die Besatzung, daß gleich am Anfang der Belagerung der Oberst v. d. Roth tödtlich verwundet wurde. Von vornherein hatte die hauptsächlich gegen die Stadt gerichtete Kanonade aus 150 Geschützen hier großen Schaden angerichtet, der in den folgenden Tagen immer mehr an Ausdehnung gewann und viele Bewohner tödtete. Am 16. August traf eine glühende Kugel von der Sternschanze aus die Marienkirche oben im Thurm und entfachte das Holzwerk. Der Wind trieb die Flammen weit hinaus, der brennende Thurm fiel unglücklicherweise auf das Dach und legte die ganze Kirche in Brand, dem auch die umstehenden Häuser zum Opfer fielen. Voll Bedauerns hierüber schickte der Kurfürst einen Offizier mit einem Trompeter in die Stadt, um zu verkünden, daß es wider seinen Willen geschehen sei, und zugleich, daß er ihr einen guten Accord bewilligen werde, wenn sie sich ergäbe. Seine Truppen seien noch alle frisch, die Hälfte der Artillerie befinde sich noch auf den Schiffen. Allein die Abgesandten wurden gar nicht in die Stadt hineingelassen, Die Wache am Thor gab ihnen die mannhafte Antwort, von ihnen sei nur eine tapfere Gegenwehr zu erhoffen. In der folgenden Nacht wurde auch die außerhalb der Hauptwerke liegende St. Peterskirche zum großen Theil ein Raub der Flammen. Den Brand, der zu gleicher Zeit in der Jakobikirche ausbrach, löschte die Besatzung gleichzeitig. Am Tage darauf wurde sie wieder getroffen und nun zum Theil in Asche gelegt. Drei Kirchen mit vielen herumstehenden Gebäuden waren vernichtet, über 150 Bürger hatten bereits den Tod gefunden. Der Kurfürst

[1]) Kurtze doch wahrhaffte Beschreibung zum 4./14. August.

hoffte, daß sie anderen Sinnes geworden seien und in eine Uebergabe willigen würden. Jedoch alle Bedingungen wiesen sie zurück, „könnten sie ihrem Könige nicht die Häuser und Kirchen überliefern, so wollten sie ihm doch die Wälle und Mauern defendiren". Ein trotziger Muth beseelte sie. Lilliehöck fand mit seinen Aufreizungen einen guten Boden. „Viel schlimmer, ja das allerschlimmste," so schrieb er ihnen, „ist das, was denen bezwungenen und wo sie sich ergeben solten, bevorstehet, nehmlich eine gewaltige Beherrschung der Gewissen, dann auch das unversöhnliche Wütten wider die Stettiner." Alle Verheißungen und Versprechungen waren dem gegenüber unfruchtbar und vergeblich. Alle Verluste in der Stadt hatten den Widerstand der Belagerten nur noch verzweifelter gemacht, an freiwillige Uebergabe war nicht zu denken.[1])

So sah sich der Kurfürst genöthigt, auch den Rest des Belagerungsparkes aus den Schiffen bringen zu lassen. Die großen Mörser, Karthaunen und Haubitzen waren bisher noch nicht ausgeladen, weil der Kurfürst der Hoffnung gelebt hatte, daß es ihm doch noch gelingen werde, die Stadt zur Uebergabe zu bewegen. Die bei Güstow über die Oder gebaute Brücke wurde abgerissen und an ihrer Stelle bei Pommerensdorf gegenüber der Kirche eine neue geschlagen. So gewann man ein bequemes Transportmittel für die auf dem Landwege schwer vorwärts zu bewegenden Geschütze. Die Batterie auf dem Mühlenberge verstärkte der Kurfürst so weit, daß sie 40 Kanonen fassen konnte. Der Angriff von diesem gewaltigen Werke, „dergleichen in Belagerungen bisher noch nicht gesehen", richtete sich gegen die grüne Schanze, deren man zunächst Herr werden mußte, um dann die eigentliche Umwallung der Festung anzugreifen. Mit der Bekämpfung der feindlichen Front übernahm jene Batterie nebst der Sternschanze zugleich die Deckung der eigenen Linie.[2])

Wulffen hatte bis jetzt nur passiven Widerstand geleistet und die Belagerer wenig in ihren Arbeiten gestört. So lange er hoffen konnte, daß Königsmarck entweder versuchen werde, die Stadt rechtzeitig zu entsetzen, oder eine schwedische Armee von Liefland aus Succurs bringen könnte, mußte er darauf bedacht sein, die Besatzung in der Stadt nicht allzusehr zu schwächen. Er war alsdann im Stande, selbst zu gleicher Zeit aus der Festung offensiv vorzugehen und so den Feind von beiden Seiten, in der Front und im Rücken, zu fassen. Allein diese Hoffnung schwand immer mehr. Königsmarck hatte versprochen, bis zum 25. August der Stadt zu

---

[1]) Außer der Relation vom 30. Juli/9. August über den Kampf auf dem Dunzig findet sich im G. St. kein Bericht über diese erste Kanonade, vgl. daher Pomm. Waffenklang, pg. 9 ff. und „Beschreibung", pg. 44 f. nebst Buch. Der Brief Lilliehöck's an den Rath, undatirt, jedenfalls nach dem 18. Juli, im G. St. Dazu Beilage Nr. III. 4.

[2]) Vgl. Pomm. Greif, pg. 189.

Hilfe zu kommen. Tag um Tag verstrich, ohne daß sie herannahte. Eine Woche vorher war noch der Schiffer Pagel Pust, der während der ganzen Belagerung in kühnem Wagemuthe den Verkehr zwischen Stralsund und Stettin vermittelte, von dort zurückgekehrt und machte den Stettinern Hoffnung, daß dieser die Festung mit 20000 Mann entsetzen wolle.[1]) An ihre Erfüllung glaubte von der Besatzung wohl niemand, sie zielte nur darauf hin, der Bürgerschaft neuen Muth einzuflößen. Unter den Bewohnern war es besonders der Kaufmann Wichenhagen, der seine Mitbürger zur eifrigen Vertheidigung ermunterte in der Furcht, daß er bei einer Uebergabe der Stadt für einen großen Vorschuß an Getreide, den er an die Besatzung geliefert hatte, keine Bezahlung erlangen werde. In der That war ja auch ein Entsatz durch Königsmarck nicht mehr möglich, nachdem jene beiden Seeschlachten eine Verbindung zwischen dem Mutterlande und Deutschland vernichtet hatten. Dafür aber gewannen die Verhältnisse am polnischen Hofe jetzt für Schweden in der That eine Wendung zum Besseren. Zwischen Karl XI. und Sobiesky war ein Bündniß zu Stande gekommen, in dem dieser sich verpflichtete, Schweden eine ansehnliche Mannschaft zu überlassen, sie mit den finnländischen und liefländischen Truppen zu vereinigen und damit in die preußischen Lande eine Diversion zu machen. Die finnischen Truppen, so schrieb Karl XI. an Königsmarck, seien bereits am 25. August von Wiborg aufgebrochen, das Kommando habe er dem Feldmarschall Horn anvertraut. Am 26. August marschirten die ersten Truppen in der Stärke von 2000 Mann an Dorpat vorbei.[2])

Allein Wulffen konnte auf diese doch immerhin noch zweifelhafte Hoffnung nicht länger bauen. Die Feinde rückten täglich näher an die Festungswerke heran; von den Lüneburgern wurde eine Brücke über die Oder geschlagen und am Dunzig eine Schanze aufgeworfen, so daß nun alle Zugänge zur Festung gesperrt waren, und sie brauchten nur noch den letzten Grund vor der Contreescarpe zu überschreiten. Die vereinzelten Sappentêten konnten aus den weiter zurückliegenden Laufgräben und den aus dem Lager herbeieilenden Truppen nicht mehr allzu schnell unterstützt werden und boten somit Ausfällen aus der Festung ein willkommenes Ziel. Man durfte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die Arbeiten des Gegners zu hemmen und zu vernichten, und mußte eine Verbindung der Spitzen mit einander zu verhindern suchen. Angriff und Vertheidigung wurden für beide Theile verlustreicher und erbitterter, sobald sie sich mit den Büchsenkugeln erreichen konnten und zu der Kanonade der Nahkampf sich gesellte.

[1]) Buch zum 15. August am Rande seines Manuskriptes: „le jour était le dernier et ainsi le temps expiré que le Comte de Königsmarc avait precrit à ceux de Stetin pour les venir secourir.“ Relation vom 10./20. August im G. St.

[2]) Extract Schreibens Karls XI. an Königsmarck, Lager bei Aby 10./20. Aug. 77 u. Schreiben aus Riga vom 16./26. u. 20./30. August 77 an den Kaufmann Heinrich Duncker in Stralsund im G. St.

Schon am 19. unternahm der Oberst Ulspar gegen die Südseite von der grünen Schanze aus einen kräftigen Ausfall mit 600 Mann Infanterie, der jedoch von den Leibregimentern des Kurfürsten und der Kurfürstin, die sich in den Laufgräben auf Wache befanden, zurückgewiesen wurde. Dieser Mißerfolg entmuthigte sie nicht, bereits 4 Tage später machte die Besatzung, von der Bürgerschaft eifrigst unterstützt, nach beiden Seiten hin neue Ausfälle. Im Süden wurde er wiederum siegreich abgeschlagen, dagegen vertrieben die feindlichen Reiter auf der lüneburgischen Seite die Wache, die von der brandenburgischen Kavallerie gestellt war, jagten die Truppen, die die Spitze der Approchen besetzt hielten, auseinander, drangen bis in den Kessel vor und brachten ihnen empfindliche Verluste bei. Am 26. August trat ein kurzer Waffenstillstand ein, um die Gefallenen zu begraben; gleich darauf nahmen die Feindseligkeiten von Neuem ihren Anfang.[1])

Brandenburgischerseits traf man in der letzten Hälfte des August alle Anstalten für eine Kanonade in größtem Umfange. Außer auf dem Mühlberge errichteten sie auch in der Sternschanze, die mit den übrigen Werken durch Trancheen verbunden war, noch eine umfangreiche Batterie, die man mit den großen Mörsern armirte. Die übrigen Batterien waren gleichfalls auf erhöhten Punkten gebaut, obwohl man durch die Anwendung einer so großen Geschützmasse im Stande gewesen wäre, die Brustwehr von den Festungswerken herab zu schießen. Erst am 7. September hatte die Artillerie in allen Punkten Stellung genommen. Das andauernde Regenwetter war den Arbeiten ungünstig gewesen. Im lüneburgischen Lager stand das Wasser in den Schanzgräben so hoch, daß es den Leuten bis an die Kniee reichte und nicht einmal durch die Faschinen eine Besserung herbeigeführt wurde. Die Arbeiter mußten sich auf die Brustwehr setzen, um nicht in den Schlamm zu versinken, und wurden hier mit leichter Mühe von den feindlichen Geschossen erreicht.[2]) 110 Kanonen jeglichen Kalibers und 20 Feuermörser sollten von allen 3 Angriffspunkten ihre Schlünde gegen die Festung wenden, so daß, „wenn diese Orgel recht wird angestimmt sein, es eine artige Music abgeben dörfte". Die Wirkung der Kanonade war eine fürchterliche. Bis 10 Meilen im Umkreise hörte man den Donner der Geschütze, die Schießlöcher und Festungswerke wurden arg demolirt, kein Haus in der Stadt blieb ohne ein Zeichen und bot einen sicheren Aufenthaltsort. Die meisten Bürger verweilten auf dem Walle, die Kanonen daselbst waren von dem überlegenen Feuer zum Schweigen gebracht.[3])

---

[1]) Diese beiden Ausfälle bei Buch aufgezeichnet.

[2]) D. Herzog v. Holstein an Fr. W. 19./29. August im G. St. nach einem Bericht Ende's.

[3]) Vgl. Buch zum 24., 28., 29., 30. August st. v. Dazu Pomm. Waffenklang, pg. 11 f. Die Schilderung in der „Beschreibung", pg. 46 f., und sich daran schließend die im pomm. Greif, pg. 190, zu Gunsten der Brandenburger.

Immer mehr näherten sich die feindlichen Laufgräben der Contreescarpe. Trotzdem wurde aus dem lüneburgischen Hauptquartier geschrieben, „mit dieser Belägerung sähe es noch weitläufftig auß, und daferne die Schweden sich zum Accord nicht verstehen, werden sie per force nicht leicht herauß zu bringen sein".[1]) Und von einem Accord war keine Rede, hatte doch Königsmarck dem Rathe die Nachricht zukommen lassen, ein Expreßbote von Stockholm her habe die Nachricht gebracht, daß Generalmajor Graf Carlson nach Liefland den Generalen die bestimmte Odre gebracht habe, „mit der Armée durch Churlandt nach Preußen und Hinterpommern zu gehen, undt würde der Oberst Rappinsky in Pohlen mit 4 bis 5000 Reuthern, so er vor gelt in Pohlen bekommen würde, dazu stoßen, würde also eine Armée von 12000 Mann zusammengebracht werden". Die tapfere Bürgerschaft ermahnte er auch fernerhin zur Standhaftigkeit; „sie sollen sich treu erweisen undt sich nicht etwann unbesonnener Weise dem Churfürsten, der ohne dem ihr sonderbahrer Feind ist, in die Hände liefern".

Bei diesen günstigen Nachrichten aus Liefland entschloß sich Königsmarck, gleichfalls trotz der ausgebliebenen Unterstützung etwas vorzunehmen, „das zum soulagement gereichen wird".[2])

Der Kurfürst befürchtete längst ein solches Unternehmen von Stralsund her. Schon am 17. August befahl er seinem Schiffskommandeur, Cornelis Claes van Beveren, 2 Schiffe nach dem Haff zu schicken und dem Kapitän anzubefehlen, „zwischen der Anklam'schen Fähr und dem Lebbin'schen Berg fleißig zu kreuzen und Acht zu geben, ob der Feind etwas auf die Swine oder Usedom tentiren wolle, auch zu diesem Zweck mit dem Obersten Küssow auf Usedom fleißig zu correspondiren", und am 3. September vermeinte er sichere Nachricht zu haben, daß Königsmarck Willens sei, Unterstützung nach Stettin hineinzubringen.[3])

Es war eine kritisch gespannte Lage, in die sich die beiden Gegner in den ersten Septembertagen versetzt sahen. Wulffen schien die Möglichkeit nahe gerückt, daß es gelingen werde, Stettin zur rechten Zeit zu entsetzen. Dem Kurfürsten schien es noch einmal verwehrt werden zu sollen, das Ziel aller seiner dreijährigen Operationen zu erreichen. Es kam darauf an, Königsmarck in seiner Stellung zu fesseln und vorläufig diesen Entsatz zu verhindern. Dies war nur möglich durch eine Landung der Dänen auf Rügen. Bekanntlich hatten auch die beiden Mächte ihren Kriegsplan dahin entwickelt, daß Christian zu gleicher Zeit, wo Friedrich Wilhelm Stettin belagerte, sich Rügens bemächtigen solle. Beide hofften dann

---

[1]) Dies Schreiben in der „Beschreibung", pg. 46 mitgetheilt.

[2]) Extract Schreibens des Grafen Königsmarck an den Magistrat zu Stettin aus Greifswald 25. August und an Wulffen d. e. d. im G. St.

[3]) Fr. W. an Raule, d. d. Stettin 7./17. August und 24. August/3. Sept. im G. St.

gemeinsam in diesem Feldzuge noch gegen Stralsund und Greifswald zu gehen und diese zu bezwingen. Aber erst Anfang September waren die Vorbereitungen zu jener Expedition vollendet, und es gelang in der That am 17. September, auf der Insel festen Fuß zu fassen, ohne Widerstand zu finden.[1]) Königsmarck's Projekt war damit gescheitert; er mußte bedacht sein, nicht auch Stralsund in die feindlichen Hände gerathen zu lassen. Von Neuem sah Wulffen sich auf sich selbst und den guten Willen der Bürgerschaft angewiesen.

Mit jenem Bombardement am 7. September war die eigentliche Kanonade auf die Festung eröffnet worden, das nun wochenlang anhielt. Die feindlichen Geschütze verstummten gänzlich vor dem überlegenen Feuer, die Bomben und Granaten richteten in der Stadt großen Schaden an. Freilich war die Bürgerschaft auf ihrer Hut. Sowie Feuer in der Stadt entstand, wurde es sofort gelöscht und seine weitere Verbreitung gehindert. Am wirksamsten war die Beschießung der Stadt von der Südseite aus, weil hier auf der großen Batterie die Kanonen schwersten Kalibers sowie die großen Mörser, von denen freilich der eine bald zersprang, Aufstellung gefunden hatten. Der Kurfürst erwartete, daß diese Kanonade die Garnison und Bürgerschaft nachgiebig machen werde, schrieb er doch an den Herzog von Lothringen: „comme mes ouvrages sont fort avancées, j'espère en venir bientôt à bont Dieu aidant.“[2]) Allein Beide beharrten in ihrem Widerstand. Er verfolgte den Angriff meistens von der Sternschanze aus, auf die sich das Feuer aus den Rohren der Festung concentrirte. Unter dem Schutze jenes starken Artilleriefeuers rückten die Belagerer immer näher zur Glacisfrönung heran, besonders auf der lüneburgischen Seite. Die Gegner kamen sich bereits so nahe, daß sie sich nicht nur reden hören, „sondern auch aus der Stadt warme Semmel in die brandenburgischen Werke und diese dagegen Tabak, Citronen und andere Sachen den Stettinern zuwerfen konnten. Solche Höflichkeit verwechselten sie bald mit harten Schlägen, vielen Ausfällen und gefährlichen Minen.“[3])

Wulffen hatte während dieser Kanonade sich nicht darauf beschränkt, sie zu erwidern, so weit er vermochte, sondern auch nach allen Seiten durch kleinere Ausfälle den Fortschritt der Belagerungsarbeiten zu hemmen gesucht. Allein er lief Gefahr, hierbei seine besten Mannschaften zu verlieren, ohne einen erheblichen Erfolg zu erzielen. Er mußte sich entschließen, mit größeren Truppenmassen einen Angriff zu wagen. 6 Schwadronen zu Pferde und 3 Bataillone zu Fuß versammelten sich am 16. September

---

[1]) Vgl. Fock a. a. O., pg. 382 ff.

[2]) d. d. Au camp devant Stettin le 7./17. Sept. 1677, Conc. im K. A.

[3]) So der pomm. Greif, pg. 196. — Vgl. noch im Allgemeinen Schreiben eines Offiziers vom 4./14. September im Diar. Eur. XXXVI, pg. 227 und Schreiben aus dem lüneburg. Lager vom 4./14. September, pg. 228.

bei hellem Tage am Frauenthor und warfen sich mit voller Wucht auf die Wache in den Laufgräben unter dem Befehl des Prinzen Friedrich von Holstein, Obersten eines Dragonerregiments. Der Aufprall war so gewaltig, daß die brandenburgische Kavallerie anfangs geworfen wurde, bis der Kampf allmählich zum Stillstand kam und der Feind sich in die Contreescarpe zurückzog. Beide Theile hatten empfindliche Verluste zu verzeichnen. Die vor dem Thore sich befindenden Bürger jagten die Soldaten zu wiederholten Malen von Neuem gegen den Feind, vergebens, sie wurden immer wieder zurückgeschlagen und mußten schließlich, als ihnen das Thor verschlossen wurde, über den Wall in die Stadt zurückflüchten, ohne das Ziel, die Vernichtung der feindlichen Laufgräben, zu erreichen.[1]) Die Bürgerschaft nahm an den kleineren Ausfällen eifrigen Antheil und spornte die Miliz mit ihrer eigenen Thatkraft an, ja sie scheint in diesen Tagen das eigentlich treibende Element zu einem offensiveren Vorgehen in der Vertheidigung gewesen zu sein, so daß das Lob, das Lilliehöck ihnen fortdauernd spendete, sicher zum Theil gerechtfertigt, wenn auch gewiß darin übertrieben war, daß ihre Macht es dahin gebracht habe, daß der Feind die Belagerung nun nicht mehr aus Hoffnung, die Stadt zu erlangen, sondern aus bloßer Furcht des großen Schimpfes verzögere. Er tröstete sie damit, daß nun ihre Tapferkeit belohnt würde, die in Liefland aufgebrachte und eben zum Marsch fertige Armee sei einer jeden Macht überlegen. Die Garnison war bereits zu einer Uebergabe geneigt, fand jedoch heftigen Widerstand bei der Bürgerschaft, die diesen Succurs sicher erwartete. Ganz anders freilich lautete das Schreiben Karls XI. an Königsmarck; vorläufig war eine Diversion unmöglich gemacht durch die Belagerung von Malmoe und durch den plötzlichen Tod des Feldmarschalls Versen. Er versicherte ihn jedoch, daß sie trotzdem versuchen würden, „mit dieser Diversion kräftiglich durchzudringen, maßen unsere Truppen zu dem Zwecke schon längst in Bereitschaft stehen".[2])

---

[1]) Buch a. a. O. scheint die Zahl der Ausfallenden, die er auf 1000 angiebt, weit überschätzt zu haben. D. Diar. obsid., pg. 19 nennt nur 400 Mann.

[2]) Buch zum 6./16. September berichtet, daß ein Gefangener gesagt habe, die Bürger zwängen die Besatzung mit Gewalt, Ausfälle zu machen; hiermit übereinstimmend die „Beschreibung", pg. 48. — Lilliehöck an Bürgermeister und Rath zu Stettin, d. d. Danzig 4./14. September 77 in Mns. bor. fol. 181 in Abschrift, und Extract Schreibens Karls XI. an Königsmarck aus dem Lager von Vorwedinge bei Landskron 8./18. September 77. In einem Schreiben aus dem lüneb. Lager vom 10./20. September im Diar. Eur. XXXVI, pg. 230, in der „Beschreibung" abgedruckt, findet sich die Bemerkung, die Stettiner hätten ihren Kommandanten des Arrestes wieder entlassen, und ihm sein voriges Kommando wieder aufgetragen, „nachdem er vorhero einen Eyd gethan, von keiner Ubergabe zu gedencken, und sich biß in den Tod zu defendiren". In keiner anderen Quelle findet sich auch nur eine leise Andeutung über eine Arrestirung Wulffen's wegen seiner Neigung zur Kapitulation, vielmehr rühmen alle sein entschlossenes Vorgehen. Jene Bemerkung scheint daher

Im kurfürstlichen Lager schwand die Hoffnung auf eine schnelle Eroberung der Festung immer mehr. Wulffen hatte die richtige Art der Vertheidigung gewählt, die es ihm ermöglichte, sie bis zu einem Entsatze zu halten, wenn er nicht allzu lange ausblieb. Die Verluste, die die Belagerer im Laufe dieser Monate schon erlitten hatten, mehrten sich täglich. Im holstein'schen sowie im kurfürstlichen Lager waren fast alle Offiziere erkrankt; das nasse Wetter hatte äußerst ungünstig auf die Truppen eingewirkt. Die täglichen Ausfälle der Besatzungen kosteten auch den Belagerern viel Blut. Am 18. September wurde der Prinz Philipp Ernst v. Holstein, ein Neffe der Kurfürstin und Kapitain im Leibregiment des Kurfürsten, von einer Kanonenkugel, als er sich zu weit vorwagte, tödtlich verwundet. Bei dieser Lage war es denn ein nicht zu unterschätzender Vortheil, daß gerade in jenen Wochen Königsmarck an einem Entsatz der Festung durch die Eroberung Rügens von den Dänen abgehalten wurde.[1])

Am 22. September Abends kamen der dänische General-Admiral Cornelius Tromp, der dänische Gesandte v. Buchwald und Christoph v. Brandt im kurfürstlichen Lager an mit der Meldung von jenem errungenen Siege. Zugleich baten sie den Fürsten, daß er sie von Neuem mit Kavallerie unterstütze. Trotz seiner eigenen, durchaus nicht günstigen Lage willfahrte er ihrer Bitte und schickte den Generalmajor von Giese mit dem Reiterregiment Hülsen und einigen Kompagnien Dragonern ab, die zunächst die Peenemünder Schanze besetzen und dann nach Rügen übersetzen sollten. Die Offiziere in den Laufgräben verkündigten freudigst den Belagerten jene Nachricht und stellten ihnen die Unmöglichkeit eines liefländischen Succurses dar, aber selbst diese Botschaft vermochte nicht, sie zum Nachgeben zu bewegen. „Es wäre ihnen gleich, was an anderen Orten vorgehe, sie müßten doch thun, was ihnen als ehrlichen Soldaten zuſtände".[2])

Sowie die Laufgräben sich der Contreescarpe der Festung näherten, wurde die andauernde Kanonade von einer anderen Art des Belagerungskrieges unterstützt, die bald immer mehr zur hauptsächlichsten Form des Angriffs und der Vertheidigung sich gestaltete, dem Minenkrieg. Freilich haben die brandenburgischen Ingenieure wenig Erfahrung hierin gezeigt;

---

nicht dem Sachverhalt zu entsprechen, ist doch auch der ganze Vorgang schon an und für sich ein unwahrscheinlicher.

[1]) Offenbar falsch ist die Bemerkung ebendaselbst und in der „Beschreibung", pg. 49: „Die Brandenburgische melden, daß es mit ihrem Schaden bis hieher noch ziemlich dahergegangen, indem sie bei dieser gantzen Belägerung etwan 120 Blessirte, aber wenig Tote bekommen." Vgl. dazu Buch 6./16. September und Extract Schreibens Königsmarck's an Wulffen, d. d. 3./13. September im G. St. Freilich die Nachricht, daß, wenn das Regenwetter noch 10 Tage anhalte, Fr. W. entschlossen sei, die Belagerung zu quittiren, um dadurch dem vollständigen Ruin seiner Armee vorzubeugen, ist übertrieben, wohl um neuen Muth zu machen.

[2]) D. pomm. Greif, pg. 192 f.

die meisten Minen verfehlten ihr Ziel, entweder waren sie nicht richtig dirigirt, oder aber sie explodirten statt unter den Werken nach hinten zu und richteten oft großen Schaden unter den Belagerern an, so daß ihre Wirkung vor Stettin eine sehr unzuverlässige war. Nur einige wenige haben einem Angriff der Truppen wesentlich vorgearbeitet. Auch die Belagerten bedienten sich ihrer in hohem Maße und suchten die feindlichen Minen durch Gegenminen unwirksam zu machen und mit ihnen dem Angriff entgegenzuwirken. Diesen Umständen ist es wohl zuzuschreiben, daß die Belagerung von jetzt an einen sehr langsamen Fortgang nimmt.

Im Osten der Stadt hatte Schöning die brandenburgischen Laufgräben bis vor die Schanze geführt, die die Parnitzbrücke, den Zugang zur Lastadie, sicherte. Am 23. September unternahm er einen Angriff auf die Schanze selbst, mit dem Degen in der Faust drang er siegreich vor, eroberte sie und zwang die Besatzung zum Weichen. Eine weitere Verfolgung erwies sich jedoch als unmöglich. Kaum hatten die letzten die Brücke verlassen, so wurde sie in Brand gesteckt und von den Werken der Lastadie auf die andringenden brandenburgischen Regimenter ein starkes Feuer eröffnet. Immerhin war so viel erreicht, daß Schöning mit seiner Artillerie jetzt den ganzen Stadttheil beherrschte.[1])

Der eigentliche Minenkrieg nahm vor dem Frauenthor seinen Anfang, wo die Arbeiten am weitesten vorgerückt waren, so daß der Kurfürst dem Herzog v. Holstein befahl, in der Nacht vom 22./23. die Contreescarpe anzugreifen. Der Generalmajor v. Ende versprach ihm seine kräftige Unterstützung, und er beschloß den Versuch zu wagen. 20 Grenadiere und 300 Musketiere sollten in 2 Abtheilungen die erste Sturmkolonne bilden, 500 Mann blieben in den Laufgräben stehen und waren bereit, jeden Augenblick die Attaque zu unterstützen. Als Reserve wurden 600 Mann aus dem Lager kommandirt, die hinter der großen Batterie Stellung nahmen. Der Sturm unterblieb. Vielleicht erhielt Holstein durch einen Deserteur die Nachricht, daß die Stettiner hier vor dem Frauenthor in allernächster Zeit eine Mine sprengen lassen wollten und befürchtete, daß dies zu gleicher Zeit mit seinem Ansturm geschehen und seine ganze Mannschaft vernichten könnte. In der That hatte Wulffen hier eine Gegenmine legen lassen. Sowie diese explodirte, sollte zugleich ein stärkerer Ausfall der Besatzung erfolgen. 200 Mann unter dem Befehl des Majors Zabel brachen aus dem Frauenthor hervor und vernichteten die Arbeiten in den nächstgelegenen Approchen des Feindes. Allein die Mine versagte, die Lüneburger konnten sich sammeln und die Gegner wieder zum Thor hineinjagen. Der Angriff war glücklich zurückgeschlagen, ja ein paar Tage darauf gelang es dem Obersten Neubauer, der im lüneburgischen Lager das Ingenieurkorps leitete,

[1]) Nach dem Pomm. Waffenklang, pg. 12, am 12/22., nach der Beschreibung am 15./25. September, obiges Datum nach einem Bericht im G. St.

sich zwischen dem Abhange der Glaciskrönung und der Contreescarpe im gedeckten Wege in einem Logement festzusetzen und eine Sappengallerie zu erbauen. Den Belagerten war es nicht möglich, den vordringenden Feind mit den Handgranaten wieder zurückzutreiben. Ein Versuch dagegen, der Contreescarpe selbst an diesem Punkte sich zu bemächtigen, mißlang in Folge des heftigen Feuers, das die Besatzung vom Hauptwall und Niederwall aus eröffnete.[1])

Vor dem Heilgeistthor waren die Belagerungsarbeiten in dem letzten Drittel des September nur langsam vorgerückt. Die brandenburgischen Mineure wurden durch die Gegenminen des Feindes bereits jetzt vielfach gestört und gehindert. Ein herber Verlust war es für den Kurfürsten, als am 2. Oktober den Generalquartiermeisterlieutenant Blesendorf, den Leiter des Ingenieurwesens, eine feindliche Kugel dahinraffte. Zunächst richtete sich die Arbeit gegen die Contreescarpe der halben Bastion, um diese zu sprengen und von hier aus über eine halbmondförmige Lunette, die Wassernuß, die jenem Werke sich vorlagerte, in dieses selbst einzudringen. Ungeduldig wartete der Kurfürst auf die Beendigung des Baues dieser Mine, der in Folge einer vollständigen Zerstörung durch die Belagerer eine unliebsame Verzögerung erfahren hatte, und war schon entschlossen, ohne sie einen Sturm zu wagen, als sie endlich am 5. Oktober so weit vollendet war, daß sie zur Explosion gebracht werden konnte. Die Herstellung war zur rechten Zeit erfolgt, denn die Schweden standen eben im Begriff, mit 450 Mann einen Ausfall zu machen, und hatten schon zum Theil in der Contreescarpe Stellung genommen, als plötzlich jene Mine gesprengt wurde und eine große Zahl der Besatzung unter ihren Trümmern begrub. In der Bresche, die sie schlug, konnten wohl 70 Mann bis in den Graben vordringen, allein sie fanden den Feind darauf vorbereitet, und es bedurfte noch der Anlage einer zweiten Mine, die in 2 Tagen fertig war, um die Pallisaden noch weiter auseinander zu sprengen. Dann wurde dieser Punkt angegriffen und in kurzer Zeit ohne großen Verlust besetzt. Ein wichtiger Posten der feindlichen Stellung, der immer nur mit viel Blut erkauft wurde, war glücklich erreicht, die Contreescarpe hier ganz von den Brandenburgern besetzt. Die Granaten und Bomben konnten nun mit viel größerer Sicherheit auf den gegenüberliegenden Wall hinübergeworfen werden. Das nächste war, jetzt in den Besitz des kleinen Grabens vor der Lunette zu gelangen und sich dieser zu bemächtigen. In der That bewirkte eine Mine am 14., daß sie in einer größeren Oeffnung bis zum Grabenrand vordrangen. Eine Zuschüttung erwies sich jedoch als undurchführbar. Die Besatzung der Wassernuß hatte hinter den Pallisaden des Walles eine gedeckte Stellung

---

[1]) Holstein an Fr. W. 12./22. September im G. St. Pomm. Waffenklang, pg. 13, legt den Ausfall auf den 14./24., ebenso ausführlicher d. Pomm. Greif, pg. 197. Vgl. dazu Buch zum 21. September/1. Oktober u. 22. September/2. Oktober.

eingenommen und überschüttete die von dem Zuwerfen des Grabens in Anspruch genommenen Leute mit Handgranaten, so daß sie sich genöthigt sahen, den Posten wieder aufzugeben. Beim zweiten Male glückte der Versuch. Der Kurfürst ließ alle noch vorhandenen Faschinen an dieser Stelle zusammentragen, 2 Gallerien an dem Grabenrand anbringen, die im gedeckten Wege durch einen Laufgraben mit einander zur besseren Vertheidigung verbunden waren, und so den Graben allmählich überbrücken. Am Abend des 22. Oktober mußten die Schweden das Außenwerk verlassen und sich jenseits des Grabens in die eigentlichen Hauptwerke zurückziehen.[1]) Der Kurfürst war sehr erfreut über diesen Fortschritt, er hoffte nun bald eine Wendung der Dinge zu sehen. „Mit dieser Belagerung hoffe ich zu Gott nun bald zum ende zu gerahten, weil ich die Contrescharp und die dreuge Graft (trockenen Graben) schon inne habe, auch den kleinen Graben für den Palissaden schon zu füllen anfange, auch etliche Gebindt von der Gallerie schon darinnen fertig habe. Ich hoffe heute oder morgen die minirers in den halben Bollwerk anzusetzen, alsdann werde ich auff den wall des halben Bollwerks poste faßen; halte dafür Sie alsdan capituliren werden". Seine Hoffnung sollte ihn bitter täuschen.[2]) Der Kampf um den Uebergang über den Graben entspann sich von Neuem. Tagelang mußten die Belagerer an der Herstellung der Brücke arbeiten. Die Vertheidiger hatten sich hinter die Pallisaden jenseits des Grabens wieder in einem Logement festgesetzt. Die Balken zur Brücke erwiesen sich wegen der Breite des Grabens als zu kurz, die Gallerien konnten bei dem hartnäckigen Widerstande nicht an die Escarpe herangebracht werden. Erst am 29. Oktober Nachmittags war Alles zur Attaque der halben Bastion fertig. Friedrich Wilhelm selbst eilte dorthin, er beabsichtigte dem Angriff persönlich beizuwohnen. Die Brücke wurde übergeworfen, die Pallisaden auf der Seite des Niederwalles abgeschlagen und auf der Berme der Face der Bastion Stellung genommen. Der Feind leistete nur noch geringen Widerstand, außer daß er vom Niederwall der grünen Schanze aus versuchte, mit Steinen und Granaten den Uebergang zu verhindern. Drei Kompagnien Stettiner Bürger, die hier postirt waren, wurden erst nach langem Zureden bewogen, die schon niedergelegten Gewehre wieder zu ergreifen und sich zu vertheidigen. Bis zur Hälfte konnten die Brandenburger den Niederwall des halben Bollwerks ersteigen und sich hier in einem Einschnitt verschanzen. Aber die Stellung zeigte sich bald als unhaltbar. Oben vom Walle herabgerollte Bomben und Steine nöthigten am 31. Oktober die brandenburgischen Mineure, den Posten zu verlassen,

---

[1]) Vgl. Buch a. a. O. Sowohl der Pomm. Waffenklang als auch die Beschreibung verkennen die Wichtigkeit dieser eingenommenen Stellung, dazu Pomm. Greif, pg. 200.

[2]) Fr. W. an Oranien im G. St., nach den angeführten Thatsachen datirt.

nur in der Nacht war es möglich, die Arbeiten an der daselbst gelegten Mine fortzusetzen. Endlich am 3. November schien sie so weit zu sein, daß ein Sturm angesagt werden konnte. Sowie die Mine explodirt war, sollten die Mannschaften in der Bresche Stellung nehmen und den Sturm auf den Niederwall wagen. Allein die Sprengung der Mine erfolgte ohne jegliche Wirkung, trotzdem wurde zweimal ein Ansturm versucht, aber jedesmal abgewiesen. Eine gleichzeitige Attaque auf die grüne Schanze, der gleichfalls die ergebnißlose Explosion einer Mine voranging, endete ebenso mit einer Niederlage der Belagerer.[1])

Auf der Südseite hatten sich die Stettiner während des Oktobers damit begnügt, dem Vordringen des Kurfürsten dadurch Einhalt zu thun, daß sie die Sturmversuche zurückschlugen und mit den Gegenminen die Zerstörung der Festungswerke zu verhindern suchten. Auf der Nordecke dagegen machte sich ein weit offensiveres Vorgehen bemerkbar. Ihre Vorstöße zielten offenbar darauf hin, die Lüneburger zum Aufbruch zu bewegen, bei denen sich schon eine bedenkliche Mißstimmung über die lange Dauer der Belagerung geltend machte, und dadurch womöglich den Feind auf dieser Seite so zu schwächen, daß er hier keinen weiteren direkten Angriff auf die Festung wagte. Holstein's Hauptangriff wandte sich gegen die Spitze der ersten ganzen Bastion, die sogenannte „scharfe Ecke". Die Pallisaden, die die Stettiner in der Contreescarpe errichtet hatten, wurden mit Bomben beworfen, Holz, Faschinen, Theer und Pechkränze vor ihnen angehäuft und dann angezündet. Er stand mit ausgewählten Mannschaften bereit zum Sturm, allein die Pallisaden fingen kein Feuer, und der Angriff mußte unterbleiben. In den letzten Septembertagen war es Holstein endlich gelungen, seine Mine, die er hier gelegt hatte, so weit zu fördern, daß er sie am 1. Oktober sprengen lassen konnte. Die Contreescarpe sammt den Pallisaden wurde vollkommen vernichtet und die Besatzung unter den Trümmern begraben. Die Lüneburger stürmten hinüber, konnten sich jedoch infolge des hartnäckigen Widerstandes der Stettiner nicht festsetzen, erst ein paar Tage darauf wurde der Anfang zum Abstieg in den Graben gemacht. An jeder Seite brachte man ein Logement, jedes zu 60 Mann, an, die dazu dienten, die Arbeit am Grabenübergang zu vertheidigen. 2 Geschütze wurden auf der Contreescarpe gleichfalls zum Schutze aufgepflanzt. Zu gleicher Zeit, wo er den Graben überschritt, gingen auch die Mineure vor, um eine Zerstörung der Anlagen durch die feindlichen Minen zu verhindern und 2 Verschanzungen, die im Graben vor der Spitze der einen Flanke der Bastion angelegt waren, zu vernichten. Dies gelang, und die Lüne-

---

[1]) Vgl. Buch a. a. O. Parteiisch für den Kurfürsten zeigt sich die Beschreibung, indem sie den mißlungenen Sturm vom 3. November gar nicht erwähnt. Vgl. auch noch Kurze doch wahrhaffte Beschreibung zum 29. Oktober, 3. November, danach ist der Sturm mit 600 Mann unternommen.

burger nahmen nun im Graben einen sicheren Posten ein. 3 Ausfälle in der Nacht vom 12. zum 13. vermochten nicht sie zu verjagen. So oft sie zurückgetrieben wurden, kehrten sie um und nahmen die eben aufgegebene Stellung wieder ein. Auch eine feindliche Mine hatte keinen besseren Erfolg. Noch einmal versuchte Wulffen am 19. September, durch einen Ausfall die Lüneburger zu vertreiben und wieder in die feindliche Position vorzudringen. Ueber 600 Mann Soldaten und Bürger unter dem Befehl des Obersten Jscheritz und der Majore Zabel und Putberg stürmten gegen die Stellung vor und warfen die lüneburgischen Truppen, die keine gute Wache hielten. Die Infanterie verließ ihre Posten und Offiziere und zog sich auf das Lager zurück, so daß die Stettiner sich der Approchen bemächtigen und sie zerstören, 4 Regimentsstücke erbeuten und eine Reihe von Gefangenen mit sich führen konnten. Außer diesen verloren die Lüneburger über 150 Todte, darunter den Obersten Jäger, fast alle Offiziere waren verwundet. Der Anschlag wäre noch besser geglückt, wenn die ausfallenden Truppen ein Feldzeichen mit sich geführt hätten. Sie zerstreuten sich zu sehr in den feindlichen Werken und ließen einen Succurs, den Holstein aus dem Lager in die Laufgräben schickte, ruhig passiren, da sie sich nicht zur rechten Zeit wieder sammeln konnten. Dieser zog sich den lebhaften Unwillen des Kurfürsten zu, daß von seiner Seite so wenig geschähe. Die Schuld lag wohl weniger an ihm als an dem Umstande, daß er nicht über die hinreichende Anzahl von Truppen zu einem energischen Vorgehen verfügte. Daher konnte die Besatzung auch immer wieder den Versuch machen, gerade gegen diese Quartiere auszufallen und die Arbeiten zu zerstören.

Vier Monate lag der Kurfürst jetzt vor der Festung; alle nur erdenklichen Vorbereitungen hatte er zu ihrer Eroberung in großem Umfange getroffen und bereits einen beträchtlichen Theil seiner Truppen vor ihr eingebüßt, ohne ihren Widerstand zu brechen. Allerdings wurden jetzt unter der Garnison und den vermögenden Bürgern Stimmen laut, die nach Uebergabe unter günstigen Bedingungen verlangten. Ueberläufer meldeten, daß bereits 1100 Bewohner der Stadt getödtet seien, und noch immer wurden Tag und Nacht Granaten, Bomben und Schlagkugeln hineingeworfen. Die Bürgerschaft war zusammengekommen, um zu berathen, wie man am besten einen Accord erlangen könne. Allein Oberst Jsensee vor Allem nebst Wulffen und Plantin wußten einen Beschluß zu vereiteln. Von Neuem verbanden sie sich eidlich, „bey einander zu leben und zu sterben, auch von keinem Accord zu hören". Unruhen in einzelnen Bürgerkompagnien wurden niedergeschlagen. Innerhalb der Stadt baute man Abschnitte, zog Vertheidigungslinien hinter der Hauptumwallung und brachte Geschütze vom Wall in die Straßen, „damit wir uns annoch defendiren können, wann gleich der Wall an den Feind übergangen". Königsmarck wußte sie immer wieder von Neuem zur weiteren Vertheidigung des Platzes anzufeuern und

sie auf den liefländischen Succurs und auf seine eigene Unterstützung zu vertrösten, der erlittene Schaden sollte ihnen vom Könige nach dem Kriege wiedererstattet werden. Die Prediger der Stadt warnten vor einer Uebergabe und forderten zur Standhaftigkeit auf, „daß die Stadt noch nicht in die Hände ihres grimmigen Calvinischen Feindes gerate“. Die Lebensmittel waren in der Stadt noch immer in hinreichender Menge vorhanden. Für die ärmere Bevölkerung fing man in der Oder Fische genug; anderen Proviant erhielten sie durch Zufuhren über den Dammschen See aus des Kurfürsten eigenen Gebieten von Gollnow her. Erst jetzt erfuhr man im brandenburgischen Lager hiervon. Schwerin, der sich in Hinterpommern befand, wurde sofort beauftragt, die Ufer des Sees bewachen zu lassen und den Stettinern diese günstige Verproviantirung zu sperren. Neuen Muth gab ihnen der am 3. November abgeschlagene Sturm, „hoffen also ferner zu triumphiren, wann der Feind eine nochmalige Attaque thun werde“.[1])

Ende Oktober war ein plötzlicher Wetterumschlag eingetreten. Ein starker Frost stellte sich ein, den Schöning benutzen wollte, über die Parnitz zu kommen und auf der Lastadie Posten zu fassen. Allein die Stettiner waren auf ihrer Hut, und der Anschlag wurde zurückgewiesen. Weitere Versuche sind auf der Ostseite nicht gemacht worden. Schöning konnte seinen Plan, sich der Lastadie zu bemächtigen, dann über die beiden Brücken nach der Stadt vorzudringen und so unerwartet sich in ihren Besitz zu setzen, nicht ausführen, weil es ihm an der nöthigen Truppenzahl mangelte.[2])

Ebenso wenig glückte auf der lüneburgischen Seite ein Sturm gegen die halbe Eckbastion am Wasser. Wie erwähnt, hatte der Herzog v. Holstein sich in den Besitz einer davor gelegenen Redoute gesetzt, von hier aus den Abstieg in den Graben bewerkstelligt und sich dort verschanzt. 2 Sappen, von denen sich die eine gerade gegen die Spitze der Bastion wandte, wurden durch den Graben gelegt. Die Mineure wandten sich mit ihrer Arbeit gegen den Wall, um hier womöglich eine Bresche zu schlagen. In der That gelang es, die Ecke der Bastion und die darauf befindliche Besatzung

---

[1]) Diese Schreiben aus der Stadt mitgetheilt im Pomm. Waffenklang, pg. 16 f. — Die Zahl der Getödteten giebt auch Buch zum 16./26. Oktober auf 1100 an. Die Stelle ist von v. Kessel, wonach 12000 geblieben wären, falsch gelesen. Es heißt ausdrücklich im Originaltext: „l'on disoit, qu'il y avoit plus d'onze (nicht douze) cent (sic!) hommes tués pendant le siège.“ In der Beschreibung ist außerdem ein Bericht aus Stralsund mitgetheilt, wonach der Kurfürst einige Deputirte in die Stadt geschickt und den Belagerten seine Gnade angeboten hätte, und ihnen gezeigt, daß sie ihren Ruin vor Augen sähen und kein Succurs zu hoffen wäre. Die Stettiner hätten erwidert, sie wollten sich dies Jahr noch halten, sollte dann kein Succurs erfolgt sein, so würden sie sich ergeben und hoffen, daß er ihnen die jetzt angebotene Gnade nicht versage.

[2]) Vom „Nord. Kriege Andren Theil“ erwähnt, 1679, pg. 171. Von ihm hat es d. pomm. Greif, pg. 202 entlehnt. Vgl. noch dazu Buch zum 14./24. Nov.

in die Luft zu sprengen und gleich darauf, nachdem ein Sturm abgeschlagen war, in der Flanke an der Oder eine neue Bresche zu legen. Holstein versuchte nochmals einen Sturm. Man gelangte auf den Wall der an der Spitze gelegenen Verschanzung, des „Koggen-Postens", ohne sich jedoch behaupten zu können. Ein dritter Versuch hatte keinen besseren Erfolg. Das Korps an der Nordecke hatte im Laufe der Belagerung zu große Verluste erlitten. Holstein standen nur noch 2000 kampffähige Leute zur Verfügung. Wulffen hatte seinen Zweck erreicht, von einem stärkeren offensiven Vorgehen mußte hier abgesehen werden. Man begnügte sich, Ausfällen der Besatzung vorzubeugen.[1])

Die Entscheidung mußte auf der Südseite der Stadt fallen, und der Kurfürst hoffte, der Stadt jetzt bald Meister zu sein.[2]) Freilich in den nächsten Wochen nach jenem mißglückten Sturm am 3. November machten die Belagerungsarbeiten keine weiteren Fortschritte. Die nächsten Minen hatten keinen Erfolg, so daß man sich darauf beschränkte, in den beiden Stellungen vor der grünen Schanze und der halben Bastion sich auszudehnen. Die Mörser waren auf die Wassernuß geschafft und warfen ihre Geschosse gegen die Pallisaden des Hauptwalles. Kein Schuß war vergebens. Die Garnison hatte stark abgenommen, so daß selbst Kranke die Posten beziehen mußten. Alle Offiziere von der Infanterie waren todt oder blessirt, von der Reiterei nur noch wenige, die den Dienst völlig zu versehen im Stande waren.[3]) Was daher ein gewaltsamer Sturm nicht hatte bewirken können, das mußte Wulffen den Belagerern schließlich freiwillig einräumen. Schon am 26. November zog sich die Besatzung aus der grünen Schanze bis auf den Wall zurück und in der darauf folgenden Nacht wurden alle Außenwerke zwischen der halben Bastion und der grünen Schanze verlassen. Mangel an Mannschaften hat den Kommandanten zu diesem Schritt gezwungen. Die Brandenburger rückten sofort nach, besetzten das Ravelin und standen somit hier unmittelbar vor der Kurtine, d. h. dem innersten Theile des Walles. Gleichzeitig verließ der Feind die Werke in der Bastion vor dem Frauenthor, den „Koggen-Posten", in der Furcht, daß er unterminirt sei, stellte jedoch seine Vorwachen so geschickt auf, daß sich die nachfolgenden Lüneburger nicht in einer daselbst geschlagenen, breiten Bresche festsetzen konnten, und zog sich nach innen in eine Verschanzung, den „Hores-Weinberg" zurück. Holstein rückte nach und erbaute in den beiden Facen ein Logement, um hier eine Batterie gegen das Thor zu errichten und die Geschütze des Feindes zu demoliren. Ein Sturm jedoch, den er

---

[1]) Am ausführlichsten bei Buch; vgl. dazu Beschreibung nebst der Karte daselbst.

[2]) Fr. W. a. d. Oberpräsidenten v. Schwerin, d. d. Stettin 5./15. November Concept im K. A.

[3]) Pomm. Waffenklang, pg. 18 f. u. d. Beschreibung, pg. 56 f. nach Berichten von Deserteuren.

nach Sprengung einer Mine am 7. Dezember wagte, wurde zurückgeworfen. Es war der letzte offensive Vorstoß gegen die Nordecke der Festung.[1])

In jenen Tagen, wo die Garnison alle Außenwerke geräumt hatte, traf im kurfürstlichen Lager eine Verstärkung ein. Friedrich Wilhelm hatte Christian V. gebeten, ihm das Infanterieregiment Lehndorf zur Hilfe nach Stettin zu schicken. Dieser leistete der Bitte Gewähr unter der Bedingung, daß es am 11. Dezember wieder zur See nach Kopenhagen geschickt, der Abgang ersetzt, das Regiment in kompletem Zustand zurückgeliefert und so lange es Dienste thue, unterhalten werde. Am 26. November langte es vor der Festung an, eine willkommene Hilfe für den Kurfürsten. Holstein bat ihn um Unterstützung. Die wolfenbüttelschen Regimenter waren so schwach, daß sie sich bei der Wache nicht mehr ablösen konnten. Die strenge Kälte dauerte lange an, die Schildwachen erfroren auf den Posten, die Soldaten gruben sich in den Schnee ein, um sich der Kälte zu erwehren, und die Mineurs richteten wegen der hart gefrorenen Erde nur wenig aus. 7000 Mann, so wird im Pom. Waffenklang nach der Erzählung eines Passagiers berichtet, darunter 500 Lüneburger, sollen die Belagerer bereits verloren haben. „Und wenn sie solch Volck zeitlich gewagt hätten, würden sie schon lang Meister von erwähnter Stadt seyn, da sich anjetzo dasjenige Volck, so man vorhin erspahren wollen, verlauffe, oder aber verhungern und sterben". Vergebens hatten ihn seine Generale zu bewegen gesucht, die Stadt im Sturm zu nehmen; mit dem Opfer von 1000 Mann wollten sie in 2 Tagen die Festung bezwingen. Der Kurfürst war nicht auf diese Vorschläge eingegangen. Jener mißglückte Sturm vor Anklam mochte ihn bestimmen, den sichersten Weg zu gehen und erst, wenn ein Mißlingen unmöglich war, den Sturm zu wagen.[2]) Von Neuem begannen die Arbeiten gegen die feindliche, schon so geschwächte Position.

Am 4. Dezember waren die Batterien in der Bresche der Contreescarpe gegen das halbe Bollwerk fertig, und sofort begann die Kanonade. Die Pallisaden, Abschnitte und Blockhäuser der Belagerten lagen bald in Trümmern, und der Sturm auf den Niederwall vor dem Heilgeistthor konnte in der Nacht ins Werk gesetzt werden. Anfangs setzten sich die Brandenburger nach leichtem Widerstande fest, dann versuchten die Stettiner jedoch in dreimaligem Anlauf sie wieder hinauszuschlagen. Aber die Belagerer behaupteten ihren Posten, schickten Mineure voran, die sofort

[1]) Bericht aus d. kurf. Lager, dazu Buch 16./26. November, 20./30. November, „Kurtze doch warhaffte Beschreibung" und „des Nordischen Krieges anderer Theil" 7. Dezember, der allein den mißglückten Sturm Holstein's erwähnt. — Den beiden von einander unabhängigen Berichten, der Relation aus dem kurf. Lager und Buch, die bezeugen, daß die grüne Schanze freiwillig von den Schweden verlassen sei, steht die Erzählung im pomm. Greifen, pg. 204 f. gegenüber, die von einem dreifachen Sturm und von einer tapferen Vertheidigung am 15./25. weiß.

[2]) Vgl. Pomm. Waffenklang, pg. 22 f.



ihre Arbeit begannen und den Wall untergruben. In der That glückte die Sprengung zweier Minen, und am 14. Dezember faßten die Brandenburger, nachdem der erste Versuch abgeschlagen war, auf dem Walle festen Fuß und verschanzten sich. 2 Tage darauf gelangten auch die Arbeiten vor der Kurtine zum Abschluß, indem die an ihrem Fuß liegende, dreifach verpallisadirte Redoute, der Knopkäse, endlich genommen wurde. Die Mineure konnten mit ihrer Arbeit nun direkt unter der Kurtine ansetzen. Schon in der Nacht vorher hatte man in ihrer Nähe 2 Logements erbaut, doch war es den Belagerten noch einmal gelungen, den Gegner zu vertreiben, bis man dann am Tage die Petarde befestigte und, ohne einen Mann zu verlieren, den Posten besetzte. Am 18. schon konnte die daselbst gelegte Mine zur Explosion gebracht werden. Anfangs schien es, als hätte sie nicht die gewünschte Wirkung gehabt, und so versäumte man es, die Stelle zu besetzen. Als sich nach einer Rocognoscirung herausstellte, daß sie ein Loch geschlagen habe, in dem sich über 300 Mann Infanterie aufstellen konnten, war es zu spät, den Sturm zu wagen. Aber doch rückte der Augenblick immer näher heran, wo die Festung fallen mußte. Stimmen, die wegen des arg mitgenommenen Heeres zum Aufbruch mahnten, verhallten ungehört bei dem Kurfürsten. Ihm war die Armee nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck, das sich dem Wohle des Staates unterordnen mußte. „Er wolle die Stadt nicht eher verlassen, ehe er sie erobert, und solle er sich auch davor begraben lassen". Mit diesen Worten wies er das Ansinnen seiner Generäle zurück.[1]) Er befahl, unter der Kurtine noch zwei Minen zu graben, nach deren Sprengung hier Posten zu fassen und dann in der Stadtmauer Bresche zu schießen, um durch einen Sturm der langwierigen Belagerung ein Ende zu machen. Am 20. Dezember erfolgte ihre Explosion, „so dergestalt ihren effect gethan, daß auch die Graben vor den Wällen gleich dem platten oder flachen Lande gelegen, ja beyde Partheyen so nahe auf den Wällen aneinander gekommen sind, daß sie einander daß Gewehr auß den Händen gerissen, und nunmehr an Churfürstl. Seiten nichts mehr übrig, als einen General-Sturm vorzunehmen".[2])

Da endlich begann der Kommandant Unterhandlungen anzuknüpfen. Schon seit Monaten machte sich ein Mangel an Truppen fühlbar. Die Ausfälle wurden seltener, die Befestigungswerke konnten nicht mehr genügend mit Besatzungen versehen und mußten deshalb zum Theil verlassen werden. Am 6. Dezember hielt Wulffen mit den Offizieren einen Kriegsrath, der, so gut es anging, dem Mangel abzuhelfen suchte. Es wurde beschlossen, in den Straßen die Trommel zu rühren und zur Verstärkung der Besatzung Volk anzuwerben unter der Bedingung, daß sie nicht länger im Dienste

---

[1]) Pomm. Greif, pg. 207.

[2]) Auch hier Buch am ausführlichsten; vgl. dazu die Darstellung in der Beschreibung, pg. 57 ff.

verbleiben sollten, als die Belagerung dauerte.[1]) Trotzdem hatte er kurz vorher eine Aufforderung des Generalmajors v. Ende, seines früheren Waffengenossen, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen, schroff abgelehnt,[2]) war ihm doch noch in der ersten Hälfte des Novembers von Königsmarck die Nachricht zugekommen, daß im kurfürstlichen Preußen bereits der Anfang zur Ruptur Seitens Polens gemacht sei und daß man zuerst an eine Befreiung Stettins denken werde. Er selbst verhieß gleichfalls noch einen Vormarsch zu wagen. Bürgermeister und Rath, die Altersleute der Kaufmannschaft und der Hauptgewerbe wurden von der baldigen Ankunft der Hilfe in Kenntniß gesetzt und mit dem Hinblick auf sie zur Standhaftigkeit aufgefordert.[3]) Doch Woche auf Woche verging, ohne daß ein Entsatz nahte. Bürgermeister und Rath baten dringend um die so lange versprochene Unterstützung, erfolge sie nicht, sei eine Uebergabe der Festung unabwendbar.[4]) Mitte Dezember lauteten die Nachrichten über die Truppenbewegungen im Osten wieder bedenklich. Der Kurfürst ertheilte den Reiterregimentern Eller, Spaën und Lüdtke, sowie den Infanterieregimentern Candal und Jung-Holstein den Befehl, von Minden, Ravensberg, Cleve und Halberstadt heranzumarschiren, sich mit dem Reiterregiment Derfflinger vor Stettin zu vereinigen und die neumärkische und hinterpommersche Grenze zu schützen. Auch im brandenburgischen Lager glaubte man also offenbar an einen Einbruch in die östlichen Gebiete. Ein paar Tage später erwiesen sich die Meldungen als übertrieben und falsch. „Ich bekomme solche Nachricht," schreibt Bogislav v. Schwerin, „daß der polnische Lärm nichts auf sich habe, sondern bloß ein spargement sei wohl gar von Bewohnern aus denen kurfürstl. Landen, die vielleicht meinen, dadurch die Belagerung zu heben.[5])

In der Stadt wurde der Wunsch von Tag zu Tag größer, mit dem Kurfürsten einen Accord abzuschließen. Der Oberst Ilsensee, der die widerstrebenden Bürger immer am meisten beschwichtigt und allen Einfluß aufgewandt hatte, sie zur weiteren Gegenwehr zu ermuntern, war tödtlich verwundet, ein liefländischer Succurs wurde nicht mehr vor dem Frühjahr erwartet, der Vorrath an Pulver neigte sich dem Ende zu. Die Belagerer

---

[1]) Diar. Obs., pg. 41.

[2]) v. Ende an Wulffen 16./26. November nebst Antwort vom 17./27. in Abschrift in Mns. bor. fol. 181.

[3]) Königsmarck an Bürgermeister und Rath, Stralsund 2./12. Dezember, ebenso an Wulffen und die Altersleute der Kaufmannschaft und der 9 Hauptgewerbe im G. St., von ersterem Abschrift in Mns. bor. fol. 181.

[4]) d. d. 12./22. November 77 im G. St.

[5]) Schreiben aus Bütow an Fr. W. 26. November/6. Dezember, Stadt Stargard an Fr. W. 2./12. Dezember im G. St. — Aus diesem Grunde, nicht wie in den gleichzeitigen Berichten angeführt wird, um vor Stettin verwandt zu werden, erging der Befehl zum Marsch an jene Regimenter am 2./12. Dezember im G. St., Schwerin's Brief, d. d. Stargard 10./20. Dezember im G. St.

standen an 2 Punkten, vor dem Heilgeistthor und vor dem Frauenthor, auf dem Walle und waren im Begriff, daselbst Batterien zu errichten und Bresche in die Stadtmauern zu schießen, ein sicherer Vorbote des Sturmes. Die Erwägungen hierüber mußten in Wulffen den Gedanken an eine ehrenvolle Kapitulation wach werden lassen. Er ließ die vornehmsten Bürger zu sich kommen und eröffnete ihnen seine Meinung, die ihre volle Zustimmung fand. Einen willkommenen Anknüpfungspunkt bot ihm jener Brief Ende's, der ihn bat, ihm vertraulich zu eröffnen, ob er dafür halte, daß „honorables conditions für die hiesige Soldatesque und Bürgerschaft zu erlangen seyn möchten". „Obwohl", so fährt er fort in einem zweiten Briefe, „allhier der letzte Agon Gottlob nicht vorhanden, sondern zu längerer männlicher Gegenwehr weder Muth noch Mittel ermangeln, so kommen doch etliche Umstände für, die uns zu andern Gedanken bewegen." Er ersuchte ihn, in seinem Namen den Kurfürsten zu benachrichtigen, daß er entschlossen sei, sich auf eine Kapitulation einzulassen. „Ich zweifle nicht, M. Hochg. Herr Bruder werde mit solchem Anbringen, wodurch er diejenige Jungfer, die sich so lange bewahret, in die Arme eines durchl. Anwerbers offeriren kann, so wenig unangenehm sein, als Ihr Churf. Durchl. selbst Dero höchsten Generosität nach uns nicht verdencken können, daß wir allhier unserer Pflichten zufolge Alles gethan, was die Ehrbare Welt von rechtschaffenen Leuten erfordert."[1])

Im Hauptquartier und in den Lagern der Lüneburger und Brandenburger herrschte große Freude über diesen Entschluß, der dem beschwerlichen Kampfe bald ein Ende machen sollte. Der Kurfürst ging sofort auf das Anerbieten ein, und noch an demselben Tage, am 23. Dezember, konnte v. Ende den tapferen Kommandanten hiervon in Kenntniß setzen.

Ein Briefwechsel zwischen Wulffen und dem Kurfürsten führte die Denomination der beiderseitigen Geiseln und Kommissarien Seitens der Schweden und der Stadt herbei. Als schwedische Geiseln gingen in das kurfürstliche Lager der Major Budtberg und der Kapitän de Besches, vom Kurfürsten wurden der Major v. d. Lühe und Kapitän Krusemarck in die Stadt hineingeschickt. Sowie die Auswechselung der Geiseln und die Ankunft der Kommissarien, General-Major Plantin, Oberst Uchteritz und Kriegsrath Albinus nebst dem Sekretär Hopffen von der Garnison und Bürgermeister Schwellengrebel, Syndikus Dr. Corswandt, Kämmerer Freiberg nebst dem Sekretär Hildebrandt von der Bürgerschaft, unter sicherem Geleit im brandenburgischen Hauptquartier angekommen waren, begann am 25. ein zweitägiger Waffenstillstand, „alle Hostilität und Arbeit von beiden Seiten sollte cessiren, doch daß dabei alles Ueberguckên und

[1]) v. Wulffen an v. Ende 12./22. u. 13./23. Dezember im G. St. — Hier befinden sich sämmtliche über die Kapitulation handelnden Briefe, die sofort im Druck veröffentlicht und von den meisten Darstellungen gleichfalls abgedruckt sind.

Gespräch von beyden Seiten vermyden bleiben". Vom Kurfürsten wurden keine Kommissarien ernannt, sondern er beauftragte jene, in der Audienz die Accordbedingungen ihm schriftlich zu übergeben und sich von ihm selbst die Antwort zu holen. Die Abgesandten der Stadt überreichten dem Kurfürsten eine „aller Unterthänigste Supplikation von Burgermeister und Rath wie auch gemeiner Burgerschaft der Stadt Alten Stettin". „Ihrer Pflicht gemäß hätten sie treu zu dem König von Schweden gehalten, da die Hilfe ausgeblieben sei, so könnten sie nicht anders befinden, als daß sie der necessität und von Gott bestimmter Aenderung sich submittiren, mit der Bitte, sie gnädigst unter seine Regierung aufzunehmen."[1])

Friedrich Wilhelm unterschrieb schon am Nachmittag des 26. Dezember die Bedingungen, am folgenden Tage Morgens um 9 Uhr sandte Wulffen den unterzeichneten Vertrag dem Kurfürsten zu. Die schwedischen Nationalvölker ziehen „mit fliegenden Fahnen und Estandarten, klingendem Spiel, vollem Gewehr, Sack und Pack" aus und werden nach Liefland oder über Kolberg nach Schweden convoyirt. Die deutschen Truppen jedoch, Offiziere und Gemeine, müssen zufolge der Avokatorien die schwedischen Dienste verlassen. Sollte nicht alle Bagage mitgenommen werden können, so darf sie im Frühjahr bei offenem Wasser abgeholt werden. Die Beschädigten und Kranken bleiben bis zur Genesung in Stettin und werden verpflegt. Alle Stücke, Munition und Proviant muß dem Kurfürsten überliefert werden, doch erhält Wulffen die Erlaubniß, sich 2 Stücke auszusuchen und mitzunehmen. In Religionssachen versprach der Kurfürst keine Veränderungen zu treffen, alle Rechte und Privilegien einzelner Stifter sowie der ganzen Stadt zu schirmen. Gleich nach Vollziehung des Accordes wird ihm das Passau'sche Thor sammt dem daran gelegenen Bollwerk, dem Königs-Bollwerk, ebenso der Posten auf der Parnitzbrücke auf der Lastadie eingeräumt.[2]) Jene Punkte besetzten sofort am Nachmittage dieses Tages 16 Kompagnien Infanterie, je 4 von den Regimentern Kurfürst, Kurfürstin, Derfflinger und Dohna, im Ganzen 2000 Mann unter dem Kommando der beiden Obersten v. Schlabrendorf und v. Borstel, den Kommandeuren der beiden ersten Regimenter. 10 Kompagnien blieben in der Stadt, während 6 nach der Lastadie abrückten. Am 1. Januar 1678 zog die tapfere Besatzung aus, nur die Deutschen mußten zurückbleiben. Durch die in Reih und Glied aufgestellten Brandenburger rückten sie nach der Lastadie ab, unter 21 Fahnen und 1 Standarte 270 Mann zu Fuß und

[1]) v. Wulffen an Fr. W. 14./24. Dezember nebst undatirter Antwort, dazu Buch zum 15./25. Dezember.

[2]) Accord Puncta, Welche zwischen Sr. Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg etc. und dem General-Lieutenant als Ober-Commandanten der Stadt und Vestung Alten Stettin dem von Wulffen am 16./26. Decembris 1677 getroffen, in Varia zur Belagerung von Stettin 1678.

9 Reiter mit den beiden ihnen überlassenen halben Karthaunen. Generallieutenant Wulffen bekam die Erlaubniß, nach Stralsund zu gehen und dem Grafen Königsmarck Bericht abzustatten. 100 Stücke, 12 Fahnen und 1 Standarte von den vollständig aufgeriebenen Kompagnien fielen in die Hände des Siegers.[1])

Bis zu dem Tage des feierlichen Einzuges, dem 6. Januar, war die Bürgerschaft damit beschäftigt, die ärgsten Spuren der Belagerung zu verwischen. „Es befand sich die Stadt in jämmerlichem Zustande, denn keine Gasse war, da man ungehindert gehen kunte, weil halbe und gantze Giebel durch das abscheuliche schiessen in dieselbe gestürzt lagen. So war auch fast nicht ein Hauß in der gantzen Stadt, das nicht zu Grund verdorben war. Kaum 10 oder 20 Stuben waren in allen Häusern brauchbar, alles hatten die Granaten zerschmettert, vorauß war so vieler Kirchen und Gotteshäuser gäntzlicher Ruin kläglich anzusehen, und sahe Alles einer Verwüstung ähnlicher als einer bewohnten Stadt.“[2])

Am Morgen des Einzugstages nahm die ganze Bürgerschaft in 3 Kompagnien auf dem Schloßplatz, dem Kohlmarkt und dem Roßmarkt in guter Ordnung unter Gewehr Aufstellung. Mit großem militärischem Prunk kam der Zug zum Passau'schen Thor heran, wo der Kurfürst vom Rathe empfangen und ihm die Schlüssel der Stadt übergeben wurden. Nach der Huldigungspredigt in der Kirche verlas der Oberpräsident v. Schwerin den Huldigungseid, der von den Bürgern unter dem Rufe: „Lange lebe das Chur-Hauß Brandenburg!“ nachgesprochen wurde. Aus allen Kanonen der Stadt und von den Batterien im Lager ertönten Salven. Bis zum Abend verweilte der Kurfürst auf dem Schlosse, dann kehrte er in das Lager zurück und schon am folgenden Tage erfolgte der Aufbruch nach Berlin, wo er am 10. Januar mit seinem ganzen Hofstaate anlangte und seinen feierlichen Einzug hielt.[3])

Mit dem Kurfürsten waren auch seine Regimenter von Stettin aufgebrochen. Der größte Theil von ihnen marschirte durch die Marken hindurch nach den den Brandenburgern angewiesenen Quartieren.[4]) Ein

---

[1]) „Des nordischen Krieges anderer Theil“, pg. 191. Danach haben die Schweden an Offizieren verloren 2 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 4 Majors, 40 Capitäne und fast ebenso viele Fähnriche.

[2]) Vgl. Beschreibung, pg. 63 u. d. pomm. Greif, pg. 218 f.

[3]) Die Einzugsfeierlichkeiten am eingehendsten in der Beschreibung.

[4]) Vgl. U. u. A. XIV, pg. 876 ff. Quartierangelegenheit 1676/78 u. Puf. XIV, § 20. Danach erhielt er folgende Gebiete: Magdeburg, Mecklenburg, Anhalt, das gegen Zahlung von 60000 Thalern von allen weiteren Kriegslasten befreit sein sollte, Essen, Verden, Dortmund, Lüneburg, Eltern, Quedlinburg, Herford, Schwarzburg, Mansfeld, Stolberg, Vogtland. Die Stände des obersächs. Kreises sollten Geld zahlen, ebenso Hamburg, mit dem Jahre hindurch Streitigkeiten hierüber herrschten.

Theil, nämlich die Regimenter Kurfürst, du Hamel, Homburg und Printz zu Pferde, Dönhoff und Bomsdorf zu Fuß und die Dragonerregimenter Schlieben und Holstein brachen nach einer kurzen Rast in den Aemtern Neu-Stettin, Lauenburg und Bütow nach Ostpreußen auf unter dem Kommando des Prinzen von Homburg, um hier einem Einfall der Polen und Schweden, den man noch immer befürchtete, entgegenzutreten. Die Regimenter wurden in den an der Grenze gelegenen Städten Tilsit, Insterburg, Ragnit und Goldack in Garnison gelegt, „so daß sie sicher und ohne sonderbahre Beschwerde des Landes stehen und auf den Nothfall geschwinde zusammengezogen werden können". Die Landesmiliz, die man gleichfalls aufgeboten hatte, wurde zu einer starken Kompagnie formirt.[1]) Allein noch einmal ging die Gefahr vorüber. Die schwedischen Truppen, die an der liefländischen Grenze gestanden und vor deren Einfall man sich gefürchtet hatte, zogen sich zurück, so daß keine weitere Gefahr zu befürchten war. Die Regimenter wurden weiter auseinander quartirt, um sich besser rekrutiren zu können und die Bevölkerung weniger zu bedrücken. Die Miliz erhielt den Befehl, wiederum auseinanderzugehen.[2]) Damit hatte die Campagne von 1677 ihr Ende erreicht.

Außer den Truppen, die gleich in die Stadt eingezogen waren, erhielt Stettin noch das Schöning'sche Regiment als Besatzung. Kommandant der Festung wurde Oberst v. Borstel, Artillerieoffizier vom Platz der bisherige Stückhauptmann zu Wesel, Steutner, der 1678 auch zum Oberingenieur der vorpommerschen Festungen ernannt wurde. Generalmajor v. Schwerin erhielt das Gouvernement über alle vorpommerschen Festungen, Feldmarschall v. Derfflinger wurde zum Obergouverneur von Pommern ernannt und dem Herzog von Holstein die Insel Usedom, oder wenn diese zu den Domänen gelegt werden sollte, 12000 Thaler verliehen.[3])

Die lange Belagerung hatte auf die Stadt eine verheerende Wirkung ausgeübt. Der Wohlstand der Bürger lag danieder. Der Kurfürst gewährte ihnen 10 Jahre lang freie Fischerei auf der Oder und in dem Haff, verpflichtete sie jedoch zugleich, aus diesen reichen Einkünften die Kirchen, die im Laufe der Belagerung vernichtet waren, wieder aufzubauen. Die Jakobikirche versprach er aus eigenen Mitteln wieder herzurichten. 2443 Bürger sollen im Laufe der Belagerung gefallen sein. Obwohl die Stadt anfangs reichen Vorrath an Proviant gehabt hatte und alle Sicherheitsmaßregeln für dessen Zufuhr getroffen waren, machte sich zuletzt doch eine bedenkliche Theuerung geltend. Der Preis der Lebensmittel stieg bedeutend

---

[1]) Ordres an Homburg, d. d. Stettin 23. Dezember 77/2. Januar 78, Cölln 20./30. Januar u. 15./25. Februar 78 in Abschrift im G. St. — Vgl. F. Hirsch a. a. O., pg. 30 f.

[2]) Ordre an Homburg, d. d. Cölln 4./14. März ebendaselbst.

[3]) Vgl. Beschreibung 64 ff. u. K. W. v. Schöning: Historisch-biogr. Nachrichten, pg. 99.

und machte die Bürgerschaft einem Accord geneigter, der endlich die Belagerung beendete und Stettin in die Hände des Kurfürsten lieferte.[1]) Aber auch ihm hatte die Einnahme dieser Veste gewaltige Opfer gekostet, fast die Hälfte des Belagerungsheeres, an 10000 Mann, sollen todt oder doch kampfunfähig gewesen sein; besonders die Kavallerie hatte stark gelitten. Im „Nordischen Kriege" wird berichtet, daß 30000 Granaten, 24000 Handgranaten und 150000 Stückkugeln nebst 8991 Centner groben Pulvers in die Stadt hineingeschossen seien. Die tägliche Kanonade kostete im September an 6000 Thaler.[2]) Allein der Zweck war erreicht. Voller Freude theilte Friedrich Wilhelm am 27. Dezember seinen Räthen in Berlin die Nachricht von der Kapitulation Stettins mit und befahl, daß in allen seinen Landen ein Dankfest abgehalten werden solle. Buch wurde sofort an den Kaiser abgesandt, um ihm von dem errungenen Erfolge Mittheilung zu machen. Die Kunde von seinem Ruhm erschallte in aller Welt. Tartarische Gesandte waren nach Stettin gekommen und hatten ihm Hülfe angeboten. Zahlreiche Glückwünsche von deutschen Fürsten und Städten sowie auswärtigen Fürsten liefen in Berlin ein.[3]) Seine Unterthanen begrüßten ihn mit „schönen poetischen Gedichten und Liedern". In alten Distichen wollte man schon die Eroberung der Festung in diesem Jahr vorausgesehen haben. Der Kurfürst ließ eine Reihe von Denkmünzen zur Erinnerung prägen.[4])

Welches waren denn nun die Gründe, weshalb sich die Eroberung Stettins so lange hinausschob? — Friedrich der Große urtheilt in seinen Memoiren folgendermaßen über die Kämpfe um Stettin: „selon la méthode, dont on se sert pour assiéger les places à présent, cette bicoque aurait été incapable de faire une longue résistance; alors les troupes de l'Electeur accoutumées aux guerres de campagne n'avaient point l'esperience des sièges; elles étaient excellentes pour les coups de main, mais elles menaient peu de gros canons, peu de mortiers avec elles, et elles manquaient surtout d'habiles ingénieurs."[5])

Friedrich Wilhelm hat sich bei der Belagerung von Stettin fast ausschließlich der alten methodischen Kriegsführung bedient. Nur darin, daß er erst alle Batterien aufstellen und dann das Feuer auf alle Werke gleich-

---

[1]) Pomm. Kriegspostillon, pg. 53 u. Böhmer a. a. O., pg. 68, K. W. v. Schöning: Histor.-biogr. Nachrichten.

[2]) Nordischer Krieg andrer Theil, pg. 190, Beschreibung, pg. 49.

[3]) Ueber die tartarische Gesandtschaft vgl. Buch zum 9./19. Dezember. — Folgende Glückwunschschreiben befinden sich im G. St.: Von den Ständen der einzelnen Landestheile, der Universität Frankfurt, dem Kaiser Leopold, Ferdinand Maria von Baiern, Johann Friedrich von Hannover, Günther von Holstein-Augustenburg, Peter Philipp von Bamberg, Wilhelm Christoph von Hessen-Bingenheim, Carl von Hessen-Kassel, Philipp von der Pfalz, Adolf von Holstein-Plön, Johann Georg von Sachsen, Carl von England und Carl von Spanien.

[4]) Vgl. Beilage Nr. III.

[5]) Oeuvres de Frédéric le Grand Tome I, pg. 78 f.

zeitig eröffnen ließ, schloß er sich an den zeitgenössischen Meister in der Belagerungskunst Vauban an. Zur Annäherung an die Festung und zu ihrer Umschließung bediente er sich der einfachen Laufgräben und Trancheen. Die eigentlichen Parallelen, die, seit der Belagerung von Maastricht 1673 von jenem für sich zum Princip erhoben, in dreifachem Gürtel um die Festung sich herumlegten, hat der Kurfürst vor Stettin nicht angewendet. Statt der von Vauban in jenen Linien aufgeworfenen Logements für Infanterie und Kavallerie mußte er erst weitläuftige, geschlossene Redouten und Batterieen errichten, bevor das Bombardement beginnen konnte. Mit aller Vorsicht und Behutsamkeit wurden die Vorrichtungen getroffen. Für Belagerungen hatte er jetzt vollkommen Vauban's Grundsatz sich zu eigen gemacht: „la précipitation dans les sièges ne hâte jamais la prise des places, la recule souvent et ensanglante toujours la scène".[1]) Die Zusammensetzung des brandenburgischen Heeres war für einen langen Belagerungskrieg die denkbar ungünstigste. Die Kavallerie behauptete im Verhältniß zur Infanterie das Uebergewicht im Heere, ein für rasche offensive Vorstöße nicht zu unterschätzender Vortheil, der jedoch bei langen Belagerungen hemmend einwirken mußte. Die Reitertruppen wurden nur zur Abwehr feindlicher Angriffe von außen her und zur Deckung der Belagerungsarbeiten, nicht zu diesen selbst verwendet. Ihre kostspielige Unterhaltung erschwerte die an sich schon mühsame Verproviantirung des Heeres noch mehr. Es gebrach an ausgebildeten Genie- und Ingenieurtruppen und Offizieren zur Leitung der Belagerungsarbeiten, so daß die rasche Bezwingung einer Festung mehr auf einen glücklichen Zufall, als auf Berechnung beruhte, und daß, sobald der Gegner tapfere Gegenwehr leistete und selbst offensiv mit Ausfällen und Contreminen vorging, die Einnahme sich verzögerte, wenn nicht gar zur Unmöglichkeit wurde. Diese beiden Gründe sind es, die die Vertheidigung Stettins so sehr begünstigten. In dem Punkte irrt jedoch Friedrich der Große offenbar, wenn er meint, daß auch die Artillerie den Anforderungen nicht Genüge geleistet habe. Wohl vor keiner anderen Festung ist in jener Zeit eine so gewaltige Geschützmasse angewendet worden, und die schnelle Kapitulation von Stralsund im folgenden Jahr nach einem 12½ stündigen Bombardement legt ein glänzendes Zeugniß für die Tüchtigkeit der brandenburgischen Artillerie ab. In ein um so helleres Licht tritt dieser Thatsache gegenüber die sachkundige Leitung der Vertheidigung durch Wulffen, die zähe Ausdauer und alle Welt in Bewunderung versetzende Tapferkeit der Garnison und der Bürger von Stettin.

Drei Jahre hindurch hatte Königsmarck unter geschickter Benutzung

---

[1]) Vgl. auch Ranke a. a. O., pg. 323. — Ungerechtfertigt erscheint das Urtheil des Freiherrn Dubislav Gneomar v. Natzmer in seinen Memoiren, pg. 31, herausgegeben von Eufenia Gräfin Ballestrem: „Ich will nur dabei bemerken, daß sie nicht am besten geführt wurde und deshalb bis in den späten Winter dauerte."

der strategisch wichtigen Punkte Pommerns den Vertheidigungskampf gegen den Kurfürsten und seine Bundesgenossen geführt, mit der strategischen Defensive eine Reihe von taktischen Vorstößen verbunden und es verstanden, jeden ihm gebotenen Vortheil auszunutzen. Noch einmal gelang ihm solche taktische Offensive. Durch die Sorglosigkeit und die kecke Siegeszuversicht des dänischen Oberkommandirenden auf Rügen, des Generalmajors v. Rumohr, sowie die Verzögerung, welche die Absendung der brandenburgischen Hülfstruppen nach der Eroberung von Stettin erlitt, ging jene Insel am 18. Januar für die Verbündeten verloren. Noch einmal waren umfangreiche Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge seitens des Kurfürsten erforderlich. Erst im November des folgenden Jahres hatte man die Eroberung Pommerns endgültig vollendet. Die Diversion an Preußen kam zu spät, der Kurfürst konnte sich ihr persönlich entgegensetzen und seine Lande in einem kurzen Winterfeldzuge von dem Feinde befreien. Freilich seine Hoffnung, nun endlich die Länder des alten Greifenstammes mit seinen Marken zu vereinen, sollte nicht in Erfüllung gehen. Wiederum zeigten sich die Verhältnisse und Ideen mächtiger als sein Wille und die ihm zu Gebote stehenden Kräfte. Er mußte dem energischen Drohen Frankreichs im Frieden zu St. Germain nachgeben und auf Pommern verzichten. Erst seinem Enkel war es vorbehalten, den Schweden wenigstens den wichtigsten Stützpunkt ihrer Macht, Stettin mit dem Gebiete bis zur Peene, unter günstigeren politischen Verhältnissen zu entreißen.

Beilagen.

I. Stärke der brandenburgischen Kriegsmacht in dem Kriege gegen Schweden 1675—1677.

Folgende Angaben über die Stärke und Zusammensetzung des brandenburgischen Heeres im pommerschen Feldzuge 1675 lassen sich zusammenstellen:

1. Winterquartierliste der brandenburgisch-preußischen Armee 1675 bis 1676 im Königsberger Archiv, mitgetheilt von v. d. Oelsnitz: Geschichte des Königlich Preußischen Ersten Infanterie-Regiments, Berlin 1855, pg. 146 f. Danach gehörten zur Armee:

Infanterie.	Kavallerie.
Generalstab in Ruppin.	Leibregiment in Neubrandenburg.
Garde in Neubrandenburg.	Churprinz in der Neumark.
Derfflinger in Zerbst.	Derfflinger in Havelberg u. Wilsnack.
Graf Dohna in Pasewalk.	Fürst v. Anhalt in Neustadt u. Grabow.
Herzog von Holstein in Magdeburg.	Görtzke in Perleberg.
Goltz in Neustadt-Eberswalde.	Lüdtke in Prenzlau.
Götze in Ruppin.	Prinz in Wusterhausen und Kyritz.
Graf Döhnhoff in und um Lenzen.	Brucksdorf in der Neumark.
Fargel in Friedland.	Croy oder Hülsen in der Neumark.
Schöning in Prenzlau.	Frankenberg in Parchim.
	Herzog Sachsen-Gotha in Barby.
	Hennig in Malchow.

Dragoner.

Derfflinger in Wittstock. Grumbkow in Parchim.

Husaren in Malchin. Artillerie in Krossen und Sternberg.

Trabanten in Wriezen, Fürstenwalde, Teltow, Kottbus, Beeskow.

Alle diese Regimenter außer dem Reiterregiment „Prinz“ finden sich auch in dem „Versuch und Auszug einer Geschichte der Churfürstlich brandenburgischen und nachherigen Königlich Preußischen Armee“ von dem Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevere, mitgetheilt in den Märkischen Forschungen XIX, pg. 14 f. (Inf.-Reg. Götze-Bomsdorf und Kav.-Reg. Brucksdorf-du Hamel nach v. Mülverstedt: Die brandenburgische Kriegsmacht unter dem Großen Kurfürsten, pg. 219 und 128.)

Obige Liste giebt nur die Zusammensetzung der brandenburgischen Hauptarmee ohne Stärkeangaben, genauere Nachrichten finden wir über den Bestand der kleineren Korps und der Garnisontruppen, nämlich

2. Beilage zu einer Instruktion des Kurfürsten an Johann Georg, d. d. Perleberg 28. Juni/8. Juli 75 (Instruktion gedruckt bei Orlich a. a. O., Bd. III Nr. 314) im Z. A.:

„Truppen, welche anitzo in der Chur- und Mark Brandenburg undt Hinterpommern sein sollen:

	Infanterie	Dragoner	Cavallerie
Garde	1200		
Landt Regiment	1200		
Dona	1400		
Franckfurth	200		
Helldorf	500		
Spandow	400		
Peitz	300		
Oderberg	100		
Colberg	1000	100	
Obr. Mörner			100
Summa	6300	100	100

Da von könten bleiben		undt verleget werden
In Berlin	1200	
Cüstrin	800	
Landtsberg	200	
Driesen	200	
Franckfurth	200	
Croßen	50	
Spandow	300	
Peitz	300	
Oderberg	100	
Rathenow	100	
Havelberg	50	
Fehr Bellin	50	
Cremmen	50	
Ouranienburg	50	100
Liebenwalde Neustadt undt Steinförde	300	
Colberg	800	
Summa	4750	100

Die hier fehlenden Truppen, besonders die Garde, sind mit Anhalts Truppen vereinigt worden (vgl. 3).

3. „Beilage zu der Instruktion des Kurfürsten an Johann Georg, d. d. Schwaan 21./31. August 75 (Instruktion abgedruckt bei Orlich a. a. O. III, Nr. 330) im Z. A.:

Cavallerie		Dragoner	
1. Compagn. Mörner	109	Schächsische	500
2. Compagn. Croy	200	Auß Preußen	1200
1. Compagn. Pommern	100	Auß Pommern	100
	409		1800

Infanterie	
Leibregiment	1200
Chur-Printz	200
Sächsische	1000
Cüstrin	478
Colbergk	300
Peitz	100
Heldorf	500
Francfurth	100
	3878

Davon erhielt Schwerin zu seinem Unternehmen:

Cavallerie		Dragoner		Infanterie	
2. Comp. Croy	200	Hohndorf	600	Aus Kolberg	300
1. Comp. Pommern	100	Schlieben	600		
		Aus Pommern	100		
	300		1300		300

Das Heer Johann Georg's betrug also:

Cavallerie	Dragoner	Infanterie
109	500	3578.

4. Nach der Braunschweig-Bevernschen Liste betrug die Gesammtstärke des brandenburgischen Heeres, soweit es 1675 gegen Schweden agirt hat, 20000 Mann Infanterie, 8700 Mann Kavallerie, 2400 Dragoner. Um die Stärke der Hauptarmee zu bekommen, müssen von diesen folgende Truppen abgezogen werden, die dort miteinbegriffen sind:

	Infanterie	Kavallerie	Dragoner
a) Garnisonkompagnieen la Cave und du Plessis in Preußen u. Magdeburg	1200		
b) Volsey auf den Schiffen	569		
c) In Westfalen die beiden Inf.- und Kav.-Regimenter Spaën und Eller	2000	1200	
d) Anhaltsche und Schwerinsche Truppen ohne die Sachsen	2878	409	1300
	6647	1609	1300.

Ziehen wir diese Summe von der obigen ab, so ergiebt sich als Bestand der Hauptarmee: 13353 Mann Infanterie, 7091 Mann Kavallerie, 1100 Dragoner.

Diese Berechnung gilt natürlich nicht ohne jegliche Einschränkung. Es ist fraglich, ob die Regimenter thatsächlich immer in der vollen Etatsstärke vorhanden gewesen sind, wie Bevern sie angiebt. Aber daß sie einigermaßen annähernd die Stärke des brandenburgischen Heeres wiedergiebt, zeigt sich daraus, daß sie sich ungefähr mit den Angaben im Diar. Eur. XXXII, Nachrichten aus dem Juni 1675, wo 22000 Mann, und im Verw. Eur. II, pg. 783, wo 18000 Mann für die Hauptarmee angegeben werden, deckt.

Für das Jahr 1676 ergiebt sich ungefähr die gleiche Stärke. Zwar sind die beiden Infanterieregimenter Spaën und Eller aus Westfalen zu der Hauptarmee hinzugezogen worden, zu der später auch noch einzelne Theile des früheren Anhalt'schen Korps stießen. Allein bringt man die Verluste in Anschlag, die der Kurfürst 1675 im Winter erlitten hat, so darf man jene Verstärkung nicht zu hoch anschlagen.

Ueber die Zusammensetzung des Heeres bei der Belagerung von Stettin liegen 2 Angaben vor:

1. Eine Liste in der „Beschreibung der Stadt und Festung Alten-Stettin", pg. 63, die von dem „Nordischen Kriege andrer Theil" und dem Pommerschen Greifen, sowie von Probst und Orlich übernommen ist:

„Die Regimenter, so in dieser Belägerung vor der Stadt gestanden, sowohl den vornehmsten Officirern, kan der Leser auß folgender Liste vernehmen":

Cavallerie.

Die Churfürstliche Trabanten commandiret Obrist-Lieutenant Wilckstoff,
Das Churfürstl. Leib-Regiment Graff Promnitz als General-Major,
Das Chur-Printzische Obrist-Lieutenant Strauß,
Das Dörfflingische Obrist-Lieutenant Sidow,
Das Hambsche [Hamburgsche] Obrist-Lieutenant Biticwitz,
Das Görtzische Obrist-Lieutenant Talio,
Das Prentzische Obrist-Lieutenant Printz,
Das Treffenfeldische Obrister Treffenfeld,
Das Hamelsche Obrister Hamel.

Infanterie.

Die Garde commandirte Obrist Schlabberndorff,
Der Churfürstin Regiment Obrist Börstel,
Des Chur-Printzen Regiment Obrist-Lieutenant Löben,
Des Feld-Marschals Dörfflings Regiment Obrist Marwitz,
Des Graffen von Donau Regiment Obrist-Lieutenant Barfuß,
Des Fürsten von Hollstein, Feld-Zeugmeisters Regiment, Obrist Golitz,
Das Goltzische Regiment Obrist Kleist,
Das Valgelsche [Fargel!] Regiment Obrist Westrahm,
Das Bomstorffische Regiment Obrist Bomstorff,
Das Dänhoffische Regiment Obrist Dänhoff,
Das Schöningsche Regiment Obrist Schöning.

Dragoner.

Das Dörfflingische Regiment Obrist-Lieutenant Überschwein,
Das Hollsteinische Regiment Fürst von Hollstein,
Das Görtzische Regiment Obrist-Lieutenant Lange,
Das Schliebische Regiment Obrist-Lieutenant Schlieben,
Das Grumkoische Regiment Obrist Grumkow.

2. Eine Liste, die von dieser stark abweicht, mitgetheilt bei v. Mülverstedt a. a. O., pg. 26, Anm. 3.

Ein Vergleich beider mit dem Tagebuch des Herrn v. Buch, wo eine Reihe von Regimentern genannt ist, läßt die erste als zuverlässiger erscheinen. Alle Regimenter, die sich bei Buch finden, sind auch in jener Liste angeführt, während 4 Regimenter, die Buch verzeichnet hat, bei der 2. Liste fehlen, nämlich die Infanterieregimenter Kurfürstin, Bomsdorf-Götze, Dohna und das Dragonerregiment Holstein.

Nach der Liste bei v. Mülverstedt a. a. O. betrug die brandenburgische Macht vor Stettin 16 226 Mann. Weitere Angaben über ihre Stärke finden sich nicht. Es will fast scheinen, als wäre diese Zahl im Vergleich zu den vorigen Feldzügen und zu dem „General Estat vom 28. December 1678“ im Z. A., abgedruckt bei v. Mülverstedt a. a. O., pg. 795 ff., zu klein, da die Vorbereitungen zu diesem Feldzuge doch so außerordentlich umfangreiche waren.

II. Stärke der schwedischen Kriegsmacht.

Ueber die Stärke der schwedischen Kriegsmacht im Jahre 1675 findet sich im G. St. in dem Aktenstück: „Wegen der Schwedischen ausgelaufenen Kriegsflotte 1675“, schwedischer Kriegsestat im Juni 1675, folgende Angabe, die bei H. v. Gansauge: „Veranlassung und Geschichte des Krieges in der Mark Brandenburg im Jahre 1675“, pg. 95 ff., abgedruckt und hier in den in Betracht kommenden Theilen wiedergegeben ist.

Die gesammte schwedische Armee beträgt:

	Infanterie	Kavallerie	Dragoner
1. Inländische:	33 600	13 600	
2. Geworbene:	6 050	4 200	2 400
Summa	39 650	17 800	2 400.

Davon befinden sich bei der Armee in Deutschland unter des Feldherrn Wrangel Befehl:

	Infanterie	Kavallerie	Dragoner
1. Inländische:	7 375	2 400	
2. Geworbene:	5 450	2 500	2 000
Summa	12 825	4 900	2 000.

Das schwedische Heer in Deutschland setzte sich also zur Hälfte, zu 50 %, aus Geworbenen, d. h. hauptsächlich Deutschen, zusammen. Am

wenigsten war die Infanterie, mit 42 %, betheiligt. Die Kavallerie zählte schon über die Hälfte, 51 %, Angeworbene, und unter den Dragonern befanden sich keine Inländischen. Auch dieser Moment darf wohl bei der ausgedehnten Desertion nach der Schlacht bei Fehrbellin mit in Betracht gezogen werden.

Für das schwedische Heer in Deutschland ergiebt sich somit ein Bestand von 19725 Mann.

Die Regimenter, welche sich nach dieser Liste in Deutschland befunden haben, sind folgende:

Inländische Infanterie:

1.	Upländische	Graf Gustav Kavel	8 Comp.	1000	Mann
2.	Ostgotische	Kameke	8 „	878	„
3.	Westgotische	Mala	8 „	1200	„
4.	Smaländische	Grobenhelm		625	„
5.	Nordgotische	Gustav Horn		750	„
6.	Wermeländische	Christof Horn		500	„
7.	Südermannländische	Kunitz		750	„
8.	Wermeländische	Roth		878	„
9.	Jempteländische	Plantin		800	„
				7381	Mann.

Geworbene Infanterie:

10.	Oberst Grothusen	1000	Mann
11.	Feldmarschall Wrangel	1000	„
12.	Bischof von Eutin	1000	„
13.	Fürst von Hall	500	„
14.	Königsmarck	600	„
15.	Generalmajor Delwig	750	„
16.	Graf Stur Oxenstirn	600	„
		5450	Mann.

Inländische Kavallerie:

1.	Ostgotische Adam Wachtmeister	8 à 100	800	Mann
2.	Schonische Major	4 à 100	400	„
3.	Finnische und Liefländische	8 à 150	1200	„
			2400	Mann.

Geworbene Kavallerie.

4.	Des Feldherrn Garde Douglas	2 à 100	200	Mann
5.	Bischof von Eutin	10 à 100	1000	„
6.	Generalmajor	3 à 100	300	„
7.	Graf v. Wittenberg	6 à 100	600	„
8.	Kroytzdorf	2	200	„
9.	Oberst Bünau	3	200	„
			2500	Mann.

Geworbene Dragoner:

1. Bischof v. Eutin	8 à 100	800	Mann
2. Generalmajor Wulff	4 à 100	400	„
3. Oberst Wangelin	8 à 100	800	„
		2000	Mann.

Davon kommen auf pommersche Festungen als Besatzungen:

Stettin	2000	Mann	Anklam	100	Mann
Damm	400	„	Spanckow	100	„
Greifswald	600	„	Ueckermünde	100	„
Stralsund	1200	„	Wollin	100	„
Neufährschanze	100	„	Demmin	600	„
Wolgast	300	„	Wismar	2000	„
	4600	Mann	Summa	7600	Mann.

Für Bremen-Verden werden als Besatzungen 3750 Mann gerechnet, von diesen war jedoch schon vor der Schlacht bei Fehrbellin ein Detachement von circa 1400 Mann durch Mecklenburg nach Pommern gesandt worden, so daß für Bremen-Verden nur 2350 Mann blieben. In Pommern standen also 17375 Mann.

Mit einer Armee von ungefähr 14000 Mann war Wrangel in Brandenburg eingefallen. Eine starke Besatzung brauchte er nicht zurückzulassen, weil Pommern durch sein Heer gedeckt war. Die schwedischen Verluste in Brandenburg stellen sich mit den Desertionen auf ungefähr 7000 Mann (Rathenow 700, Fehrbellin 2400, Desertionen 4000), so daß 7000 zurückkehrten, eine Berechnung, die mit Wrangel's eigener Angabe vom 2./12 Juli stimmt. Rechnet man dazu die zurückgelassenen Besatzungstruppen, so ergiebt sich für das schwedische Heer im Anfang Juli 1675 die Stärke von circa 10500 Mann. Mit dieser geringen Macht mußte er dem Angriffe des Kurfürsten begegnen und alle Festungen und Pässe besetzen. Verstärkungen sind ihm nicht zugeführt worden, er sah sich allein auf die Hilfskräfte Pommerns und seine Ersatzmannschaften angewiesen.

Mit obiger Liste stimmt in dem Endresultat eine bei v. Witzleben und Hassel a. a. O., Beilagen, pg. 9* f. abgedruckte überein, wenn sie auch in den Angaben der Regimenter zum Theil verschieden sind.

III. Excurse zur Geschichte des Feldzuges von 1677.

1. Ueber seine Quellen und Darstellungen.

Die Belagerung und Eroberung von Stettin durch Friedrich Wilhelm ist von der Mitwelt als eine militärische Leistung ersten Ranges gefeiert worden. Weit zahlreicher fließen infolgedessen die Quellen zur Geschichte dieses Feldzuges. Schwedischer und brandenburgischerseits hat man sich bemüht, die Ereignisse, welche sich in jenen Tagen in und vor der Festung abgespielt haben, den Zeitgenossen mitzutheilen.

Brandenburgischerseits sind es zwei Darstellungen, welche gleich nach Eroberung der Festung veröffentlicht wurden:

1. „Pommerischer Waffenklang und Stettinischer Belägerungszwang, Gedruckt im Jahre 1677".

2. „Beschreibung der Stadt und Festung Alten Stettin in Pommern, Was mit deroselben seit ihrer Erbauung, absonderlich in der letzten langwierigen ungemeinen Belägerung vorgelauffen, Dantzig 1678, In Verlegung Caspar Wächters Buchhandl. Franckfurt am Mayn".

Bei den Darstellungen sind ganze Stücke mit einander gemeinsam. Sie stimmen oft wörtlich überein, so z. B. in den Berichten über den Marsch von Garz bis Pommerensdorf, über den Anfang der Belagerung bis zum 27. Juli/6. August, über den Brand der Marienkirche, über die große Kanonade vom 29. August/8. September, über die dieser Kanonade folgenden Ausfälle der Besatzung, über den 17./27. September und 23. September/3. Oktober bis 27. September/7. Oktober, über die Besetzung der grünen Schanze vom 16./26. November, über die Eroberung des Niederwalls am 24. November/4. Dezember und des Knopfkäse am 6./16. Dez.

Zwei Möglichkeiten giebt es über das Verhältniß beider Darstellungen zu einander, entweder sie sind von einander abhängig, oder aber von einer dritten Quelle. Das Letztere erweist sich als das Richtige. Im G. St. befindet sich nämlich eine Reihe von Relationen aus dem kurbrandenburgischen Hauptquartier, die wohl in der Kriegskanzlei niedergeschrieben und dann im Druck veröffentlicht sind. Diese Relationen liegen unsern Darstellungen, soweit sie übereinstimmen, zu Grunde. Aus dieser Uebereinstimmung der beiden Darstellungen können wir umgekehrt eine Reihe von Relationen, die im officiösen Sinne verfaßt wurden, herstellen, wo sie verloren gegangen sind.

Außerdem sind von beiden Berichte benutzt, welche Ueberläufer im brandenburgischen Lager über den Zustand in der Stadt gemacht haben, doch ergiebt sich ein bemerkenswerther Unterschied. Der Pomm. Waffenklang läßt den Belagerten eine weit gerechtere Beurtheilung zukommen, als die Beschreibung, auch sind seine Nachrichten über den Zustand in der Stadt weit reichlicher als dort, und er giebt ein objektives Bild von der Belagerung,

während die Beschreibung zu Gunsten der Brandenburger gefärbt erscheint. Andrerseits werden wir durch sie eingehend über den zweiten Theil der Belagerung, den Uebergang von der Contreescarpe in den Graben und die Besetzung der Außenwerke berichtet.

Schwedischerseits besitzen wir gleichfalls zwei alsbald veröffentlichte Darstellungen:

1. „Kurtze doch wahrhaffte Beschreibung Alles dessen, Was Zeit währender 6 Monatlichen Belägerung der Stadt Alten Stettin, In selbiger Festung vorgelauffen, auch wie alle Fortifikations-Wercke und Abschnitte angeleget gewesen. Alles nach dem richtigen Verlauf von Tage zu Tage auffgezeichnet, von einem Ober-Officirer der darein gewesenen Guarnison. J. C. Z. Dantzig."

2. „Diarium Obsidionis Stetinensis Oder Summarischer Bericht alles dessen, was in der von Seiner Churfurstl. Durchl. von Brandenburg vom Junio bis im Dezember des verwichenen 1677[sten] Jahrs belagerten und eroberten Stadt Alten Stettin sich von Tag zu Tag begeben und zugetragen. Von einem gebohrnen Stettiner Zeitwährender Belagerung auffgesetzet 1778 (wohl 1678!).

Schon der Umstand, daß die „Kurtze Beschreibung" von einem Offizier herrührt, der bei der Belagerung selbst, und zwar vorzugsweise an der Nordecke bei den Kämpfen gegen die Lüneburger, welche mit besonderer Ausführlichkeit geschildert werden, betheiligt gewesen ist, macht uns diese Darstellung besonders werthvoll. Keine andere ist so klar und gedrungen, mit solcher Sachkenntniß und Hervorhebung der entscheidenden Begebenheiten geschrieben als diese.

Einen ganz anderen Charakter trägt die zweite schwedische Darstellung. Sie ist offenbar das Tagebuch eines Stettiner Bürgers und giebt einen Bericht über die täglichen Vorgänge in der Stadt, die Ausfälle, Sprengung der Minen und Contreminen und die wichtigsten Todesfälle in der Stadt. Für die Kenntniß der Fortschritte der Belagerer, ja der planmäßigen Vertheidigung durch Wulffen ist sie ohne Bedeutung.

Diese vier Darstellungen sind in den großen Sammelwerken benutzt worden. Die Relationen aus dem kurbrandenburgischen Hauptquartier sind meistens wörtlich angeführt. Von selbständiger Bedeutung für den Feldzug von 1677 ist nur das Diar. Eur. XXXVI, 1678, welches eine Reihe von Relationen aus dem lüneburgischen Lager giebt, die uns sonst nicht bekannt sind, und daneben der Pommersche Greif, der sich durch seine zusammenstellende und ausführliche Darstellung auszeichnet.

Neben diesen bildet natürlich das Tagebuch des Herrn v. Buch eine werthvolle Ergänzung für die Vorgänge im brandenburgischen Lager. Gerade so wie über die Belagerung von Anklam berichtet er auch über die von Stettin sehr eingehend. Pufendorf XV § 18 kommt nicht in Betracht.

Er giebt meistens nur eine einfache Uebersetzung des Theatr. Eur.; ebenso-wenig Magirus und Seyler: Leben und Thaten Friedrich Wilhelm des Großen Kurfürsten, pg. 140 ff.

An neueren Arbeiten sind zwei vorhanden:

1. Die Belagerungen Stettins seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, Stettin 1832, anonym [Böhmer], pg. 33 ff.: Belagerung Stettins 1677. Anfangs sehr ausführlich, verliert diese Darstellung an Werth, sobald sie über den Kampf um die Werke der Festung selbst berichtet. Ihre Quellen bilden obige Darstellungen, an die sie sich oft wörtlich anschließt. Weder Buch noch die Akten sind von ihr berücksichtigt.

2. v. Probst a. a. O., 1839, Band 47, pg. 201 ff., der sich vollkommen auf Buch stützt.

2. Lieder und Denkmünzen.

Ein großer Theil der auf die Eroberung von Stettin gedichteten Lieder ist gesammelt in: „Schöne Poetische Gedichte und Lieder, Auff Sr. Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Brandenburg Friederich Wilhelm, den Grossen und Glückseligen genandt Krieges- Sieges- und Helden-Thaten .... Gesammlet und verläget von Rupert Völckern, Buchhändler in Berlin"; nämlich folgende:

1. Ein Gespräch zwischen Elector, Jnimicus [Schwede], Populus [Brandenburger] und Jehova, aus Bibelstellen des alten Testaments zusammengestellt.

2. „Triumph-Geschütz, Auß welchem Auff Pindus-Wällen Freuden-Salve gegeben wurde, Als der Durchlauchtigste, Großmächtigste Fürst und Herr, Hr. Friderich Wilhelm, Marggraff zu Brandenburg .... Die berühmte und veste Stadt Stettin mit höchstem Preyß eroberte; Auß unterthänigster Pflicht überreichet von Friderich Madeweiß, Philos. M. von Arnswalde auß der Neumarck" mit dem Distichon:

Anne BogesLaI CasVs praesagIIt ensIs
FatVM SeDIno? en! experIentIa habes. 1677.

Noch ein anderes Chronodistichon fatale sei hier hinzugefügt, das sich im Pommerischen Waffenklang, pg. 25, findet:

DefVnCtIs patrIbVs BoreaIIs, habebIs habenas:
qVas taMen erIpIIt postea Brenno aVIs. 1677.

3. „Unterthänigste Freuden-Bezeugung, Als der Durchläuchtigste Churf. Fürst und Herr zu Brandenburg die veste Stadt Stettin Nach mühsamer Belägerung durch göttliche Hülffe mit Accord gewonnen hatte, Auß schuldigster Devotion und Treue an den Tag gegeben Von einem Churfl. Neumärckischen Cüstrinischen Unterthan und Diener."

4. „Triumph-Lied, Welches Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg zu Ehren gemacht, nach glücklicher Eroberung der vornehmen Haupt-Vestung und Ansee-Stadt alten Stettin in Pommern, 1677.

5. „Sieges-Palmen, Welche dem Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friderich Wilhelm, Marg Grafen zu Brandenburg .... Nach glücklicher Eroberung der berühmten Stadt und Vestung Stettin, In dem deßwegen zu Franckfurt an der Oder den 1. Jan. des 1678[sten] Jahres angeordneten Dank- und Freuden-Feste, bey der von einer Löbl. Universität daselbst gehaltenen Glück-Wunsch-Rede unter einer angestellten Music untherthänigst vorgetragen Die sämptliche daselbst Studirende Nebst einem Gedichte: Die unverwelckliche Palmen."

6. „Summarische Sieges- und freudenreiche Beyde Einzüge, Welche der Durchlauchste Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Friedrich Wilhelm .... gehalten; In Unterthänigster Schuldigkeit, durch einfältige Reimen vorgestellet Von Cunrad Schloßhauern, Sonsten Schlottheüber genennet, gewesenen Churfl. Brandenb. Auditeur."

Dazu kommen noch

7. „Unverwelckliche Palmen von Gustav Casimir Gahrling von der Mühlen, M. D. Churfürstl. Brandenburgischer Hoff- und Leib-Medicus" in: Berlinische Relation 1677 cum 6 adnoticüs.

8. „An die Stadt Stettin" in Beschreibung der Stadt und Festung Alten-Stettin.

Zur Erinnerung an die Eroberung von Stettin sind drei Gedächtnißmünzen geprägt worden:

1. Eine Münze in Gold, 1/2 Pfd. schwer. Avers: Der Kurfürst auf einem rasch galoppirenden Pferde mit dem Scepter in der rechten Hand, wie er in das Parnitzthor in Stettin einreitet, und darunter: CLEM. VICT. i. e. Clementia victrix, auf Revers: die bloße Inschrift Stetino In Grat. Rec. Et. Dat. Qui. Pop. A. 1677 27. Dec., i. e. Stetino in gratiam recepto et data quiete populo Anno 1677 27. December.

2. Eine Münze, in Gold und Silber geprägt, 2 Pfd. schwer. Avers: Bild des Kurfürsten mit der Ueberschrift Frid. Wilh. El. Stetin Pom. Dux. Revers: die Stadt Stettin vor der Belagerung, über ihr ein Adler und ein Greif schwebend, welche das Scepter halten, mit der Ueberschrift: Fortior his signis Anno 1677 27. Dec.

3. Eine Münze, gleichfalls in Gold und Silber 2 Pfd. schwer geprägt, auf dem Avers: Bild des Kurfürsten mit der Ueberschrift: Frid. Wil. El. B. Revers: die Stadt nach der Belagerung mit der Ueberschrift: Luce resurgo nova Anno 1677 27. Dec.

3. Der Einzug in Stettin und Berlin.

Zu der Darstellung in der „Beschreibung", pg. 65 ff., kommen noch folgende Berichte:

Vgl. Mns. bor. Quart. 26, Dähnert: Pommersche Bibliothek II und Seyler: Leben und Thaten Friedrich Wilhelm's mit den Abbildungen.

1. „Berlinische Relation, Was beym Sieg- und Freudenreichen Einzug Sr. Churfl. Durchl. in Dero Residentz-Städte ... Am 31. Decembr. ... passiret und von Raritäten zu sehen gewesen 1678".

2. „Erklärung der Hieroglyphischen Sinn-Bilder, Welche zu unterthänigsten Ehren und Glückwünschung der Durchlauchtigsten, Gnädigsten Herrschaft, als Dieselbe von Stettin Siegreich mit Freuden des Vaterlandes umgekehret und am 31. Decembr. des verlauffenen 1677. Jahres In Dero Churfüstl. Residentz Triumphirend eingezogen, In einem Kupffer-Druck herausgegeben Und ... ins Teutsche übersetzet Von Johanne Bödiker, P. Gymn. Col. Rectore. Cölln a. d. Spree, Drucks Georg Schultze, Churf. Brand. Buchdrucker 1678". Darin sind enthalten 38 Bilder, die an den Ehrenpforten, welche die Stadt errichtet hatte, angebracht waren. Jedes dieser Bilder war mit einem Distichon versehen.

4. Kritischer Excurs.

An die Belagerung von Stettin knüpft eine noch jetzt weit verbreitete Erzählung an, wonach die Stettiner auf dem Marienthurm das Bild eines Schneiders angebracht haben sollen, um den Feldmarschall Derfflinger zu verhöhnen. Bei näherer Betrachtung erweist sich diese als wahrscheinlich in das Gebiet der Sage gehörig, denn in keiner der angegebenen Quellen findet sich auch nur eine Erwähnung davon. Erst in einer Arbeit aus dem 18. Jahrhundert von Wutstrack: „Nachtrag zu der kurzen historisch-geographisch-statistischen Beschreibung des königlich-preußischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern, Stettin 1795" findet sich folgende Bemerkung: „Die Stadt litt zwar in dieser Belagerung überaus viel, die Einwohner zogen es sich aber durch ihren Muthwillen größtentheils selbst zu. Der Kurfürst war in ihren Augen so verächtlich, daß, wenn sie den Knall der Bomben und Kanonen hörten, sie im Spott sagten: „Hört, wo de Kohförst knappt!" Weil der General-Feldmarschall v. Derfflinger bekanntermaßen ein Schneiderbursche gewesen war, so hingen sie am Marienthurm ein Bild aus, worauf ein Schneider mit der Scheere und Elle gemalt war." Seine Quelle hat er uns nicht genannt. Schon Böhmer verwirft deshalb die Erzählung, während sie einige Jahre später von Probst wieder aufgenommen ist.

Einen gewissen Anknüpfungspunkt finden wir in den gleichzeitigen Darstellungen in dem Bericht über den Brand der Kirchen, wo die Hartnäckigkeit und der Trotz der Stettiner besonders hervorgehoben wird. An diese Thatsache hat vielleicht eine mündliche Ueberlieferung angeknüpft und sich so zu jener Sage herausgebildet.

Vita.

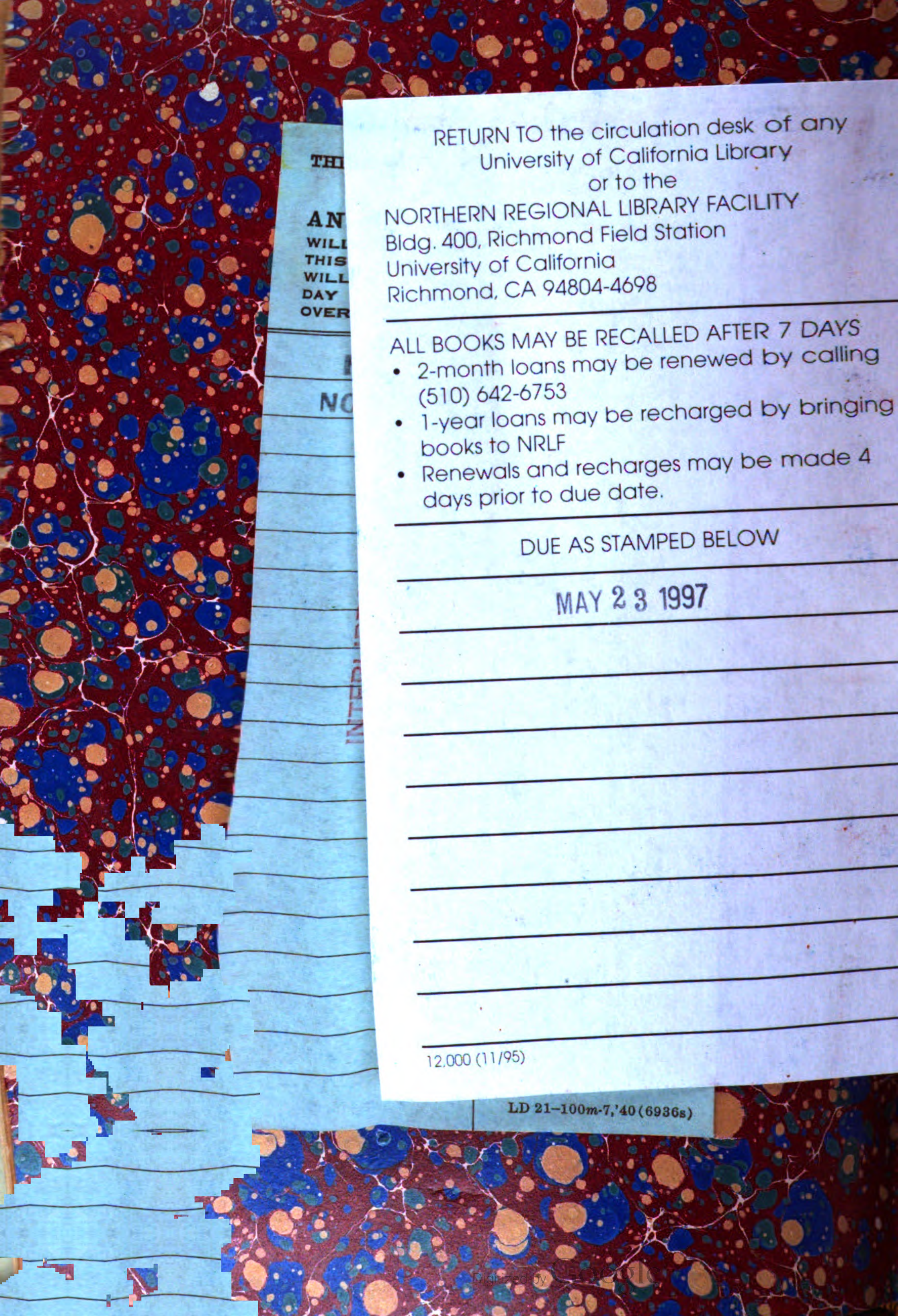
Am 4. April 1870 bin ich Ernst Friedrich Christian Müsebeck als Sohn des erblichen Domänenpächters Johann Müsebeck und seiner Ehefrau Luise, geb. Eggert, zu Conerow im Kreise Greifswald geboren. Ich bin unirten Bekenntnisses. Ostern 1880 trat ich in die Sexta des Realprogymnasiums zu Wolgast ein, das ich Ostern 1887 mit dem Zeugniß für Obersecunda verließ, um auf das König Wilhelms-Gymnasium zu Stettin überzugehen. Ostern 1890 erhielt ich daselbst das Zeugniß der Reife. Unter den verehrten Lehrern dieser Anstalten nenne ich Herrn Professor Mehnert in Wolgast, Herrn Direktor Professor Dr. Muff, jetzt in Kassel, und Herrn Dr. P. Wehrmann, jetzigen Gymnasialdirektor in Pyritz, denen ich die Pflege meiner Neigung zu historischen Studien verdanke. Ich ging zunächst nach Greifswald, um mich dem Studium der Geschichte und der deutschen Philologie zu widmen, von dort zu demselben Zweck Ostern 1891 nach Halle und Herbst 1892 nach Marburg. Unter dem Einflusse der Herren Professoren M. Lehmann und A. Naudé wurde ich dazu bestimmt, hinfort gänzlich den historischen Studien, besonders der neueren Geschichte, mich zuzuwenden. In Marburg war ich bis Ostern 1895 immatrikulirt. Während meines Studienganges besuchte ich die Vorlesungen resp. Seminarübungen der Herren Professoren:

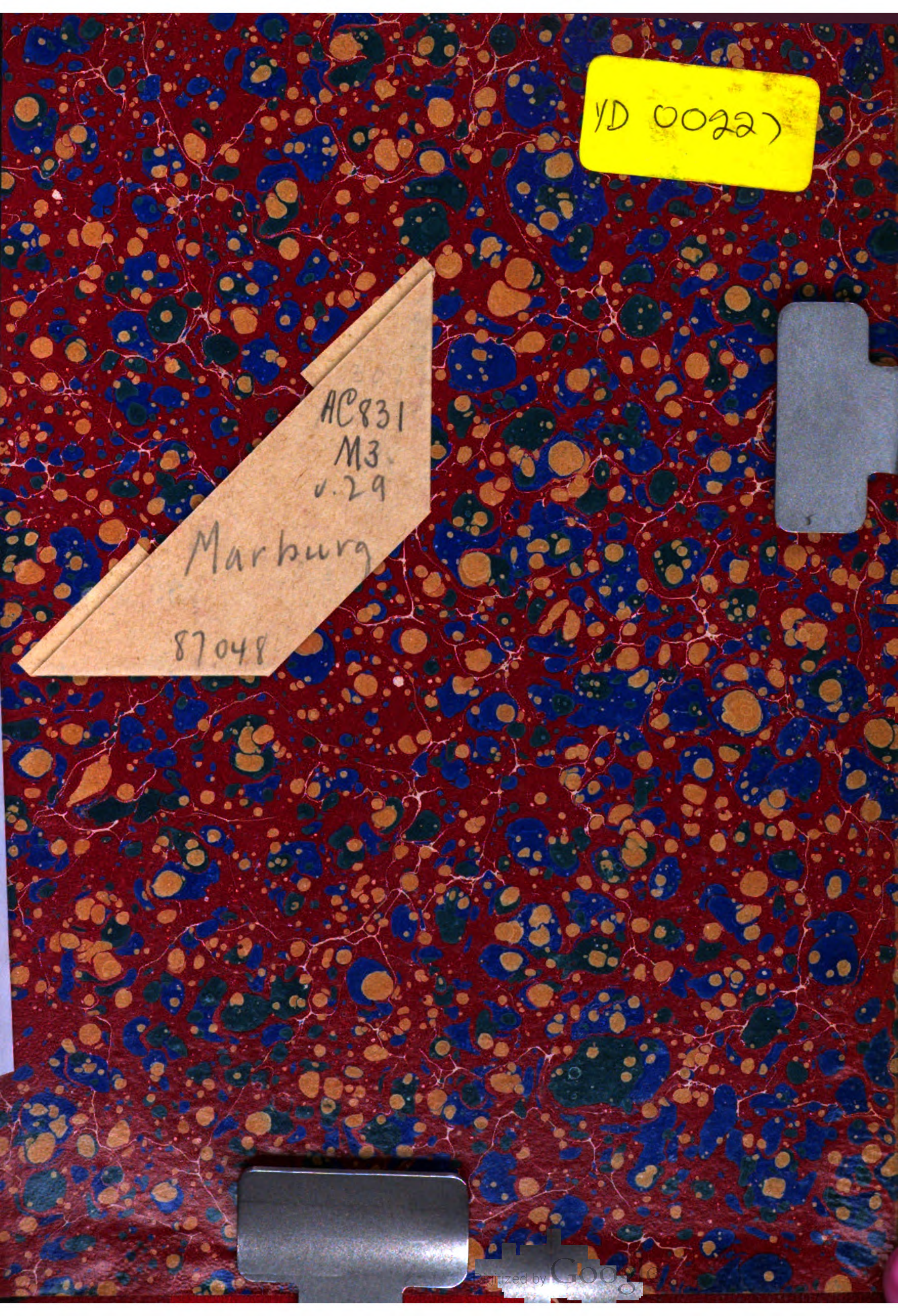
Bergbohm, Bergmann, Bernheim, Brode, Burdach, Cremer, G. Droysen, B. Erdmann, v. Heinemann, Haym, Huber, Kähler, Kehr, Könnecke, Köster, Kühl, M. Lehmann, Leonhard, Lindner, E. Meyer, Naudé, Niese, Rehmke, Reifferscheid, Freiherr v. d. Ropp, Schmitt, E. Schröder, Siebs, Sievers, Stosch, Tangl, Ulmann, Wenck.

Am 16. Juli 1895 bestand ich in Marburg die Prüfung für Archiv-Aspiranten und kehrte alsdann in meine Heimath zurück, um die auf eine gütige Anregung von Herrn Prof. Naudé in Angriff genommene Arbeit über den Feldzug des Großen Kurfürsten in Pommern 1675—77 fortzusetzen. Seit dem Herbst des Jahres 1895 sammelte ich, zuerst in Zerbst in dem herzoglich-anhaltischen Haus- und Staatsarchiv, dann in Berlin im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes und im Geheimen Staatsarchiv — das Staatsarchiv in Stettin hatte ich schon früher zu diesem Zweck besucht — die urkundlichen Materialien zu obiger Arbeit und besuchte zugleich die Vorlesungen der Herren Professoren G. Schmoller und A. Wagner, um mit meinen bisher privatim betriebenen staatswissenschaftlichen Studien zu

einem Abschluß zu kommen. Seit Mitte März verweilte ich in meiner Heimath und in Hirschberg in Schlesien, brachte die Arbeit zum Abschluß und beschäftigte mich vorzugsweise mit historischen und staatswissenschaftlichen Studien. Im Juli 1896 bestand ich das examen rigorosum.

Allen genannten Herren sage ich für vielfache Anregung und Belehrung meinen herzlichen Dank. Es sei mir gestattet, denselben hier in gleicher Weise auch den Vorständen und Beamten der oben genannten Archive auszusprechen, durch deren freundliche und bereitwillige Beihülfe mir die Vollendung dieser Arbeit ermöglicht wurde. Für meine Ausbildung in den historischen Wissenschaften und für seine persönliche Einwirkung während meiner Theilnahme an den Uebungen des historischen Seminars zu Marburg, sowie für die gütige Förderung meiner Arbeiten in mannigfacher Art bin ich insbesondere Herrn Professor Dr. Naudé, der so schnell seinem Wirkungskreis als Lehrer durch den Tod entrissen worden ist, zu bleibender Dankbarkeit verpflichtet. Dank auch Herrn Professor Dr. Goswin Freiherrn v. d. Ropp, der in so freundlicher Weise die endgültige Durchsicht der Arbeit übernommen hat!




YD 00227
AC831
M3
v.29
Marburg
87048

